BH 42.
16598a
15049b
16280.
15858. (17220?)
4

Gedancken Von der Beschaffenheit Der Menschlichen Erkäntnüß, Und Den Quellen der Welt-Weißheit.

Nebst einem Anhange Von der Göttlichkeit der Schrifft, und deroselben Beweiß-Gründen.

entworffen Von

Samuel Christian Hollmann,
auf der Königl. Georg-Augustus-Universität zu Göttingen P. P. O.

Göttingen,
bey Johann Michael Fritsch, 1737.

Hba

Coburger
Landes
Bücherei

Landes-
bibliothek
Coburg

Gedancken
Von der Beschaffenheit der menschlichen Erkäntnüß, und den Quellen der Welt-Weißheit.

§. I.

Die Einigkeit der Urtheile unter den Menschen überhaupt ist unmöglich.

Es würde ein Wunder beynahe zu nennen seyn, wenn, bey der gegenwärtigen Beschaffenheit, in welcher die Menschen sich befinden, man von allen vorkommenden Dingen einerley Meinungen und Gedancken unter ihnen antreffen solte. Alles, was wir wissen, und was nur ein Stück unserer Erkäntnüß abgiebet, das haben wir entweder aus dem Unterricht anderer, die ihre von verschiedenen Dingen schon vorhergehabte Begriffe uns von Zeit zu Zeit davon beygebracht haben; oder wir haben es auch durch den Gebrauch unserer eigenen Sinnen, und der mit denselben

bey uns verknüpfften, uns allen angebohrnen, besonderen Krafft zu dencken, und zu schliessen, uns nach und nach allererst selbst erworben. Da nun bey der erstern Art, zur Erkäntnüß einiger Dinge zu gelangen, es offenbahr ist, und am Tage liegt, daß alle Menschen weder von eben denselben, noch von eben dergleichen, oder einerley, Lehrern, die von allen Dingen gleiche Einsicht haben, ihren Unterricht erhalten; wie ist es denn wohl möglich, daß sie von dieser Art Dinge zu einerley Begriffen gelangen können, so lange sie dieselben aus keinen andern, als eben diesen, jetzt angezeigten, Quellen herzuleiten entweder wissend, oder auch vermögend, sind? Sind die Dinge aber, so wir erkennen, von der letztern Beschaffenheit, bey denen es nemlich auf den Gebrauch unserer eigenen Sinnen, und des uns angebohrnen Vermögens, solchen sinnlichen Begriffen weiter nachzudencken, und aus denselben zu schliessen, hauptsächlich ankommt; so ist zwar noch eher möglich, zu einer Einigkeit der menschlichen Begriffe, und Gedancken, bey dieser Art Dinge zu gelangen, bey der gegenwärtigen Beschaffenheit aber, in der wir uns gemeiniglich befinden, doch eben so wenig zu hoffen. Die Erfahrung lehret es, daß wir in unserer

erſten

ersten Kindheit unsere äusserliche Sinne kaum recht gebrauchen lernen, und zu dem Vermögen, denen vorkommenden Dingen selbst nachzudencken, und eines von dem andern in unsern Gedancken abzusondern, auch eines aus dem andern zu schliessen, noch lange nicht gelanget sind, da sich schon eine Menge Leute um uns findet, die unserer Empfindungs- und der, mit derselben gemeiniglich am ersten verknüpfften, Einbildungs-Krafft, sich zu unserm grossen, und offt fast unüberwindlichen, Schaden mißbrauchen, und uns den Kopff mit so vielen ungereimten Begriffen anfüllen, auch viele Dinge offt auf eine so verkehrte Art vorstellen, daß, wenn wir hernach mit der Zeit zur Betrachtung der Sachen selbst gelangen, wir sie mit gantz andern Augen ansehen, als wir sie sonst, ausser diesem, würden angesehen und betrachtet haben. Gerathen wir nun bey anwachsenden Jahren in solche Hände, denen es in ihrer Jugend, obgleich vieleicht in andern Stücken, eben so ergangen ist; komt eine sclavische Erziehung, eine natürliche Blödigkeit des Verstandes, die Mannigfaltigkeit, und Vielheit, der zu erlernenden Dinge, die Macht der menschlichen Gemüths-Neigungen, und Affecten, endlich auch der Mangel eines gehörigen

Fleisses, und einer aufmercksahmen Betrachtung der vorkommenden Dinge, 2c. dazu, wie solches die tägliche Erfahrung gnugsahm lehret: wie ist es da möglich, daß alle Menschen von allen vorkommenden Dingen einerley Gedancken, Meinungen, und Begriffe, haben können?

§. II.

Wie nicht weniger unter den Gelehrten und Weltweisen.

So gehet es **allen Menschen**, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, und also auch denen, die sich den Nahmen der **Gelehrten** in verschiedenen Wissenschafften mit der Zeit erwerben; indem auch sie wie Menschen gebohren, und erzogen werden, und mit andern durch eben diese Classen gehen müssen. Auch die, so den Nahmen der **Weltweisen** mit der Zeit erhalten, sind Menschen, wie andere Menschen, und müssen sich in ihrer Jugend den Kopff ebenfals mit tausend ungereimten Begriffen verwirren lassen, die ihnen sodann nicht allein die gantze Zeit ihres Lebens durch zum öfftern ankleben, sondern auch wohl, auf eine unvermerckte Art, zu unzehlig andern irrigen Begriffen Anlaß geben. Gesellt sich nun mit der Zeit eine eingebildete Klugheit, eine eitele Begierde zu neuen

Geneigter Leser!

Zur Verfertigung gegenwärtiger Schrifft bin ich auf eine besondere Art veranlasset worden. Ich hatte mir nur vorgenommen, ein teutsches programma von ein oder zween Bogen zu schreiben, und meinen künfftigen Herren Zuhörern anzuzeigen, wie ich meine über die gesammten Theile der Philosophie anzustellende Lectiones in Zukunfft einzurichten gesonnen sey: bey der Gelegenheit aber zugleich, was ein unbekannter unter dem Nahmen des Jo. Eleutherii à Verimontibus wieder die

Vernunfft, und Weltweißheit, neulich geschrieben, kürtzlich mit zu beleuchten. Ich ward aber bald gewahr, daß, wenn dieses gründlich geschehen solte, es mit so wenigem, und gleichsahm nur im vorbeygehen, sich nicht wohl würde thun lassen: daher denn dieser Vorsatz geändert, und diese Schrifft hieraus erwachsen, ist. Es ist selbige inzwischen doch mehr eine Lehr- als Streit-Schrifft, und die gantze Sache so eingerichtet, daß, wer die Richtigkeit der ersteren Sätze erst einsiehet, selbiger die Unrichtigkeit der letztern von selbsten zugeben, und gestehen, muß. Die Hauptsache aber ist so beschaffen, daß sie wohl verdienet, etwas deutlicher, als gemeiniglich zu geschehen pfleget, ausgewickelt zu werden. So viel möglich gewesen, habe mich jedoch der Kürtze beflissen, damit den ungedultigen Lesern um so viel weniger ein Eckel möch-

möchte erwecket, und sie dadurch verhindert, werden, eine Sache gründlich zu erkennen, daran doch allen vernünfftigen Menschen so viel gelegen ist.

Weil ich aber bey der Untersuchung der Sätze des Hrn. Eleutherii zuletzt noch kürtzlich anzeigen müssen, auf was für Abwege auch in Ansehung der göttlichen Offenbahrung derselbe durch sein systema gerathen; so hat mir dieses eine andere gelehrte Streitigkeit mit dem berühmten Herrn D. und Prof. RVSMEYER, zu Greiffswald, über die Kennzeichen, und Beweißgründe, von der Göttlichkeit der Schrifft, wieder ins Gedächtniß gebracht: und habe ich daher, weil diese materien einige Verbindung mit einander haben, dieselbe auch in einem besondern Anhange hier zugleich mit abhandeln wollen, damit wir auf solche Weise, so viel möglich,

die Mittelstrasse halten, und weder der Vernunfft, noch Offenbahrung, die wir beyde von GOtt haben, und also auch beyde als göttliche Geschencke ansehen müssen, etwas vergeben mögen. Doch muß die Gewißheit, und Richtigkeit, der erstern zuförderst festgestellet, und ausgemachet, seyn, ehe wir von der Wahrheit, und Glaubwürdigkeit, der letztern gehörig können überzeuget werden: wo nicht alles auf Dunckel, und Aberglauben, endlich hinaus lauffen, und den allerungereimtesten Einbildungen Thür und Thor soll geöffnet werden.

Göttingen den 30. Dec. 1736.

)：(

Gedan-

neuen Erfindungen, und eine daraus öffters entspringende hitzige Vertheydigung einmahl angenommener Sätze, u. d. m. diesem allen bey, wie wieder die Erfahrung zur Gnüge bestätiget; so kan man leicht urtheilen, was unter den Weltweisen selbst für eine Einigkeit zu hoffen sey, und ob auch nicht bey ihnen eine Menge ungereimter Meinungen sich finden müsse, die aus diesen schädlichen Quellen entspringen. Man hat daher schon von den Griechischen, und andern, Weltweisen, so vor mehr, als zweytausend, Jahr in der Welt gewesen, geurtheilet, daß nichts so ungereimt sey, was nicht von einem unter ihnen wäre vertheydiget worden; ja daß bey einigen derselben fast noch ungereimtere Dinge, als selbst in den abgeschmacktesten Fabeln der Poeten, anzutreffen wären. a)

§. III.

Es ist aber doch nicht gleich irrig, was andern, nach ihrer Einsicht, irrig scheinet.

Ob ich nun gleich dieses nicht eben gäntzlich in Abrede seyn will, da es durch die von denselben zum Theil uns noch übriggebliebene Schrifften, und andere von ihnen vorhandene Nachrichten, so ziemlich bestättiget wird; so ist doch bey den allgemei-

a) *Nescio*, sagt CICERO *de divinat. lib. II. p. 404. opp.* ex edit. D. GOTHOFR. *quomodo nihil tam*

gemeinen Klagen, so man über die ungereimten Meinungen derer Weltweisen öffters zu führen pfleget, noch eines, und das andere, allhier überhaupt anzumercken, weil uns solches bey dem, was wir hernach weiter auszuführen uns vorgenom̃en haben, einiger massen wird zu statten kommen. Ein jeder, der anderer Leute Meinungen, und Sätze, beurtheilet, der richtet, und urtheilet, dieselben nach der Erkäntnüß, die Er selbst hat, und nach denjenigen Begriffen, die Er sich von denen dahin gehörigen Dingen hat erworben. Nun machet die uns allen angebohrne Eigenliebe, daß wir die Begriffe, die wir uns von gewissen Dingen einmahl gemachet, und als richtig angenommen, haben, auch allein vor recht, und wahr, halten; und die dazu kommende Länge der Zeit, in der wir von der Richtigkeit solcher Begriffe überzeuget sind, auch die daher entstehende Gewohnheit, also zu dencken, setzen uns offt ausser Stand, die Unrichtigkeit solcher Gedancken, wenn selbige schon deutlich kan erwiesen werden, recht zu erkennen, und einzusehen. Weil wir nun auf die Weise alle die Begriffe, die wir uns von diesen oder jenen Dingen machen,

absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo philosophorum.

chen, alleine vor wahr und richtig halten, und daher alles, was von denselben abgehet, als falsch, und ungereimt, ansehen; so kan es nicht fehlen, daß manchen nicht ungereimt vorkommen solte, was doch eben dergleichen an sich nicht ist, und ist daher auch nicht gleich vor ungereimt zu halten, was von diesem, oder jenem, weil es seinen, und anderer, bißher angenommenen Meinungen entgegen ist, dafür ausgegeben wird. Die Gelehrten wissen sich der Zeiten noch wohl zu erinnern, da von zween grossen Lehrern der ersten Christlichen Kirchen vor höchst ungereimt, ja gar gefährlich, angesehen wurde, zu halten, daß die Erde **rund** sey, und daß es Leute auf derselben gebe, welche ihre Füsse uns zukehrten a): und es ist eine ewige Schande für die vermeinte Untrüglichkeit der Römischen Päbste, daß sich einer unter denselben verleiten lassen, jemanden dieser Meinung wegen sogar in den Bann zu thun b). Und wie lange ist es, da man noch für höchst unge-

a) Dieses waren LACTANTIUS, und AUGUSTINUS, deren Stellen schon anderwerts angezeiget sind. S. *Physic.* §. *245. not. c.*

b) Wie vom ZACHARIA, einem R. P. des VIII. Jahrh. der den Vergilium deswegen verdammet hat, AVENTINUS in seinen *annalib. Bojor. p. 172.* edit. *Cisner.* erzehlet.

ungereimt hielte, zu glauben, daß das Blut in den Cörpern der Thiere sich in der Runde bewege? welches wir doch heute zu Tage einem jeden, der es zu sehen verlanget, mit denen Vergrösserungs-Gläsern in lebendigen Cörpern sinnlich erweisen können, anderer unumstößlichen Gründe jetzt nicht zu gedencken: imgleichen, daß alle Thiere ohne Unterscheid aus Eiern gezeuget werden? welches doch heute zu Tage ebenfalls eine unumstößliche Wahrheit ist: ferner, daß die Lufft, in der wir leben, eine solche Schwere, und Krafft, zu drücken habe, als man doch nach der Erfindung der Lufft-Pumpe gantz deutlich zeigen kan? u. s. w. Und eben dergleichen Dinge giebt es gleichwohl in den andern Theilen der Weltweißheit mehr, die heute zu Tage ausser allen Streit gesetzet, und dennoch, bey ihrer ersten Gebuhrt, von den meisten vor höchst ungereimt angesehen, und gehalten, sind: die aber, weil man von denselben fast ein gantzes Buch schreiben könte, sich mit so wenigen hier nicht wohl anzeigen lassen. Ja, die Wahrheit zu gestehen, so haben wir fast keine neue entdeckte Wahrheit, sie mag so gering, oder so wichtig, seyn, wie sie will, die nicht, bey ihrer ersten Entdeckung, von vielen vor falsch,

und

und ungereimt, wäre angesehen worden: und haben ja selbst die Apostel, und Zeugen JEsu, bey dem Vortrag ihrer, von einer göttlichen Krafft begleiteten, Lehren es nicht verhindern können, daß man sich nicht über ihre neue Lehren beschweret, und dieselbe für ungereimt angesehen, ja sie deswegen gar für **Lotterbuben** gescholten, hätte c).

§. IV.

Auch nicht alles so ungereimt, wie es ausser seinem Zusammenhang wohl offt das Ansehen hat.

Nächst diesem ist aber auch noch dies hier überhaupt wohl zu mercken, daß eine Meinung uns offt höchst ungereimt scheinet, und scheinen kan, wenn man dieselbe **ausser** ihrer Verbindung mit denjenigen Gründen, aus welchen sie hergeleitet worden, ansiehet: welche doch, wenn man sie **in** der Verbindung, und **in** dem Zusammenhang, mit ihren Grundsätzen betrachtet, wo nicht völlig richtig, und ausser allem Zweiffel gesetzet, dennoch bey weiten so **ungereimt** nicht, ist, als sie wohl ausser derselben denen, die anders dencken, und die Sache auf eine andere Art zu betrachten gewohnt sind, anzuscheinen pfleget. Alle unsere Erkäntnüß in der Weltweißheit, wenn sie

c) S. Apstelgesch. *XVII, 18.*

sie sich nicht auf blosse Vorurtheile gründen soll, muß aus der Betrachtung derer Dinge selbst, die sie zu ihrem Vorwurff hat, hergeleitet werden; oder doch, wenn wir sie ja von andern entlehnet haben, in denselben zugleich gegründet seyn. Nun sind zwar viele Dinge so beschaffen, daß sie nicht anders, als auf Eine Art und Weise, betrachtet werden können, daß also auch unsere Begriffe, wenn sie mit denselben übereinstimmig seyn sollen, nothwendig wohl einerley seyn müssen; indem sie sonsten nicht diese Sache, von der etwa die Rede ist, sondern unter deren Nahmen etwas anders, und von derselben gantz unterschiedenes, uns vorstellen würden. Bey vielen andern aber lehret es die Erfahrung, daß sie entweder wegen der ihnen anklebenden Dunckelheit, oder auch der bey denselben befindlichen Mannigfaltigkeit, und Veränderung, gleichsahm von mehr, als Einer Seite, und bald so, bald anders, können betrachtet werden. Wenn wir nun bey solchen Umständen, nach der von einer Sachen uns beywohnenden Erkäntnüß, von ihr so, oder so, zu urtheilen gewohnt sind; so kommt es uns ungereimt für, wenn ein anderer ein gantz wiedriges Urtheil von eben derselben fället, so lange

uns

uns die Gründe unbekannt sind, die ihn zu solchem Urtheil bewogen haben. Nehmen wir uns aber nur Zeit, und Geduld, jene zu untersuchen, und zu erwegen; so werden wir öffters finden, daß bey einer uns anfangs sehr ungereimt anscheinenden Meinung man nicht eben ohne aller Ursach, und wieder alle Vernunfft, gehandelt, ja bißweilen wohl eben so viel Grund vor seine Meinung habe, als wir für die unsrige zu haben vermeinen. Es findet dieses bey allen solchen Dingen statt, bey deren Erkäntnüß wir es auf einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit allein bringen können: da aber diejenigen, die das **wahrscheinliche** vom **gewissen**, und das **bloß mögliche** vom **wahrscheinlichen**, nicht gnugsahm zu unterscheiden gelernet haben, das, was sie vor wahr halten, gleich vor gewiß ansehen, und daher alles, was dem entgegen gesetzt ist, gleich für ungereimt ausschreyen, wenn es gleich in der Verbindung mit seinen Gründen eben so viel, wo nicht mehr, Wahrscheinlichkeit, als jenes, vor sich hat. Daher ich denn unter die Mittel, wie man der Streitigkeiten in der Weltweißheit weniger machen könne, an einem andern Orte auch dieses schon mit gezehlet, daß man das bloß mögliche vom wahrscheinlichen,

und das wahrscheinliche vom unstreitig gewissen, überall wohl zu unterscheiden sich bemühen solle a). Es kommen mir noch alle Tage neue Bespiele vor, dadurch von der Richtigkeit dieser Anmerckung mehr und mehr überzeuget werde, und da mir Meinungen, wenn ich sie von andern, obgleich aufrichtig und unverfälscht, doch ausser ihrer gehörigen Verbindung, angeführet finde, selbst höchst ungereimt zu seyn scheinen; die doch bey weiten so ungereimt nicht mehr aussehen, wenn man sie in dem Zusammenhang mit ihren Grundsätzen betrachtet. Ja ich muß hier aufrichtig und öffentlich bekennen, daß ich, ausser vielen andern Dingen, so von den meisten als höchst ungereimt angesehen werden, und die ich jetzt mit stillschweigen übergehe, aus eben diesen Uhrsachen das gantze systema der alten griechischen scepticorum, so auch der heutigen idealisten, und Zweiffler, ja so gar der egoisten, welche von vielen, so an eine andere Art zu dencken gewohnt sind, fast als Leute, so im Kopffe verrückt sind, angesehen werden; ferner die Lehren derjenigen, die da vertheydigen, daß

a) S. das *a. 1735.* alhier herausgegebene progr. *de rerum philosophicarum ad majorem & certitudinem, & consensum, reducenda cognitione, p. 14. sq.*

daß so gar auch kein Cörper den andern bewegen könne, und daher alle Bewegungen der Cörper so wohl, als die Empfindungen in der menschlichen Seelen, von GOtt allein unmittelbahr herleiten; ja endlich auch, damit ich vieles andere übergehe, die heutiges Tages so beschrieene vorherbestimmte harmonie zwischen Leib und Seele, die viele wiederum nicht anders, als eine Frucht einer aus ihren Circkeln gebrachten Einbildungs-Krafft, anzusehen pflegen, zu der Anzahl dieser Dinge rechne. Denn ob ich gleich von allen diesen Meinungen weit entfernet bin, wie schon zur andern Zeit zur Gnüge gezeiget ist; so hat mich doch die Untersuchung der Gründe, woraus man dieselben herleiten will, dahin gebracht, daß ich sie vor so höchst ungereimt, und abgeschmackt, auch wieder alle menschliche Vernunfft zu seyn, auf gewisse Art nicht halten kan, wie sie wohl den meisten, die selbige ausser solcher Verbindung sich vorstellen, gemeiniglich anzuscheinen pflegen. Es kan auch nicht wohl anders seyn, wenn man auf diese Weise alle Sachen zu betrachten sich gewöhnet, als daß man auch unter einer andern Gestalt, als sie wohl von den meisten vorgestellet werden, sie erblicken muß. Denn da wir dasjenige

ungereimt zu nennen pflegen, das entweder mit andern ausgemachten und ungezweiffelten Wahrheiten streitet, oder uns doch ohne allem Grund angenommen, und bloß aus eigenem Gehirn entsponnen zu seyn, scheinet; so muß nothwendig dieser Begriff von einer Sachen entweder gar wegfallen, oder doch sehr verringert werden, wenn man erkennet, daß eine Meinung nicht ohne allen wahrscheinlichen Grunde angenommen sey, und andern unstreitigen Wahrheiten nicht eben so gar offenbahr, ja wohl eben so wenig, als die unsrige, so wir von eben derselben Sache hegen, entgegen stehe.

§. V.

Vieles komt auch bloß auf den verschiedenen Gebrauch der Wörter an.

Ich habe diese Anmerckungen hier voraus setzen müssen, wenn wir so wohl von der Weltweißheit überhaupt, und denen Klagen, so von vielen über dieselbe geführet werden, als dem selbst, was von der menschlichen Vernunfft hernach vorkommen wird, gründlich urtheilen wollen. Ich hoffe aber, daß es mit geneigter Genehmhaltung meiner Leser geschehen werde, wenn ich diesem noch einige allgemeine Anmerckungen, die uns hernach ebenfals werden zu staten

ten kommen, allhier beyfüge. Alle Gelehrten, uud also auch die Weltweisen, wenn sie ihre Gedancken andern vortragen wollen, können dieselben nicht anders, als in gewisse Worte einkleiden, und dadurch bey andern eben die Begriffe, und Urtheile, so sie von diesen, oder jenen, Dingen hegen, zu erwecken suchen. Nun sind die Bedeutungen verschiedener Wörter nicht genugsahm bestimmet, sondern viele derselben vielmehr so beschaffen, daß man bald dieses, bald jenes, bald ein Ding allein, bald ein anders zugleich mit, unter denselben dencken kan. Ich will auch eben nicht sagen, daß die Weltweisen ihrer Pflicht bißher darin gehörig nachgelebet, und beym Gebrauch dieser oder jener Wörter genugsahm untersuchet haben, ob nicht etwan einige Zweydeutigkeiten bey denselben sich befinden; und, wenn sie dergleichen vieleicht angemercket, auch gehörig zugleich sich bemühet, hätten, solche Zweydeutigkeiten durch richtige und genaue Worterklärungen zu heben, und den rechten Verstand solcher Wörter auf solche Weise, so viel möglich, zu bestimmen. Die Erfahrung lehret vielmehr das Gegentheil, und wir müssen leider gestehen, daß ein grosser Theil der hitzigsten Streitigkeiten, so fast biß auf unsere

Zeiten, über verschiedene sehr wichtige Dinge, unter denselben sind geführet worden, bloß aus der verschiedenen Annehmung, und Bedeutung, dieser, oder jener, Wörter entstanden, und daher für nichts höher, als blosse Wortstreitigkeiten, zu halten sind: welches ihnen freylich wenig Ehre bringt a). Inzwischen, wenn man auch die Bedeutungen solcher Wörter, bey welchen einige Zweydeutigkeit statt hat, noch so genau bestimmet; so kan man doch niemanden Gesetze fürschreiben, daß er in Zukunfft dieses, oder jenes, Wort, bey diesem, oder jenem, Vorwurffe, in dieser, oder jener, Verbindung, nicht anders, als in eben solchem, von uns angezeigtem, Verstande nehmen solle. Wenn es nun also andere giebt, die entweder solche Zweydeutigkeit, so bey einem Worte sich findet, nicht mit angemercket, und daher beym Gebrauch desselben gantz andere Begriffe, als wir, damit verknüpffen; oder, wo sie ja dieselbe angemercket, sich dennoch bey dessen Gebrauch an unsere gegebene Worterklärung nicht kehren: wie ist da eine Einigkeit in den Urtheilen, so man von einer Sachen fället, zu hoffen, und wie leicht ist es da nicht gesche-

a) S. was hievon in dem obenangezeigten *progr.* p. 11. u. f. mit mehrerm gedacht ist.

geschehen, daß man verschiedentlich von einer Sachen redet, wenn man gleich einerley von derselben dencket, und sie auf eben dieselbe Art, wie der andere, sich vorstellet? Und kan man sich solcher Mißhelligkeiten wohl mit Grunde, und Bestand der Wahrheit, bedienen, aller Weltweißheit überhaupt, ja wohl gar der menschlichen Vernunfft selbst, ihre Gewißheit, und Richtigkeit, dieserhalb streitig zu machen? Wir werden hernach hören, daß in unsern Tagen wieder dergleichen Leute aufstehen, die in öffentlichen Schrifften solches vorzugeben sich nicht entblöden: daher wir um so viel mehr nun hernach im Stande seyn werden, die Unrichtigkeit ihrer Urtheile einzusehen.

§. VI.

Doch ist bey den Weltweisen noch eher, als bey andern, eine Einigkeit möglich, und zu hoffen.

Ich habe bißher nichts angeführet, als was alle Weltweisen mit allen Gelehrten, ja zum Theil mit allen Menschen, gemein haben. So wenig nun, aus diesen angeführten Uhrsachen, zu hoffen stehet, daß alle Menschen in der Welt, von allen, ihnen vorkommenden, Dingen, jemahls zugleich einerley Meynungen hegen, und alle Gelehrten in der Welt, von einerley Vorwurff ihrer Gedan-

cken, auch einerley Urtheil jemahls zugleich fällen werden, oder können; so wenig ist auch von denen Weltweisen, aus eben diesen Uhrsachen, zu vermuthen, daß sie jemahls in allen, und jeden, Stücken mit einander übereinkommen, und niemahls der eine in seinen Schrifften etwas annehmen, oder bejahen, was der andere dahingegen verwerffen, und verneinen, werde. Man hat jedennoch von denselben mehr, als von allen andern Gelehrten, und übrigen Menschen, mit Grund zu hoffen, daß die unter ihnen noch obschwebende Mißhelligkeiten je mehr und mehr verringert, und es von Zeit zu Zeit zu einer grössern Einigkeit, und Richtigkeit, der Gedancken, und angenommenen Meinungen, bey ihnen werde können gebracht werden, da sie, vor vielen andern, die besten, und sichersten, Mittel hiezu zu gelangen vor sich haben, wie wir unten mit mehrem anzeigen werden. Dieses aber gründlich einzusehen, müssen wir in einige etwas nähere Betrachtung ziehen, was wir unter dem Nahmen Philosophie, Weltweißheit, und Vernunfft, eigentlich zu dencken haben, weil hierauf fast alles ankommt, und dieses uns zugleich zu unser Haupt-Absicht etwas näher den Weg bahnet.

§. VII.

§. VII.

Was Philosophie überhaupt heisse.

Man hat sich von langen Zeiten her gefallen lassen, unter dem griechischen Worte **Philosophie** einen Umfang, und Inbegriff, gewisser **Wissenschafften** zu verstehen, welche sich, größtentheils, von den ältesten griechischen Weltweisen herschreiben, und von ihnen ihre erste Einrichtung bekommen haben. Ob man nun gleich von Zeit zu Zeit verschiedenes so wohl in Ansehung ihrer innerlichen Verfassung überhaupt, als auch vieler, in denselben vorgetragenen, besondern Lehren, bey ihnen zu verändern, und zu verbessern, gesucht hat, welches auch, wie die Erfahrung lehret, und schon zu einer andern Zeit verschiedentlich gezeiget ist, denselben mit der Zeit eine gantz andere Gestalt gegeben hat; so hat man doch, was das **Hauptwerck** betrifft, bey der ersten Einrichtung es größtentheils gelassen, und Philosophie ist uns heutiges Tages überhaupt noch eben **das**, was sie bey den **ältesten** griechischen Weltweisen gewesen: obgleich so wohl sie, als viele andere, so in weit spätern Zeiten gelebet haben, und ihrem Beyspiel gefolget sind, ihre Begriffe davon nicht genau und deutlich genug zu bestimmen sich bemühet haben. Ja

auch diejenigen, so in den neuern Zeiten verschiedene, und weit von einander abgehende, Erklärungen davon gegeben, bestättigen doch durch ihre Ausführungen, und von der gesamten Philosophie herausgegebene Schrifften selbst, daß sie, ungeachtet solcher von ihnen gegebenen verschiedenen Erklärungen und Begriffe von der Philosophie überhaupt, in der That selbst doch nichts anders unter diesem Worte dencken, und verstehen, als was alle andere Gelehrten unter eben demselben dencken: ob sie gleich ihre gegebene Erklärungen dadurch zugleich wiederlegen, und ihnen am allernachdrücklichsten auf diese Weise wiedersprechen a). Kurtz, die Sache selbst weiset es, daß man unter dem Worte Philosophie nichts, als einen Inbegriff solcher Wissenschafften, verstehe, die ohne allen andern Hülffsmitteln, durch den blossen Gebrauch der uns allen angebohrnen menschlichen Vernunfft, von solchen Dingen können erlanget werden, die uns, ohne Unterscheid des Standes, und anderer dergleichen äusserlichen Umstände, zu Beförderung unserer Glückseeligkeit zu wissen nöthig

a) Man kan hievon die *a. 1731.* und *1733.* zu Wittenberg von mir gehaltene drey *dissertat. de vera philosophiæ notione* mit mehrem nachsehen.

thig sind, oder doch etwas dazu beytragen können: wie alles dieses schon zu einer andern Zeit, und an einem andern Orte, umständlicher, und nach allen seinen Stücken, mit mehrem ist ausgeführet worden b).

§. VIII.

Woher sie bey uns Weltweißheit sey genannt worden, und was dies Wort anzeige.

Dieser Wissenschafft, oder vielmehr diesem Inbegriff verschiedener Wissenschafften, hat man nun bey unsern Vorfahren den Nahmen der Weltweißheit gegeben, und diesen gleichsahm in die Stelle des griechischen Wortes mit der Zeit gesetzet, so daß derselbe jetzt fast gemeiner, und gebräuchlicher, wie jener, ist. Nun kan man zwar nicht für gewiß sagen, woher derselbe zuerst entstanden sey, oder was auch die erste Veranlassung dazu gegeben. Man hat jedoch eine gedoppelte Vermuthung, deren keine vieleicht ohne allem Grunde ist. Einige suchen nemlich das Wort Weltweißheit von **Waldweißheit** herzuleiten, und dieses hohlen sie von den Zeiten der alten Druiden her, als welche, weil sie sich in den Wäldern sonderlich aufgehalten, in denselben auch ihre damahlige Weiß-

b) Nemlich in denen jetzt angezeigten, sonderlich den beyden letztern, dissertationibus.

Weißheit andern wieder vorgetragen, eben zu dieser Benennung hiemit sollen Anlaß gegeben haben. Hingegen wissen wir, daß die Lehrer der Christlichen Kirchen, so in den ersten Jahrhunderten nach C. G. gelebet, grösten theils, vor ihrer Annehmung der Christlichen Religion, heydnische Philosophen gewesen, die den Sätzen dieser, oder jener, griechischen Seckte zugethan, und in denselben unterrichtet, waren. Da nun diese, nachdem sie zur Erkäntnüß des Christlichen Glaubens gelanget waren, und dessen Fürtrefflichkeit eingesehen hatten, einen gerechten Eckel an denen vorher angenommenen, und vor wahr gehaltenen, gröstentheils ungereimten, Sätzen, und Zänckereyen, ihrer Seckte empfunden, und eben dergleichen auch bey andern Seckten der griechischen Philosophen wahrnahmen, auch deren Nichtigkeit, und Nichtswürdigkeit, in Gegenhaltung der Lehren Christi, und der Apostel, genugsahm einsahen; so nannte sie solche, von ihnen vorher so hoch geachtete, nunmehro aber verworffene, fälschlich eingebildete Weißheit eine *sapientiam terrenam*, und *secularem*, eine *sapientiam hujus mundi*, & *hujus seculi*, d. i. eine **irdische**, und **weltliche**, **Weißheit**, ferner eine **Weißheit dieser Welt**, u. s. w. wie solches mit

genug-

gnugsahmen Zeugnissen schon anderwerts erwiesen ist a). Die Christliche Lehre hingegen nannten sie fast eben so offt eine *philosophiam cœlestem*, *philosophiam Christi*, & *Apostolorum*, d. i. eine himmlische Philosophie, die Philosophie Christi, und der Apostel, u. s. w. Diese Benennung scheinen nun diejenigen von unsern Vorfahren, welchen die Weißheit der heydnischen Philosophen, in Gegenhaltung der Lehre des Christlichen Glaubens, eben so nichtswürdig, und geringschätzig, geschienen, von ihnen angenommen, und daraus das Wort **Weltweißheit** zuerst gemacht, zu haben: welches hernach andere auf alle vernünfftige und natürliche Wissenschafft, die durch den blossen Gebrauch der sich selbst gelassenen Vernunfft erlanget werden kan, gezogen, und dadurch den Gebrauch dieses Wortes so allgemein, wie den griechischen Nahmen **Philosophie**, überhaupt, und ohne Absicht auf diese, oder jene, Seckte, mit der Zeit gemacht, haben. Wie nun nichts ungeschickter ist, dasjenige, was wir unter dem Nahmen der Philosophie heute zu Tage dencken, auszudrucken, als eben das,

a) S. die vorher angezeigte *dissert. de vera philosoph. notione I. §. XI.* und unsers Herrn D. HEUMANNS *acta philos. part. II. nr. IV. §. 5. p. 319. sq.*

das, in diesem Verstande angenommene, Wort Weltweißheit; so ist hingegen nicht leicht ein geschickters, und bequemers, Wort, das sich besser zu dem gesamten Cöper dieser Wissenschafften reimet, als eben dieses, wenn man ihm nur eine etwas geänderte Bedeutung giebet. Denn da wir unter dem Wort Welt theils den Inbegriff aller sinnlichen und erschaffenen Dinge, theils aber auch die Menschen insgesamt, die sich auf unser Erdkugel befinden, hauptsächlich dencken; so kan man unter dem Wort Weltweißheit eine solche Wissenschafft verstehen, die theils mit der Betrachtung der Welt, und der in derselben befindlichen Dinge, umgehet, und durch diese uns zu der Erkäntnüß des Schöpffers, und Urhebers der Welt, selbsten leitet, theils auch mit dem übrigen, was allen Menschen in der Welt, nach dem Lichte der Vernunfft, zu Beförderung ihrer Glückseeligkeit, zu wissen nöthig, und diensahm, ist, sich beschäfftiget: und also eine solche Wissenschafft ist, die die gantze Welt, nebst dem Urheber derselben, zu ihrem Vorwurff, und die Glückseeligkeit der Menschen in der Welt, so viel nach dem blossen Licht der Vernunfft geschehen kan, zu ihrer Absicht, hat, und also alle Menschen

schen in der Welt, oder, wie man pflegt zu reden, die gantze Welt, ohne Unterscheid der Völcker, Länder, Sitten, Religionen, Verfassungen, u. s. w. angehet, wenn sie auf eine gesetzte, und vernünfftige, Art ihre Glückseeligkeit wollen befördern lernen.

§. IX.

Woraus die Nothwendigkeit, und Wichtigkeit, derselben erhellet.

Wie man nun hieraus leicht einen deutlichen, und vollständigen, Begriff von der gesammten Philosophie, und Weltweißheit, überhaupt sich wird machen können, als zu dem Ende dieses auch hauptsächlich so umständlich alhier angeführet ist; so lassen sich aus dieser Betrachtung nun auch einige nützliche, und nöthige, Folgerungen ziehen, die zu unser Absicht hauptsächlich mit dienen. Ein jeder begreifft nemlich von selbsten hieraus, was die Weltweißheit, auf diese Art, und in dem jetzt angezeigten Verstande genommen, für eine edle, wichtige, und höchst-nützliche, auch nöthige, Wissenschafft sey, von der alles das, was die Menschen, auf eine vernünfftige Art, zu Beförderung ihrer Glückseeligkeit dencken, schliessen, und vornehmen, können, nur ein Stück, und Theil, ist, und zu derselben

nicht anders, als ein Glied zu seiner Ketten, gehöret: wenn schon diejenigen, die also handeln, und thun, von derselben gantzen Wesen, und unter den Gelehrten gebräuchlichen Einrichtung, nichts verstehen, ja den Nahmen derselben nicht einmahl wissen. Denn man hat sich nur deswegen sonderlich die Mühe gegeben, alles dasjenige, was man etwa geglaubet, daß hieher gehöre, oder hiezu etwas beytragen könne, in eine ordentliche, zusammenhangende, und aus gewissen Grundsätzen hergeleitete, Verfassung zu bringen, damit man theils alles mit desto mehr Gewißheit, und Richtigkeit, erkennen, theils auch unsere Wissenschafft allgemeiner machen, und bey allen vorkommenden Fällen sich derselben mit Nutzen gebrauchen zu können, um so viel eher in den Stand gesetzet werden möchte. Da nun dieses allein die Uhrsache ist, warum man alles das, was wir durch den rechten Gebrauch unserer Vernunfft, zu Beförderung unserer Glückseeligkeit, erreichen können, in ein wohleingerichtetes, und zusammenhangendes, systema zu bringen sich bemühet, auch, mehrerer Bequemlichkeit, Ordnung, und Deutlichkeit, halber, in verschiedene disciplinen eintheilet; so siehet ein jeder leicht von selbsten, wie weit

eine,

eine, nach einer solchen Verfassung ordentlich und vollständig abgehandelte, Weltweißheit alle demjenigen, was etwan einer, gleichsahm nur von ohngefehr, und zufälliger Weise, von einem, oder dem andern, Stücke derselben durch eigenes Nachsinnen findet, vorzuziehen, und wie nöthig also einem jeden vernünfftigen Menschen, der zu einer gesetzten, und gegründeten, Erkäntnüß gelangen will, eine solche ordentliche, und nach einer gewissen Verfassung eingerichtete, Abhandlung der Weltweißheit, nach allen ihren Stücken, sey. Und können daher unsere Herren **Brodgelehrten**, die diese, oder jene, Wissenschafft nur bloß zu dem Ende studiren, damit sie ihr Brodt sich damit in Zukunfft erwerben mögen, und dieselbe daher auch nicht anders, als ein **Handwerck**, oder eine **andere Profeßion**, zu treiben pflegen, von selbsten hieraus leicht den Schluß machen, wie sehr sie irren, wenn sie sich einbilden, ohne gründlicher Abhandlung der Weltweißheit den Nahmen eines Gelehrten erlangen zu können, da sie, ohne derselben Erkäntnüß, nicht einmahl den Nahmen eines recht **vernünfftigen Menschen**, in dem Grad, da man solchen mit einigem Vorzug vor andern jemanden beylegen kan, verdienen. Denn ich

scheue mich nicht zu sagen, und getraue mir gegen jedermann, der daran zweiffeln wolte, es zu behaupten, daß durch eine gründliche Erkäntnüß der Weltweißheit ein Mensch einen solchen Vorzug vor andern, seines gleichen, erhalte, als die Menschen überhaupt, wegen der ihnen angebohrnen Vernunfft, vor den unvernünfftigen Thieren selbst schon besitzen.

§. X.

Von dem Worte, Vernunfft, und in was für einem Verstande dasselbe genommen werde.

Weil alle unsere Wissenschafft aber, die wir unter dem Nahmen der Weltweißheit begreiffen, durch den rechten Gebrauch unserer sich selbst gelassenen Vernunfft erlanget werden kan, und muß; so ist nöthig hier ebenfals zu erklären, was wir unter diesem Worte eigentlich verstehen, und auf was Art und Weise wir zu der Erkäntnüß der Weltweißheit durch dieselbe gelangen, weil uns auch dieses hernach wird zu statten kommen. Es ist freylich aber zu bedauren, daß die Weltweisen selbst sich über dem Gebrauch dieses Wortes noch nicht einmahl mit einander verglichen, indem der eine dieses, ein ander was anders, unter demselben verstehet. Es ist aber doch dieser gantze Streit, wenn man

es

es erst einmahl so nennen kan, nur bloß über das Wort: und hat das, was sowohl der eine, als der andere, unter demselben dencket, nichts desto weniger seine Richtigkeit. Daher denn aus der verschiedenen Annehmung dieses Worts eben so wenig was zu machen, oder auch solche als so etwas, so die darunter verstandene Sache selbst zweiffelhafft, und ungewiß, mache, anzusehen, ist, als wenn etwan unter dem Wort Himmel, der eine den gantzen Umfang, und Inbegriff, aller Fixsterne; der andere den Umfang unsers Weltgebäudes, welches sich nur bis an den Saturnum erstrecket; noch ein anderer etwa den Umfang unserer Lufft biß an den Mond, oder wohl gar nur biß an den Wolcken-Himmel, darunter verstehen wolte: indem das eine sowohl, als das andere, in der Natur selbst sich befindet, wir mögen nun mit diesem, oder jenem, Nahmen es belegen. Wenn man die Wörter nur erklähret, so kan man niemanden weder befehlen, noch verwehren, in welchem Verstande er dieselben annehmen solle, wenn dasjenige nur, was dadurch angezeiget wird, selbst Grund hat. Man wird aber doch leicht finden, wenn man auf den verschiedenen Gebrauch dieses Wortes acht giebt, daß dasselbe hauptsächlich in

einem gedoppelten Verstande angenommen werde. Denn zuweilen zeiget es ein gewisses Vermögen, oder wohl gar eine Verrichtung, des Menschen an, in welchem Verstande wir es gleich mit mehrem beschreiben wollen; zuweilen wird es aber auch für einige allgemeine Grundsätze genommen, die man durch jenes leicht ausfündig machen kan, in welchem Fall man gemeiniglich mit einem Zusatze es die gesunde Vernunfft zu nennen pfleget. Jenes kan man den *sensum subjectivum*, dieses aber den *objectivum*, nennen, wie schon zu einer andern Zeit angemercket ist a).

§. XI.

In wie weit die Worte, Vernunfft, und Verstand, einerley bedeuten, oder nicht.

Wenn nun, nach diesem angegebenen Unterscheide, das Wort Vernunfft in dem ersterem Verstande für ein gewisses Vermögen, so bey denen Menschen sich findet, angenommen wird; so zeiget die Erfahrung, und der gemeine Gebrauch desselben, daß man sodann unter demselben etwas mehr, als unter dem sonst fast gleichgülti-

a) Nemlich theils in denen schon *a. 1727.* herausgegebenen *institut. philos. tom. I. log. §. 146.* als auch neulich in dem *I. tom.* der *uberioris introduct. in univers. philosoph. logic. §. 197.*

gültigen Worte, Verstand, anzeige, und dencke. Denn den Verstand, überhaupt genommen, leget man allen Menschen bey, in so weit sie Menschen, und von den unvernünfftigen Thieren unterschieden, sind. Man leget aber nicht allen, auf gleiche Art, auch die Vernunfft bey, wo man diese Wörter nicht, welches doch zuweilen geschicht, vor schlechterdings einerley nimmt: sondern saget hingegen sehr offt von diesem, oder jenem, dem man doch, weil er ein Mensch ist, den Verstand nicht streitig machen kan, daß er gar keine Vernunfft habe. Wenn man diese Wörter nun auf solche Art von einander unterscheidet, so zeiget man durch den Verstand gemeiniglich nichts anders an, als das uns allen angebohrne Vermögen, sich etwas vorzustellen, eines mit dem andern in seinen Gedancken gleichsahm zusammen zu halten, und von dem andern entweder zu bejahen, oder zu verneinen, und endlich aus einem, uns schon bekannten, Satz einen andern zu ziehen, oder zu schliessen. Denn dieses dreyfache Vermögen, welches, in Ansehung des Verstandes, den Menschen von allen andern Thieren unterscheidet, ist allen Menschen so allgemein, daß es auch dem allereinfältigsten, und dummesten, an

demselben, nach seiner Art, nicht fehlet; ja auch diejenigen, von denen man doch saget, daß sie ihrer **Vernunfft beraubet**, oder **wahnwitzig**, sind, sehr offt daran keinen gäntzlichen Abgang leiden. Auch demjenigen selbst, der im vorigen Jahre, ohne beygesetzten Nahmen, ein so genanntes **Sendschreiben an einen guten Freund in Göttingen** von der Frage herausgegeben: **Ob man, bey der jetzt florirenden Philosophie, in der Vernunfftlehre sich noch immer an die alten drey Beschäfftigungen des Verstandes in Erkennung der Wahrheit halte, und warum es wohl geschehen möge? Amsterdam**, wie auf dem Titulblatt vorgegeben wird, 1735. 1. B. in 8. fehlet es, nach seiner Art, eben an diesen **dreyen Beschäfftigungen** des menschlichen Verstandes nicht, wie man aus seinen **Begriffen**, **Urtheilen**, und **Schlüssen**, ja zur Gnüge sehen kan: ob es Ihm gleich, wie aus eben diesem Schreiben zulänglich am Tage lieget, in gar sehr hohen Grad an der **Vernunfft** fehlet, wie dieses Wort gleich mit mehrem soll erklähret werden. Denn so lustig sich der Verfasser dieses Sendschreibens auch mit den drey alten Beschäfftigungen des menschlichen Verstandes in eben diesem

sem Schreiben machet, um sie recht lächerlich vorzustellen; so wenig vernünfftiges läßset Er doch bey alle dem, was Er dagegen einwendet, von sich blicken; und verdienen die niederträchtigen, und einfältigen, Possen, von den **dreyen Spinnrädern**, mit welchen Er diese drey Beschäfftigungen des Verstandes vergleichen will, und der, seiner Meinung nach, daher entstandenen logicalischen **Strickmacherey**, so sinnreich Ihm auch dieses vieleicht zu seyn scheinet, und so hertzlich Er über diese seine artige Erfindung selbst mag gelachet haben, nicht die geringste Wiederlegung. Der Verfasser zeiget mit seinem unförmlichen raisonniren zur Gnüge, daß Er entweder aus der Zahl derjenigen sey, die in ihren academischen Jahren die Coffée-Häuser fleißiger, wie die Philosophischen collegia, besuchet, oder doch wenigstens das Unglück müsse gehabt haben, an einen docenten, bey Erlernung der Philosophischen Wissenschafften, zu gerathen, der vieleicht noch selbst erst hätte mögen Philosophische collegia hören, und der daher die in seinem Schreiben gedachte **Haasen-Nester**, und logicalische **Strickmacherey**, Ihm dagegen in den Kopff gebracht hat. Denn es bleibet wohl dabey, was Muretus an einem

Orte schreibet: *quod quis assequi non potest, invidiose vituperare mavult.*

§. XII.

Was Vernunfft, in Gegenhaltung des Verstandes, sey, in *sensu subjectivo.*

Wie man nun diese drey alte Beschäfftigungen, oder vielmehr das alte Vermögen der menschlichen Seelen, aus welchem diese Beschäfftigungen fliessen, unter dem Worte Verstand hauptsächlich begreiffet; also schliesset man dieselben im geringsten nicht aus, wenn man von der Vernunfft, in Unterscheid des Verstandes, redet, sondern man begreifft unter jenem Wort nur noch etwas mehres, als man unter diesem zu dencken pfleget. Denn da man von demjenigen nur saget, daß er keine Vernunfft habe, oder doch seine Vernunfft nicht recht brauche, der seine Sachen nicht mit gehöriger Uberlegung, und Aufmercksahmkeit, vornimmt, die vorkommenden Dinge nicht mit dem erforderlichen Nachdencken betrachtet, eines mit dem andern nicht in gehörige Vergleichung stellet, und auf die bey einer Sachen vorfallenden Umstände, und Verknüpffungen mit andern, nicht gebührend acht hat; so kan man demjenigen nur eine Vernunfft beylegen, der von allen diesem das Gegentheil, und also das, was er thut,

thut, dencket, und vornimmt, mit gehörigen Nachdencken, Aufmercksahmkeit, und Uberlegung verrichtet, thut, und vornimmt. Weil man nun, in diesem Verstande, niemanden eine Vernunfft beyleget, oder beylegen kan, als der alles wohl überleget, und in gehöriger Verbindung mit andern sich deutlich vorstellet; so kan man, in diesem Verstande, die Vernunfft gar wohl ein Vermögen nennen, den Zusammenhang der Dinge so wohl unter sich, als auch mit andern, deutlich einzusehen, und seine vorkommenden Urtheile darnach einzurichten, welchen Begriff auch andere schon von diesem Worte gegeben haben a). Wer nun ein solches Vermögen sich erworben hat, daß er auch in den verworrensten Dingen, und die andere eben nicht sogleich aus einander zu wickeln vermögend sind, also verfahren kan; von dem saget man, daß er viel Vernunfft habe, oder,

a) Nemlich so wohl der Herr von LEIBNITZ zum Theil, als auch hernach der Herr R. R. WOLFF: und kommt hiemit, in Ansehung der Sache selbst, überein, wenn der Herr Probst REINBECK an einem Orte seiner schönen Betrachtungen über die A. C. die Vernunfft eine richtige Anwendung des Verstandes nennet.

sehr vernünfftig sey: wie man, hingegen, von demjenigen, der dieses in Sachen, die nicht eben ein gar zu grosses Nachdencken erfordern, dennoch zu thun nicht im Stande ist, zu sagen pflegen, daß er wenig, und, der in den allgemeinesten Dingen dieses nicht einmahl thut, oder thun kan, daß er gar keine, Vernunfft habe. In soweit aber jemand würcklich mit solchem Nachdencken etwas thut, oder vornimmt; in soweit sagt man, daß er vernünfftig handle: wer aber ohne gehörigen Nachdencken etwas vornimt, oder doch die Sache nicht so überleget, wie er könte, und solte, von dem heisset es, daß er unvernünfftig handele: welches sodann mehr, oder weniger, unvernünfftig heisset, je schwerer, oder leichter, die dazu erforderliche Uberlegung gewesen zu seyn scheinet. Weil nun auch kluge Leute, und denen es sonst an Vernunfft nicht fehlet, bißweilen ohne gehörige Uberlegung etwas vornehmen können; so ist nicht unmöglich, daß jemand, der in dem einem Stücke gar vernünfftig handelt, und urtheilet, in einem andern hingegen unvernünfftig verfahre: welche Fehler kluger, und vernünfftiger, Leute sich sodann diejenigen, bey denen nichts, als lauter Unvernunfft, anzutreffen, und deren

ren Leben gleichsahm nur ein Zusammenfluß lauter unvernünfftiger Handlungen, ist, wenn sie dieselben einsehen, trefflich zu nutze zu machen, und, daß ihre Handlungen dadurch gleichsahm gerechtfertiget werden, öffters zugleich einzubilden, pflegen.

§. XIII.

Was Vernunfft seyn in *sensu objectivo*, und woher diese Benennung gekommen.

In diesem Verstande wird nun das Wort Vernunfft genommen, wenn ein gewisses Vermögen der Seelen unter demselben angedeutet wird; da denn ein jeder leicht siehet, daß die Vernunfft, in diesem Verstande, zwar zum Theil uns angebohren, und natürlich, seye, größtentheils aber wohl durch gute Erziehung, Unterricht, Fleiß, und offt wiederhohltes Nachdencken, uns beygebracht, und von uns selbst erworben, werde. Weil man, in diesem Verstande, aber wohl siehet, daß, wo **Vernunfft**, das ist, ein **Vermögen**, mit gehörigen **Nachdencken** etwas zu thun, und den **Zusammenhang** verschiedener Dinge einzusehen, statt finden soll, man nothwendig gewisse Dinge vor sich haben müsse, die man auf gehörige Art einzusehen sich bemühe: und aber, wo solches in **allgemeinen**, und **abstrackten**, Begriffen geschicht, die ein jeder, wenn er nur

nur ein mäßiges Nachdencken anwenden will, leicht überdencken und einsehen kan, man gar leicht auf gewisse allgemeine, und aus ihnen nothwendig fliessende, Sätze geräth, die man sodann zum Grunde anderer, daraus herzuleitenden, Sätze, und Wahrheiten, ferner legen, und anwenden, kan; so scheinet es daher gekommen zu seyn, daß man solchen allgemeinen Wahrheiten ebenfals, und zwar eben deßwegen, den Nahmen der Vernunfft beygeleget hat, weil es solche Sätze sind, die einem jeden vernünfftigen Menschen, wenn er bey der Betrachtung der Sachen selbst, aus denen sie fliessen, nur einiges, und so viel, Nachdencken brauchet, als auch dem allereinfältigsten von Natur möglich ist, nothwendig einfallen müssen. Dergleichen ist z. E. daß kein Ding zugleich seyn, und nicht seyn, könne; und, welches hieraus nothwendig fliesset, daß nichts zugleich das, was es ist, und zu gleicher Zeit doch auch was anders, seyn könne; und also auch, daß etwas sich selbst wiedersprechendes nicht seyn könne; ferner, daß z. E. zweymahl zwey notwendig vier, zwey und vier nothwendig sechs, ein gantzes nothwendig grösser, als eines seiner Theile, und ein Theil nothwendig kleiner, als sein gantzes, seyn müsse;

müsse; und was dergleichen allgemeine und unstreitige Grundsätze mehr sind. Wenn man diese, und dergleichen, nun die Vernunfft, und, mit dem Zusatz, die gesunde Vernunfft, nennet; so kan man dies den sensum objectivum dieses Wortes heissen, wie wir schon vorher angezeiget haben, weil es nemlich der deutlichste Vorwurff, und eine unumgängliche Würckung, der Vernunfft, in dem erstern Verstande, ist, und uns, vermöge der uns allen angebohrnen Krafft zu dencken, nicht möglich ist, Sätze, die so klar sind, und aus den Begriffen, worinnen sie gegründet sind, so nothwendig fliessen, vor falsch zu halten. Diese, und dergleichen, unleugbahre, und unwiedersprechliche, Sätze verstehet man nun, wenn man saget, daß dieses, oder jenes, mit der gesunden Vernunfft streite: und, da dieselben nun aus der Betrachtung derer Dinge selbst, von denen sie reden, und ihren Begriffen, hergenommen sind; so siehet man hieraus leicht, wie thöricht, und einfältig, es sey, wenn einige, die uns heute zu Tage gerne um alle gesunde Vernunfft wieder bringen möchten, davon hernach noch zu gedencken seyn wird, solche ich weiß nicht vor was für Uberbleibsel des göttlichen Ebenbildes ausgeben

ben wollen. Weil wir nun diesen Verstand allein mit den Worten verknüpffen, wenn wir sagen, daß dieses, oder jenes, wieder die gesunde Vernunfft sey; so wird nicht weniger hieraus klar, daß die gesunde Vernunfft hier nicht dieses, oder jenes, Gelehrten, oder Weltweisen, Art zu dencken, noch die Begriffe, die Er sich etwan von dieser, oder jener, Sachen machet, sondern das vielmehr alleine, anzeige, was man, vermöge des einer jeden Sachen eigenthümlichen Begriffs, nothwendig von ihr dencken muß, wenn man nicht vielmehr eine andere, als eben solche, Sache dencken, und sich vorstellen, will; gleichwie ich unmöglich dencken kan, daß zweymahl zwey fünffe sey, wo ich nicht entweder unter dem Worte zwey, oder unter dem Worte fünffe, was anders dencke, und dencken will, als was ich unter denselben dencken muß, wenn ich von der allgemeinen, und bey allen, unserer Sprache kundigen, angenommenen Bedeutung dieser Wörter nicht ohne Noth will abgehen.

§. XIV.

In welchem Verstande nun die Vernunfft die

Aus diesem allen wird sich nun auch leicht begreiffen lassen, was es eigentlich heissen solle, wenn man

Quelle der Weltweißheit sey.

man die Vernunfft für dasjenige gemeiniglich ausgiebet, woraus alle Erkäntnüß der Weltweißheit fliessen, und hergenommen werden, müsse. Denn obgleich diese letztere Bedeutung, da das Wort Vernunfft vor gewisse allgemeine Grundsätze angenommen wird, hier mit nichten ausgeschlossen ist; so ist doch, weil diese eben aus der erstern fliesset, und selbige zum Grunde hat, auf diese, zuerst angeführte, Bedeutung dieses Worts auch hiebey hauptsächlich zu sehen, und in diesem Verstande also die Vernunfft für die Quelle aller Weltweißheit überhaupt, vornehmlich, zu halten. Da aber die Vernunfft, in diesem Verstande, nichts anders ist, als ein Vermögen, eine jede vorkommende Sache mit Nachdencken, und Aufmercksahmkeit, zu betrachten, und den Zusammenhang der Dinge deutlich einzusehen (§. 12.); so kan ein jeder, ohne vieles erinnern, von selbst hieraus schon begreiffen, daß die Vernunfft, in diesem Verstande, nothwendig gewisse Sachen voraus setze, mit deren Betrachtung sie sich beschäfftige, und die den Vorwurff ihrer Bemühung ausmachen müssen. Wenn man die Vernunfft demnach für die Quelle aller Weltweißheit ausgiebet; so verstehet

es sich von selbsten, daß man die Sachen selbst, mit deren Betrachtung sie sonderlich zu thun hat, nicht so wohl ausschliesset, als nothwendig vielmehr zugleich mit einschliesset, und einschliessen muß, weil jene ohne diesen nicht seyn, ja nicht einmahl gedacht werden, kan. Ob nun gleich die in der Weltweißheit vorkommende, und zu betrachtende, Dinge selbst eigentlich die Quellen sind, aus welchen wir alle unsere Erkäntnüß herhohlen, und unsere Begriffe gleichsahm schöpffen, müssen, und daher alle in der Weltweißheit vorkommende Betrachtungen, die aus diesen Quellen nicht hergeleitet sind, oder hergeleitet werden können, mit Recht für leere Einbildungen, und selbstgemachte Erfindungen, gehalten zu werden verdienen; so geben doch die uns gleichsahm vor Augen schwebende Dinge nicht eher solche Quellen nützlicher und fruchtbahrer Begriffe ab, als bis sie mit gehöriger Aufmercksahmkeit, und fleißigen Nachdencken, von uns betrachtet werden. Man kan dieses gar deutlich an dem Unterscheide begreiffen, der zwischen einem Bauren, und einem Naturkündiger, sich findet: deren jener doch eben denselben Himmel, und viele andere Dinge in der Welt, so gut vor sich hat, und auf gewisse Art auch

alle Tage sowohl, als dieser, ansiehet, und betrachtet; nur mit der Aufmercksahmkeit aber, und dem Nachdencken, nicht, wie dieser, solches verrichtet, und daher auch bey weiten zu gleicher Erkäntnüß, mit diesem, nicht gelanget. Da nun alle Dinge **alsdann** allererst Quellen unserer Erkäntnüß werden, wenn wir sie mit gehöriger Aufmercksahmkeit, d. i. mit **Vernunfft**, betrachten, und **ausser** diesem **nicht**; hingegen die **Vernunfft**, in diesem Verstande, allezeit die **Dinge** selbst, mit deren Betrachtung sie umgehet, **voraus setzet**, und man daher, wenn man sich **dieses** Wortes bedienet, **beydes**, nemlich die **Sachen** selbst, und das **Mittel**, wodurch wir zur Erkäntnüß derselben gelangen, zugleich ausdrucket; so siehet man hieraus zur gnüge, daß man Uhrsache genug habe, die **Vernunfft** die **Quelle** aller **Weltweißheit** zu nennen, da auf diese Weise so wohl das principium cognoscendi objectivum, als organicum, wie ich es zu einer andern Zeit genannt habe, zugleich angezeiget wird a).

§. XV.

Und zwar die blosse Vernunfft.

Wenn man aber die **Vernunfft** auf diese Weise die Quelle aller Weltweißheit nennet; so giebt man

a) Wem beliebt, der kan die oben angeführten *diss.*

man mit Recht nicht die Vernunfft überhaupt, sondern die blosse, sich selbst gelassene, und ohne allen frembden Hülffsmitteln betrachtete, Vernunfft für dasjenige aus, aus welchem, und durch welches, alle Erkäntnüß in der Weltweißheit könne, und müsse, erlanget werden. Denn in so weit man die Vernunfft überhaupt, als ein Vermögen, den Zusammenhang verschiedener Dinge, und Wahrheiten, einzusehen, betrachtet, so findet dieselbe bey allen andern Wissenschafften, bey welchen es auf eine Einsicht des Zusammenhangs verschiedener Wahrheiten ankommt, nicht weniger, als bey der Weltweißheit, statt, und können solche Wissenschafften so wenig, als die Weltweißheit selbst, ohne derselben gründlich erkannt, und eingesehen, werden. Weil jedoch viele Sachen so beschaffen sind, daß wir von deren Würcklichkeit, oder existence, wenn wir nicht von andern erst davon berichtet und versichert worden sind, nichts wissen könten, noch würden: dahingegen aber viele Dinge auch so beschaffen sind, daß wir von deren existence, auch ohne allen Bericht,

de vera philos. notione poster. sect. II. §. XI. p. 26. sq. und die *proleg. de philos. in genere, tom. I. uberior. introduct. §. 32.* hiebey nachsehen.

richt, und Zuthun, anderer, durch den blossen Gebrauch unserer äusserlichen, und innerlichen Sinnen, können versichert, und überzeuget, werden; so nennet man es die blosse Vernunfft, wo die Sachen selbst, mit deren Betrachtung sie beschäfftiget ist, nicht durch abgesonderte, und frembde, Hülffsmittel ihr erst müssen vorgeleget, und bekannt gemacht, werden, sondern durch die, mit der Vernunfft allezeit natürlicher und ordentlicher Weise verknüpffte, uns angebohrne, äusserliche, und innerliche, Sinnen begriffen, und erkannt werden, können. Alle Wissenschafften also, in denen ein Zusammenhang verschiedener Wahrheiten vorkomt, müssen durch die Vernunfft erkannt, und begriffen werden, die geoffenbahrte Gottesgelahrtheit selbst nicht ausgenommen; von denen Wissenschafften dieser Art aber allein, deren Vorwurff man durch keine frembde Hülffsmittel erst kennen zu lernen nöthig hat, sagt man, daß sie aus der blossen Vernunfft können erkannt, und begriffen, werden.

§. XVI.

Woraus einige Folgen gezogen werden.

Hieraus werden wir nun hoffentlich leicht den Schluß machen können, ob, und mit was für Recht, dieses auch von der Weltweißheit

gleichfals könne gesaget werden. Die Weltweißheit gehet mit keinen Dingen um, als deren Würcklichkeit entweder mit unsern äusserlichen, und innerlichen, Sinnen, deren Beschaffenheit an einem andern Orte erkläret worden ist, begriffen, oder doch aus dem, was wir mit diesen Sinnen also begreiffen, oder begriffen haben, auf eine gesetzte, und wohlgegründete, Art kan geschlossen, werden. Da es aber auch noch andere Wissenschafften giebet, von denen man dieses nicht weniger sagen kan; so bleibt es zwar wahr, daß die Weltweißheit aus der blossen Vernunfft könne, und müsse, erkannt werden: es gehöret aber nicht alles, was aus der blossen Vernunfft kan erkannt werden, nach dem einmahl angenommenen, und oben schon erkläreten, Gebrauch dieses Worts, gleich zur Weltweißheit, und muß daher, auf die schon oben angezeigte Art, der Begriff, der in diesem Worte stecket, noch genauer bestimmet werden (§. 8.). Wenn wir aber vorjetzt nur dabey noch ein wenig bestehen bleiben, daß die Weltweißheit durch die Vernunfft, und zwar durch die blosse Vernunfft, müsse erkannt, und aus derselben hergeleitet, werden; so lassen sich daraus noch allerhand nützliche Schlüsse ziehen, so uns

zu

zu unserm gegenwärtigen Vorhaben dienen, und hernach noch besonders werden zu statten kommen. Es werden vielen unter uns die Zeiten noch in frischen Andencken seyn, da die Weltweißheit nicht eine solche Erkäntnüß war, die auf die Vernunfft, und die Betrachtung der Sachen selbst, mit deren Erkäntnüß man sich beschäfftiget, sondern eine solche vielmehr war, die auf das Ansehen, und den Ausspruch, dieses, oder jenes, griechischen Weltweisens, sonderlich des so hochgeachteten, und von vielen fast biß in den Himmel erhobenen, Aristotelis, sich gründete: man mochte nun von der Richtigkeit solches Ausspruches überzeuget seyn, oder nicht. Ja, wenn unter solchen Sätzen noch welche vorkamen, die ihre gute Richtigkeit hatten, und deren Grund aus der Betrachtung derer vorkommenden Dinge selbst gar wohl konte gezeiget werden; so war es doch mit eben solchem Ansehen, in welchen dieser griechische Philosophe bey den allermeisten stund, schon so weit gediehen, daß man es nicht deswegen, weil man es wohl gegründet fand, sondern bloß deswegen, weil Aristoteles es gesaget, und gesetzet, hatte, vor wahr und richtig hielte, als worauf die meisten mehr, als auf ihre eigene Sinne, und

Vernunfft, traueten. An statt, und unter dem Nahmen, der **Weltweißheit** ward also eine blosse Erklärungs- und Auslegungs-Wissenschafft eingeführet, da man sich nicht darum bekümmerte, ob etwas an sich wahr, oder falsch, sondern nur, ob es Aristotelis Sinn und Meinung gemäß, oder nicht gemäß, sey, weil dieses zur Behauptung, und Annehmung, oder auch Verwerffung, eines Satzes schon genug war. Diese Thorheit, und, wann man sie mit ihren rechten Nahmen nennen soll, Unvernunfft, und Unbesonnenheit, hat fast bis auf unserer Väter Zeiten gedauret: ob ihr gleich, fast seit Anfang des **letztverwichenen Jahrhunderts**, ein ziemlicher Stoß beygebracht wurde, als seit welcher Zeit verschiedene gantz andere Wege zu gehen, und ihre Begriffe nicht so wohl aus Aristotelis Schrifften, als aus Betrachtung der Natur der Dinge selbst, herzuleiten sich bemühet haben. Doch diese Glückseeligkeit hatte nicht lange einen Anfang genommen, da bald einige anfingen, auf einen andern, eben so schädlichen, Abweg zu gerathen, und alles, was ihnen nur einigermassen als **möglich** anschien, gleich als **würcklich**, und **völlig richtig**, ansahen, und eben dadurch tausend **Hirngebuhrten** zum Vorschein,

schein, und in ihre philosophische Schrifften hinein, gebracht haben. Und eben dieser Fehler klebet noch heute zu Tage sehr vielen an, die unter dem bloß möglichen, und wahrscheinlichen, ferner unter dem bloß wahrscheinlichen, und gewissen, schon gedachter massen, keinen gehörigen Unterscheid zu machen wissen, und daher noch täglich so viel ungereimte Dinge zu Marckte bringen, von denen sie nicht den geringsten Grund anzuzeigen vermögend sind: nur damit es nicht lasse, als ob etwas wäre, so sie nicht wüsten, und nicht erklären könten. Daher sie denn auch, sonderlich in der Natur- Geister- und Sittenlehre, uns nicht die daselbst vorkommende, und dahin gehörige, Dinge abbilden, wie sie sie finden, und wie sie an sich sind, sondern wie sie nach ihrer Phantasie sich dieselben vorstellen, und sie zu seyn wünschen, oder auch zur Behauptung ihrer schon vorher gefaßten Meinungen nöthig haben. Alles dieses aber verdienet, ich weiß nicht was, eher, als den Nahmen der Weltweißheit, und können alle solche Dinge daher auch für nichts weniger, als für Stücke der Weltweißheit, angesehen, und ausgegeben, werden.

§. XVII.

Es kan daher auch ein systema eines Weltweisen nicht leicht ohne Fehler bleiben.

Es ist inzwischen doch nicht zu leugnen, daß dergleichen Dinge in aller, so wohl alten, als neuen, Weltweisen Bücher, und Schrifften, und zwar offt in nicht geringer Anzahl, mit untergemenget sind: und, da ich selbst mich seit einiger Zeit unterfangen, eine eigene vollständige Einleitung in die gesammten Philosophischen Wissenschafften heraus zu geben; so kan ich, ungeachtet alles dieserhalb von mir angewandten Fleisses, doch nicht gäntzlich dafür gut seyn, daß ich nicht ebenfals, auch wieder meinen Willen, es hie und da noch solte versehen haben. Die Mannigfaltigkeit der Dinge, mit welchen die philosophischen Wissenschafften zu thun haben, die Kürtze des menschlichen Lebens, die Menge von andern vorkommenden Verrichtungen, und Geschäfften, am allermeisten aber, die in der Jugend uns beygebrachte Vorurtheile, und falschen Begriffe, hindern uns gemeiniglich, daß wir entweder unsere Erkäntnüß nicht aus der Betrachtung der uns gleichsahm vor Augen liegenden Sachen selbst herzuleiten allezeit im Stande sind, und daher offt mit anderer Leuten Augen lieber, als mit unsern

unsern eigenen, sehen mögen; oder doch die uns vorkommende Dinge nicht so, wie sie an sich sind, sondern, wie sie nach unsern schon vorgefaßten Meinungen uns vorkommen, und also gleichsahm wie durch ein gefärbtes Glaß, ansehen, und betrachten. Und ob man sich gleich bald vor diesen, bald vor jenen, Fehler auf das sorgfältigste zu hüten trachtet; so scheinet es doch, nach denen nur jetzt angezeigten Umständen, fast über das menschliche Vermögen zu seyn, vor alle diese Fehltritte, bey allen uns vorkommenden Dingen, zu allen Zeiten, uns dergestalt zu hüten, daß man niemahls in einen, oder dem andern, derselben gerathe. Kein Gebäude der Weltweißheit also, und wenn es noch so sorgfältig aufgeführet wird, kan und wird leicht von allen Fehlern frey seyn: und verdienet, bey solchen Umständen, dasjenige nur vor andern einen Vorzug, in welchen sich die wenigsten finden, und darin die zur Weltweißheit gehörigen Lehren am vollständigsten, wie auch in der natürlichsten Verbindung, vorgetragen, und die bloß möglichen Dinge von den wahrscheinlichen, die bloß wahrscheinlichen aber von den unstreitig gewissen, so viel möglich, sorgfältig unterschieden werden. Denn ich werde mehr und mehr täglich durch

die Erfahrung überzeuget, daß fast alle Zwistigkeiten, so unter den Weltweisen sich finden, und die nicht bloß aus der verschiedenen Annehmung, und Bedeutung, der Wörter entstehen, hauptsächlich daher entspringen, daß man entweder die Sachen nicht in ihrer natürlichen Verbindung, und dem systematischen Zusammenhang betrachtet, wie sie solten betrachtet werden, und daher sie auch nicht also ansiehet, wie sie an sich sind, sondern wie man sie nach seinen vorgefaßten Meinungen sich vorstellet; oder doch, wenn man ja noch jenes zu thun sich bemühet, dennoch auf den grossen Unterscheid, der sich unter dem bloß möglichen, wahrscheinlichen, und gewissen, befindet, nicht genugsahm, und in allen besondern vorkommenden Fällen, acht hat. Es würde mir ein leichtes seyn, mit sehr vielen wichtigen Exempeln diese allgemeine Anmerckungen theils zu erläutern, theils zu erweisen, wenn es das gegenwärtige Vorhaben nur leiden wolte. Weil sich dieses aber hier nicht allerdings will thun lassen; so muß ich es bey eben diesen allgemeinen Erinnerungen vorjetzt bewenden lassen.

§. XVIII.

Was zwischen der

Nun nennen alle diejenigen, die auf die eine, oder die andere,

Art

Philosophie in abstracto, und concreto, vor ein Unterscheid sey.

Art ihre Gedancken von denen zur Weltweißheit gehörigen Dingen entweder mündlich, oder schrifftlich, vortragen, solches Philosophie, und Weltweißheit, oder doch, nach Beschaffenheit der Sachen, wenigstens ein Stück davon: und kan man ihnen, wenn man sowohl auf ihre Absicht, als die vorgetragenen Sachen überhaupt, siehet, solches auch so wenig verdencken, als verwehren. Weil aber doch die Erfahrung, jetzt angezeigter Massen, zur gnüge lehret, daß nicht alles, was von diesen, oder jenen, Weltweisen in ihren Lehren, und Schrifften, vorgetragen wird, allezeit seine gehörige Richtigkeit habe, wovon die Uhrsachen ebener Massen nur jetzt angezeiget sind; so ergiebet sich hieraus von selbsten, daß zwischen der Weltweißheit, in so weit dieselbe überhaupt, und ohne besonderer Absicht auf diesen, oder jenen, der dieselbe vorträget, oder erklähret, betrachtet wird, und, in so weit die dahin gehörigen Stücke von dem **einem** auf diese, von einem **andern** aber auf eine andere Art, und in einer **andern** Verknüpffung, und Verbindung, vorgetragen werden, ein gar grosser **Unterscheid** sich befinde. Jenes nennet man die *considerationem* philo-

sophiæ

sophiæ *abstractivam*, dieses aber die *concretivam*, wie man diese Wörter fast überall unter den Gelehrten angenommen hat. Doch hat diese verschiedene Betrachtung nicht etwa bey der Weltweißheit allein, sondern bey allen, und jeden, Wissenschafften, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, ihren Platz; indem man nicht leicht eine, unter den Menschen im Schwange gehende, Wissenschafft, nach aller ihrer möglichen Vollkommenheit so wird ausgeführet finden, daß nichts an derselben weiter zu verbessern, und zu ändern, übrig seyn solte: wovon vielleicht, ausser andern, auch eben die, von der Weltweißeit besonders vorher angezeigten, Uhrsachen könten angegeben werden. Was von allen menschlichen Wissenschafften aber überhaupt, und von der Weltweißheit besonders, auf diese Weise gesagt werden muß; eben das gilt nicht weniger auch von der Quelle aller Weltweißheit, nemlich der menschlichen Vernunfft selbst, in so weit dieselbe vor ein gewiß Vermögen der menschlichen Seelen angenommen wird (§. 12.). Denn ob dasselbe gleich so beschaffen ist, daß, wenn man sich dessen recht bedienet, man dadurch das wahre vom falschen, das bloß mögliche vom wahrscheinlichen, und das bloß wahr-

schein-

scheinliche vom unstreitig gewissen, gar wohl unterscheiden kan; so ist selbiges doch auf diese Art, und in solchem Gebrauch, **nicht bey allen** Menschen, ja, wenn man auf das gantze Leben eines Menschen, und alle hieher gehörigen Fälle, sehen will, vielleicht bey **keinem eintzigen** blossen Menschen, der bißher in der Welt gelebet, und noch lebet, zu finden, und zu finden gewesen: indem sehr schwer zu glauben stehet, daß es jemahls einen solchen Menschen in der Welt gegeben, der **niemahls**, und in **keinem** Stücke, sich solte geirret, und einige Dinge anders angesehen, haben, als er sie hätte ansehen können, und sollen, da die vorher angezeigten Uhrsachen solches nicht leichte zulassen. So wenig man nun, bey andern Dingen, und Wissenschafften, die **Fehler**, so von **diesem**, oder **jenem**, begangen werden, der **Wissenschafft selbst** beyleget, wenn man erweisen kan, daß solche Fehler nicht aus den **Grundsätzen** der Wissenschafft selbst, nach ihrer abstrackten, und vollkommensten, Beschaffenheit betrachtet, nothwendig fliessen, und fliessen müssen; so wenig kan dieses auch bey der **Vernunfft**, und **Weltweißheit**, mit Vernunfft, und Recht, so lange geschehen, als man nicht im Stande ist, zu erweisen, daß die Vernunfft,

auch

auch nach ihrem vesten Gebrauch, nicht anders, als diesen, oder jenen, Fehler begehen kan, und muß, und also die Irrungen, so man in der Weltweißheit antrifft, auf keine Art und Weise, und alles angewandten gehörigen Nachdenckens ungeachtet, nicht haben können vermieden werden: wovon man aber den Beweiß wohl in Ewigkeit schuldig bleiben wird. Man ist vielmehr gegentheils im Stande, auf eine leichte Art zu erweisen, daß, weil die Dinge selbst, aus deren Betrachtung die gantze Weltweißheit muß hergeleitet werden, zu allen Zeiten, und an allen Orten, sich auf gleiche Art und Weise verhalten, auch ihrem Wesen nach, so zu reden, ewig, und unwandelbahr, sind, wir auf diese Weise in der Weltweißheit die allersicherste, und unveränderlichste, Richtschnur haben, nach welchen wir an allen Orten, und zu allen Zeiten, unsere Begriffe auf die allerzuverläßigste Art einzurichten vermögend sind, wenn wir selbst nur gehörigen Fleiß, und Aufmercksahmkeit, anwenden, und von Vorurtheilen, oder vorher eingesogenen falschen Meinungen, frey sind: welches gewiß ein grosser Vortheil der gesammten Weltweißheit ist, an dem es vielen andern Wissenschafften, die unter uns doch, nach der

bißhe-

bißherigen Gewohnheit, in weit höherm Ansehen, als die Weltweißheit, stehen, dem ungeachtet, fehlet.

§. XIX.

Jo. Eleuth. à Verimontibus Schrifften wieder die Vernunfft und Weltweißheit werden angezeiget.

Alles dieses, was von der Vernunfft und Weltweißheit bißher allhier aus- und angeführet ist, habe ich mit Fleiß, so viel die mir alhier gesetzte Grentzen haben leiden wollen, etwas umständlicher voranschicken wollen, ehe ich meinen Lesern anzeigte, wohin dieses alles hauptsächlich gehe: damit ich sie um so viel mehr in den Stand setzen möchte, von demjenigen, was mich zur Abfassung dieser Schrifft sonderlich veranlasset hat, selbst ein gründliches, und gesetztes, Urtheil zu fällen. Es hat schon a. 1734. jemand unter dem Nahmen des Jo. Eleutherii a Verimontibus eine Schrifft in lateinischer Sprache heraus gegeben, die er: philosophia vetus & nova, veræ sapientiæ obex, benennet hat, und die etwan 3. Bogen in 4. austräget; von deren Absicht, und Inhalt, man aus der blossen Uberschrifft schon ziemlich urtheilen kan. Da nun ein anderer, unter dem Nahmen des Christophili a Verivallibus diesem eine andere Schrifft entgegen

gen gesetzet hat, die mir selbst aber bis hieher noch nicht zu Gesichte gekommen ist; so ist unser Herr Joannes von Verimontibus dadurch veranlasset worden, in diesem 1736. Jahre eine **andere** Schrifft, in **teutscher** Sprache, heraus zu geben, die folgenden Titel führet: Jo. Eleutherii a Verimontibus **schrifftmäßige und gründliche Gedancken von der menschlichen Vernunfft, und so wohl alten, als neuen, Weltweißheit, den verderblichen Ausschweiffungen der gegenwärtigen Zeit entgegen gesetzt, und zum Dienst der studierenden ausgefertiget,** Bremen 1736. 1. Alph. 9. **Bog. in 8.** da er denn auf dem Titelblat zugleich aus des Gregorii Nazianzeni Oration de pace die Worte setzen lassen: in philosophia juvenum ambitio furit, & insanit. In dieser Schrifft wiederhohlet Er nun nicht allein alles das, was das **Hauptwerck** nemlich betrifft, was in der **ersten** lateinischen schon von Ihm gesaget war; sondern suchet auch, auf die von dem Christophilo à Verivallibus gegebene Veranlassung, alles weiter zu erläutern, auszuführen, und zu erweisen: da Er denn unter andern auch vom 16ten §. des **IIten Theils** an p. 341. sqq. auf die

neuere,

neuere, sonderlich die Wolffische, Philosophie, oder Weltweißheit, kommet, und sich auch über dieselbe weiter herauslässet, auch zwischen ihr, und der alten heynischen Philosophie der griechischen Weltweisen, einen weitläufftigen parallelismum anstellet.

§. XX.

Und bey Gelegenheit derselben ein kurtzes Urtheil von der Wolffischen Philos. und Streitigkeit gefället.

Ehe ich nun von des Herrn Eleutherii Sätzen, die Er in jetztgedachten Schrifften vorgetragen hat, besonders handele, und meine Erinnerungen dagegen mache, so finde nöthig, sowohl von der nur jetzterwehnten Weltweißheit überhaupt, als den bißher darüber geführten, und nur kürtzlich wieder aufs neue erregten, Streitigkeiten alhier etwas zu gedencken. Wer unpartheiisch von der gantzen Sache urtheilen, und an denen hie und da mit untergelauffenen Affecten nicht Theil nehmen, will, der wird, bey aufmercksahmer Durchlesung der Philosophischen Schrifften des Herrn Regierungs-Rath Wolffs, sonderlich aber der von ihm zuerst herausgegebenen **teutschen** Schrifften, gerne und aufrichtig gestehen müssen, daß Er nicht allein eine solche **Art zu dencken**, und zu **lehren**, darinnen angenommen habe, die fast

eintzig und allein geschickt ist, zur deutlichen, und gründlichen, Erkäntnüß vieler sehr wichtigen Wahrheiten zu gelangen, und deren sich die Mathematici bißher, zu vielem Vortheil, und grosser Aufnahme ihrer Wissenschafften, sehr glücklich bedienet haben; sondern auch selbst von sehr vielen Dingen, von denen man vor diesem fast nichts, als denckele, und unbestimmte, Begriffe hatte, sehr **deutliche, vollständige**, und **bestimmte**, Begriffe gegeben, deren größten Theil Er jedoch aus des Herrn **von Leibnitzens** hin und wieder zerstreuten Gedancken, und eintzelen Schrifften, angenommen, und sie mit andern seiner eigenen Lehrsätze in ein systema gebracht, hat. Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß sowohl an der, von Ihm beliebten, Eintheilung, und Ausführung, gantzer Philosophischen Wissenschafften überhaupt, und deren Vollkommenheit, selbst, als auch an vielen darinnen vorkommenden eintzelen, und besondern, Sätzen, noch ein gar vieles mit Recht auszusetzen sey, welches sich aber hier in der kürtze nicht wohl ausführen, und erweißlich machen, lässet a). Sonderlich aber ist nicht zu leugnen,

a) Man kan hievon die alhier gehaltene zwoen dissertatio-

nen, daß in seiner teutschen Metaphysick, die ich, wegen der neulich erst wieder rege gemachten Streitigkeiten, kürtzlich noch einmahl, mit aller Aufmercksahmkeit, durchgelesen, und auf vieles in derselben etwas genauer, als vieleicht vorher von mir geschehen, acht gegeben habe, ausser vielen vernünfftigen, und wohlgegründeten, auch so viele recht **wunderliche**, und **unerwiesene**, ja **unerweißliche**, Sätze vorkommen, die der Herr R. R. Wolff doch alle fast auf eine mathematische Art erwiesen zu haben glaubet, daß selbige, **in so weit**, einem Philosophischen Roman nicht unähnlich siehet. Und ob ich gleich ehedem, da ich wieder die zwischen Seel und Leib von Ihm, und dem Hrn. von Leibnitz, angenommene **vorherbestimmte Harmonie** einige Dissertationes herausgegeben, dafür gehalten, daß bey dieser gantzen Meinung nichts vorkomme, welches **der Freyheit der Seelen** im geringsten **nachtheilig** wäre, indem der Herr R. R. Wolff in seiner Metaphysick annimmt, daß die Bewegun-

tationes, *de definiendis justis scientiarum philosophicarum limitibus*, zum Theil mit nachsehen, da solches in Ansehung gantzer Wissenschafften, und Theile der Weltweißheit, hin und wieder mit ist erwiesen worden.

gungen des Cörpers nach dem von GOtt vorhergesehenen freyem Willen, und Rathschluß der Seelen, bestimmet sind; so solte ich doch jetzt fast auf andere Gedancken gerathen, nachdem nicht allein schon an einem andern Ort von mir angemercket ist, daß in dem Wolffischen systemate ein solcher Begriff von der Freyheit gegeben werde, bey welchem die *contingence*, d. i. die Zufälligkeit der menschlichen Handlungen, welche doch die rechte Seele der Freyheit ist, fehlet b); sondern auch, bey genauerer Erwegung der Erklährung, so man alhier von den Würckungen der Seelen giebt, finde, daß die Gedancken derselben, nach diesem systemate, eben so nothwendig, wie die Bewegungen in einer Uhr, aufeinander erfolgen müssen, und daher auch das wollen, oder nicht wollen, in der Seelen eben so durch eine Reihe vorhergehender Gedancken in dem Wesen der Seelen schon bestimmet ist, wie der Grund von den Bewegungen des Cörpers in den vorherbestimmten Bewegungen der übrigen Welt-Cörper lieget c). Auf solche

b) S. die *institut. philos. prim.* seu *metaphys.* so in dem 1ten *tomo* der *uberior. Introduct.* stehen, §. 336.

c) S. die teutsche Metaphys. §. 754. u. f. §. 784. §. 791.

solche Weise muß aber ja endlich alles auf eine, in Ansehung unser, unvermeidliche Nothwendigkeit hinauslauffen, davon ich mir aber, zu einer andern Zeit, meine Gedancken weiter zu eröffnen, vorbehalte: anderer eben allda vorkommenden irrigen Sätze jetzt nicht zu gedencken. Allem diesem ungeachtet ist jedennoch auf einigen Universitäten der blinde Beyfall, in Ansehung dieser Metaphysic sonderlich, so groß, daß man, seit CARTESII Zeiten, kaum ein dergleichen Exempel wird aufweisen können. Daher man es denn vernünfftigen Leuten nicht verdencken kan, wenn sie wieder ein so blindes Verfahren, welches allerhand übele Folgen nach sich ziehen muß, mit Nachdruck eiffern. Inzwischen gebe ich doch den Gegenern des Hrn. R. R. Wolffens hiemit nicht gleich in allen Stücken Recht, indem man gar wohl weiß, daß sie an seinen Schrifften auch Dinge ausgesetzet haben, die man mit Recht für allgemeine Grundwahrheiten zu halten hat, und die kein vernünfftiger Mensch, wenn er sie nur erst verstehet, in Zweiffel ziehen, oder verwerffen, kan, wie bey andern Gelegenheiten schon verschiedentlich ist gezeiget worden. Dieses habe ich aber nicht allein des Herrn Eleutherii wegen hier

zu erinnern nöthig gefunden, damit Er wisse, wofür Er mich zu halten habe; sondern auch, weil ich wahrnehmen müssen, daß man mich in einigen von der Wolffischen Philosophie kürtzlich herausgekommenen Schrifften mit Gewalt mit zu einem Wolffianer machen will, welche Ehre ich doch hiemit öffentlich verbitten muß. Es scheint fast lächerlich zu seyn, wenn man, um die Parthey der Wolffianer desto stärcker, und ansehnlicher, zu machen, fast alle diejenigen mit dahin ziehen will, die nur den einen, oder den andern, Satz mit Herrn Wolffen gemein haben, und seiner etwa bey der Gelegenheit zugleich mit gedencken. Auf die Weise wird fast keiner mehr den Herrn Wolff anführen, und in seinen Schrifften nennen, dörffen, wenn Er von solchen Leuten nicht so gleich in die Rolle der Wolffianer will mit eingeschrieben seyn. *Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas.*

§. XXI.

Von *Eleutherii* Schrifften wird noch etwas überhaupt erinnert.

Nach dieser kleinen Ausschweiffung komme ich nun auf des Herrn Eleutherii Schrifften zurück, deren ich nur kurtz vorher gedacht habe. Da ich dessen erstere Schrifft zuerst gelesen, welches bald

bald hernach geschah, als sie herausgekommen war, fielen mir schon verschiedene Redensarten in die Augen, welche mir sehr bedencklich, und der wahren Weltweißheit höchstnachtheilig, vorkahmen. Die gute Absicht aber, die Herr Eleutherius dabey doch zu haben schiene, machte, daß ich ein gelinder Urtheil bey mir selbst davon fällete, und sie als unbehuthsahme Ausdrücke ansahe, zu die ihn ein gerechter Eiffer über die heute zu Tage im Schwange gehende unleugbahre Mißbräuche der Vernunfft, und Weltweißheit, vielleicht unwissend verleitet, und die man daher auch nicht so hoch aufnehmen müsse; weshalb denn auch alles dasjenige, was schon in einem, im vorigen Jahre herausgegebenen, lateinischen programmate wieder Ihn hatte mit einfliessen lassen, wiederum weggestrichen, und ausgelassen a). Es zeiget nunmehro aber die vorgedachte teutsche Schrifft, welche in diesem Jahre allererst herausgekommen ist, daß ich mich in dieser gehabten guten Meinung vom Herrn Eleutherio sehr

a) Es ist dies eben das, oben schon angezeigte, progr. *de rerum philos. ad majorem & certitudinem, & consensum, reducenda cognitione*, als zu welchem seine erstere Schrifft mich veranlasset.

sehr betrogen, indem Er das, was ich bey Lesung der ersten für übereilte Urtheile, und unbehutsahme Redens-Arten, gehalten hatte, in dieser letztern, so viel möglich, nun in ein recht förmliches *systema* gebracht, alles weiter ausgeführet, vollständiger erklähret, und, seiner Meinung nach, gründlich erwiesen, auch, damit es diejenigen, so der lateinischen Sprache nicht kundig sind, gleichfals lesen, und verstehen, könten, fein in teutscher Sprache zugleich abgefasset, hat. Wenn ich aber auch nur das, so in diesem Buche zu unserm gegenwärtigen Vorhaben gehöret, hier nach einander durchgehen, und dem Hrn. Eleutherio, so zu reden, Fuß vor Fuß folgen wolte; so würde solches doch viel zu weitläufftig, und verdrießlich, werden, und kan ich mir daher weder Zeit, noch Geduld, dazu nehmen, da ohne dem das meiste aus einem, oder dem andern, falschen Grund-satze, der aus den obigen nun gar leicht eingesehen, und wiederleget, werden kan, fliesset. Ich will also dem geneigten Leser nur einen kurtzen Abriß von seinem Haupt-systemate geben, überall aber des Herrn Eleutherii Meynung aufrichtig, und unverfälscht, auch, so viel möglich, mit seinen eigenen Worten, vortragen.

§. XXII.

§. XXII.

Und als-dann sein *Systema* kürtzlich vorgestellet.

Gleich Anfangs redet Herr Jo. Elevtherius â Verimontibus in seiner teutschen Schrifft von den Nahmen der Weltweißheit, und Vernunfft, überhaupt, und untersuchet, was dieselben bedeuten; da er denn das erstere Wort gemeiniglich in dem, oben angezeigten, ungereimten Verstande, in so weit es so viel, als eine *sapientiam hujus mundi*, eine *sapientiam hujus seculi*, bedeutet, annimmt, ja in seinem gantzen Buche sich gleichsahm recht was darauf zu gute thut, so offt er fast das Wort Weltweißheit brauchen, oder von der darunter begriffenen Wissenschafft urtheilen, muß, solches immer in diesem ungereimten Verstande anzunehmen, und eben daher sie offt eine Weißheit dieser Welt, die Weltweisen aber Weisen, deren Wissen nach der Welt ist, item Weisen nach dem Fleisch &c. nennet. Ich weiß es nicht, und mag es auch nicht wissen, wer unser Herr Johannes sey; soviel habe ich aber wohl aus seinem Buche wahrgenommen, daß Er ein Gottesgelahrter, und, wie Er sich selbst an einem Orte nennet, ein vermuthlich nicht übel gerathener Schühler derer Hällischen Herren Gottesgelarten sey.

Nach der Liebe habe ich also das Vertrauen zum Herrn *Eleutherio*, daß Er doch einen GOtt glauben werde. Denn sonsten hat man auch wohl **Gottesgelahrten**, die **keinen Gott** glauben, oder doch wenigstens **keine wahrhaffte lebendige Uberzeugung** von der Existence, oder dem Daseyn, GOttes in ihrem Hertzen haben. Ist nun der Herr Eleutherius hievon in seinem Hertzen, auf eine **gegründete** Art, **überzeuget**; so frage ich Ihn; **woher** Er diese Uberzeugung habe? Ich will nicht hoffen, daß Er mir mit einigen so **ungereimt** antworten werde: **aus GOttes Wort**. Denn Er muß ja vorher wissen, daß ein **GOtt** sey, ehe er wissen kan, daß es **ein Wort GOttes**, d. i. eine **Offenbahrung**, so von **GOtt** herkommt, gebe. Wenn Er dieses nun nicht aus GOttes Wort wissen kan, sondern nothwendig schon **vorher** wissen muß; **wodurch** ist Er denn hievon überzeuget worden, als durch **vernünfftige Gründe**, so einen **Theil** der **Weltweißheit** ausmachen? Hat Er denn nun Uhrsach, die **Weltweißheit** als eine solche Sache anzusehen, die nur eine *sapientia hujus mundi*, eine *sapientia hujus seculi*, eine **Weißheit dieser Welt**, und der **weltlich gesinneten Menschen**, sey? und daher

nun,

nun, unwissenden eine Verachtung dagegen beyzubringen, sich immer des allerschlechtesten, und ungereimtesten, Verstandes dieses Worts zu bedienen? Es wird Ihm ja, vermuthlich, nicht unbekañt seyn, daß das griechische Wort θεὸς selbst, nach dem Zeugniß PLATONIS im *Cratylo*, von θέειν, oder θεῖν, welches so viel als lauffen bedeutet, herkomme, weil man solches den himmlischen Cörpern zuerst beygeleget hat, und daher seinem ersten Ursprung nach sehr ungeschickt ist, die darunter verstandene Sache auszudrücken. Hat man denn nun Uhrsache, eines ungereimten Nahmens wegen die darunter begriffene Sache selbst zu verwerffen, und, was in jenem lieget, dieser beyzumessen? Gelehrte, und vernünfftige, Leute solten sich ja billig schämen, sich mit dergleichen Wortspielen aufzuhalten, die man Kinderu, und dem unwissenden Pöbel, alleine zu gute halten muß. Weil ich gemercket, daß unser Herr Eleutherius aller Weltweißheit überhaupt einen recht tödtlichen Stich hiedurch beyzubringen vermeinet; so habe ich mich nicht enthalten können, diese Anmerckung so gleich, bey Anführung seiner Meinung, mit anzuhängen. Nunmehro wollen wir ihn aber weiter reden hören.

§. XXIII.

Fortsetzung desselben

Bey der Vernunfft, von der der Herr Verfasser ebenfals gleich zu Anfange seines Werckes redet, meinet Er, daß, " da die Weltweisen in so vielen " Seculis, und Zeitläuffen, in Bestimmung " dessen, was die Vernunfft sey, sich noch " nicht hätten vereinigen, solches die Sache " derjenigen, die so hart auf die Vernunfft " pochen, schon in etwas verdächtig mache *p.* 9. und 10. Und, da das Wort Vernunfft in sensu *subjectivo*, und *objectivo*, könne genommen werden, wie wir solches oben schon mit mehren erkläret (§. 10.); so giebt er zwar zu, daß in dem letzteren Verstande die Vernunfft gewisse Grund- und allgemeine Wahrheiten bedeute, zu denen er unter andern auch, daß zweymahl zwey vier sey, daß das ganze grösser, als ein Theil davon, sey &c. mit zehlet; hält aber doch dafür, " daß man besser thue, wenn man diese prin- " cipia das Licht der Natur betitle, und sie " für edle Uberbleibsel des göttlichen Ebenbildes erkenne „ *p.* 18. und 19. " In sen- " su *subjectivo* sey die Vernunfft vor dem " Fall zwar ein höchst edles Geschenck des " Vaters der Lichter, und der vornehmste " Sitz und Tempel seines heiligen und herr- lichen

LB Coburg

" lichen Bildes gewesen; es habe sich a-
" ber dieser vortreffliche Zustand gar bald
" geändert, da denn auch die Vernunfft in
" dem anfänglichen Zustande nicht bleiben
" können, sondern nunmehro geschwächt,
" verderbt, kranck, sündlich und unzu-
" länglich, sey." p. 23. und 24. Dieses be-
weiset Er nun zwar p. 25. 29. 36. 66. &c. mit
einigen Stellen der Schrifft, doch so, daß
theils das, was nach dem Geständnüß fast
aller unser Gottesgelehrten die H. Schrifft
allein von geistlichen, und übernatürli-
chen, Dingen saget, Er überhaupt, und
ohne Unterscheid, anzunehmen scheinet;
theils auch, was die Schrifft von den sünd-
lichen Tichten und Trachten des menschli-
chen Hertzens verstehet, wenn sie z. E. sol-
ches eine Feindschafft wieder GOtt nen-
net, Er von der Vernunfft selbst, so wie
sie jetzt ist, nach ihrem besten Gebrauch, er-
klähret, und annimmt: und also die Stel-
len der Schrifft, die von den sündlichen
Neigungen des menschlichen Willens re-
den, auf den menschlichen Verstand, und
die davon abhängende Vernunfft des Men-
schen, ziehet, weil es Ihm nemlich gefallen
hat, das Wort Vernunfft in einem solchen
Verstande zu nehmen, daß auch der Wille
mit

mit darunter begriffen werde. S. *p. 12.* Daher michs nun um so viel weniger wundert, daß Er dem ungenannten Verfasser des **Lichts und Rechts**, das zu Halle 1704. in 8. heraus gekommen ist, und der in der 11. **Entdeck.** *§. 26. p. 38.* in seinem unsinnigen Eiffer die Vernunfft, **die teuffelische Vernunfft**, nennet, *p. 41.* das Wort wieder den Herrn Prof. **Stollen** redet, ja sich nicht entblödet zu sagen, daß **der biblische Lehrsatz**, nemlich von der Verderbnüß der Vernunfft, in dieser Schrifft **gründlich sey erläutert worden.** Und dennoch giebt Er *p. 54.* selbst zu: **die Vernunfft habe noch einige, ja Er scheue sich nicht zu sagen, grosse und viele Kräffte in natürlichen, irdischen und mechanischen Sachen**; ja *p. 74.* saget er selbst, es sey **albern**, wenn man solches **läugnen wolle.** S. auch *p. 49.* u. f. und *p. 150.* u. f. " ob ihr gleich sehr viele und starcke Fehler " und Gebrechen ankleben.„ Kaum hat Er aber das vorher angeführte gesaget, da Er sich selbst *p. 55.* den Einwurff machet: " ob denn die Vernunfft nicht gewisse un" **leugbahre** *Principia*, oder Grundregeln, " habe, welche man objective die Vernunfft " nenne, und aus welchen man so dann in " allen Wissenschafften diese oder jene rich-

tige

" tige conclusiones nnd Folgerungen zie-
" hen könne?„ Hier drehet Er sich nun auf eine wunderbahre Art, damit Er der Vernunfft ja nicht zu viel einräume, noch zu viel Gesundheit übrig lasse. Denn **erstlich** wiederholet Er den oben schon angeführten Satz, daß man dieses vielmehr das **Licht** der **Natur**, welches er für ein edel Uberbleibsel des göttlichen Ebenbildes hält, als die **Vernunfft**, heissen solle. Nachdem Er aber noch etwas anders, statt einer **zweyten** Antwort, hinzugefüget hat, saget Er, " daß solche prin-
" cipia, wenn sie sowohl auf NB. **leibliche**,
" oder **irdische**, als **geistliche**, Vorwürffe,
" oder Materien, applicabel seyn sollen,
" **viel zu schwach** und **umhinlänglich**
" sind, das zu leisten, was man von ihnen
" erwartet, wie MVSÆVS solches mit Exem-
" peln erwiesen habe. „ *p. 56.* Man siehet hieraus unsers Herrn Johannis gute **Meinung**, und **Absicht**, wohl überhaupt, und daß Er es wie ein gewinnsüchtiger Medicus mache, der seinen Patienten nicht gerne auf die Beine kommen lässet; die **Worte** selbst aber verstehe ich jedoch eigentlich nicht, und weiß nicht, was es heissen solle, daß die **Grundsätze zu schwach**, und **unhinlänglich** sind, **das zu leisten was man von ihnen**

ihnen erwarte: die andern wunderlichen Antworten, so Er eben daselbst noch giebt, nicht einmahl zu berühren. Es wird sich dieses alles aber aus dem folgenden schon noch mit mehrem aufklähren. Da auch von dem Herrn Probst Reinbeck, obegachter Massen, die Vernunfft eine **richtige Anwendung des Verstandes** ist beschrieben worden; so wirffet Er *p. 60.* u. f. unter andern hiewieder diese Frage auf: **wo findet sich aber bey einem natürlichen Menschen diese richtige Anwendung des Verstandes? Ist nicht alles Sünde, was nicht aus dem Glauben gehet?** *Rom. XIV, 23.* **Ich kan mich nicht entbrechen, weil uns das vorhergehende noch in frischem Andencken ist, an unsern Herrn** *Eleutherium* hierauf auch auch ein paar Fragen ergehen zu lassen. Wenn bey einem **natürlichen** Menschen sich gar keine richtige Anwendung des Verstandes findet; wo bleiben denn die vorher von Ihm selbst *p. 54.* gerühmten **grosse, und viele, Kräffte der Vernunfft?** wo bleiben " die nicht geringen progressus in der Ma- " thesi, Physic, Astronomie, Philologie, " Historie, und verschiedenen andern Kün- " sten und Wissenschafften, „ die er selbst *p. 74.* zugiebet? und könte man die hierauf

von

von Ihm unmittelbahr hinzugefügte Frage: **wer wolte so albern seyn, und solches läugnen?** nicht mit allem Recht an Ihn selbst hier ergehen lassen? Und weiß denn endlich der Herr *Eleutherius*, als ein Gottesgelehrter, noch nicht besser den Sinn der Worte Pauli, *Rom. XIV. 23.* als Er hier denselben angiebt?

§. XXIV.

Weitere Fortsetzung desselben.

Alles dieses, was Herr Eleutherius nun sowohl **hier**, als in seinem **gantzen Buche**, von der **Vernunfft** vorträget, gehet, wenn man es auf das allergelindeste ausdrucken soll, hauptsächlich dahinaus. Es sey über das Vermögen der sich selbst gelassenen Vernunfft, auch in bloß natürlichen Dingen ohne allem Irthum zu seyn, und zu bleiben; " wenn dieselbe aber durch ein besonders Gnadenlicht " des sie bewohnenden, und in alle Wahrheit " leitenden H. Geistes theils in ihrem natürlichen Vermögen gewaltig gestärcket, theils " erleuchtet, und in gewissen Stücken geändert, wie auch verbessert und erneuret werde, so könne sie sodann erst eine geheiligte " und gesundgemachte Vernunfft heissen, " der gleichwohl die angebohrne sündliche " Schwachheit in einigen Stücken so lange

"anklebe, als der Mensch auf Erden wallet. p. 76. u. f. Hieraus, schliesset nun Herr Eleutherius weiter, folget unwiedersprech-"lich, daß diejenige Weltweißheit, welche "bloß auf den Einsichten der sich selbst "gelassenen Vernunfft beruhe, dem christ-"lichen Glauben in manchen Stücken "nothwendig entgegen seyn müsse, und "mit demselben nicht übereinstimmen "könne, p. 83. folglich in dem christlichen Glauben Dinge vorkommen müssen, die nicht allein über, sondern auch wieder, die Vernunfft, und Weltweißheit, seyn, p. 92. Da Er denn, unter andern, zu Bestättigung seiner Meinung p. 99. die Worte des Ulrici Huberi mit anführet: *nihil infestius esse christianismo, quam philosophiam.* Und ob Er gleich dieses alles nicht von der Weltweißheit überhaupt, sondern, so ferne sie von diesem, oder jenem, Weltweisen in ein systema zusammengebracht ist, verstanden haben will, p. 105. so saget er doch schon vorher ausdrücklich, daß dieselbe in einem andern Verstande eine blosse Idea, oder Hirnbild, sey, die nirgend anzutreffen p. 104. welches Er auch p. 135. wiederhohlet. Daher denn, seiner Meinung nach, alle Philosophie in concreto, wie sie bey alten und

neuen philosophis gefunden wird, nicht allein so ist, wie Er sie vorher beschrieben, sondern auch, vermöge der vorherangeführten Grundsätze, nothwendig so seyn muß. Was Er aber von der Wiedersetzlichkeit der Vernunfft gegen den christlichen Glauben gesagt, das sey nicht etwa von der nach ihren principiis unrichtig schliessenden Vernunfft zu verstehen, sondern da Paulus 2. Cor. X, 5. gar bedencklich sage: wir nehmen gefangen alle Vernunfft, oder Vernunfftschlüsse, welche vernünfftige Menschen, oder auch Weltweisen, wieder ihr Zeugniß aufbringen konten, und würcklich aufbrachten: so müsse ja in der Vernunfft, oder ihren Schlüssen und Würckungen, eine Wiedersetzlichkeit seyn; p. 126. Wie denn gleichfals Paulus, da Er Coloss. II, 8. saget: sehet zu, daß euch niemand beraube durch die philosophia, Er nicht von einem boßhafftigen und vorsetzlichen Mißbrauche der Philosophie warne, sondern schlechtweg die Philosophie anklage. p. 127. Welches Er auch in den Anmerckungen p. 129. nochmahl wiederhohlet, und nicht leugnet, daß Er hierin selbst von Herrn D. Langen, der diese Stelle bloß vom Mißbrauch der Philosophie nebst an-

dern erkläre, abgehe. Ja er wiederhohlet p. 133. noch einmahl, daß bey denjenigen, die bloß nach den Einsichten ihrer eigenen Vernunfft philosophiren, der oben von Ihm erwehnte rechte Gebrauch der Vernunfft und Weltweißheit keine statt habe, und sie daher nicht anders können, vermöge sowohl ihrer principiorum, als conclusionum, als wieder die christliche Wahrheit seyn. Es könne auch von ihrer Weltweißheit kein anderer, als solcher Gebrauch, kommen: ja ihre grobe, oder subtile, Wiedersetzung gegen das Licht der Offenbahrung sey ihren Lehrsätzen gemäß, und in so weit der eigentliche und rechte Gebrauch solcher Weißheit: der von einem Weltweisen, der bloß seiner Vernunfft folget, nicht anders erwartet werden könne. Worauf er denn, eben daselbst, bald noch folgendes hinzusetzet: der berühmte Helmstädtische Theologus, D. Daniel Hoffmannus, mag in der bewusten controversie wohl nichts anders, als eben dieses, verstanden haben, da Er die Philosophie auch in ihrem (sogenannten) guten und allerbestem Gebrauch verworffen. Wenn das seine wahre Meinung gewesen, so sehe ich nicht, was

daran mit Fug und Grund zu tadeln sey. p. 133. auch p. 138. sq. von dem Hoffmanischen Streit ein mehres anführet, und denselben noch weiter vertheidiget. Und dennoch giebt Er p. 156. wieder zu, daß die natürliche Erkäntnüß GOttes, so ein Mensch, mit Hülffe der Vernunfft, aus dem Lichte der Natur, und den Wercken der Schöpfung, haben kan, nicht verwerfflich sey, gestalten sie von dem Apostel Paulo, dem Könige David, und andern Männern GOttes, billig angepriesen werde: ja gestehet auch eben daselbst, daß das Licht der Natur, welches er aber, wie wir oben gesehen haben, von der Vernunfft selbst unterscheidet, und als ein edles Uberbleibsel des Göttlichen Ebenbildes ansieht, dem Licht der Offenbahrung gar nicht entgegen sey. P. 152. aber scheint Er sich auch auf seinem catechismum, den Er bey nahe bey seinem grossen Eiffer wieder die Vernunfft, und Weltweißheit, vergessen hätte, und, daß daselbst die Vernunfft unter die Wohlthaten des ersten Artickels mit gezehlet werde, zu besinnen; daher Er denn eben daselbst ausdrücklich einräumet, daß die Vernunfft in so ferne, nemlich nach ihrem Wesen betrachtet, ein grosser Schatz, und wichtiges Gut

sey, so den Menschen von GOtt anvertrauet worden, von dessen Gebrauch, und Mißbrauch, Er demselben einmahl werde Rechenschafft zu geben haben: auch daß der Endzweck dieser göttlichen Gabe mit sich bringe, dieselbige auf alle mögliche Weise zu excoliren, und wie zur Erkäntnüß und Liebe des Schöpfers, also auch zu seinem wahrhafften besten nach Leib und Seel anzuwenden. Welches alles Er doch, hoffentlich, von der Vernunfft, nicht wie sie etwan einmahl vor dem Fall in dem Menschen sich befunden, sondern wie sie jetzt, nach dem Fall, noch bey uns ist, auch nicht etwa in abstracto, und in einer idée, nach welcher sie nirgend in der Welt befindlich ist, sondern so, wie sie sich jetzt in uns findet verstehen wird: weil ja nicht in der erstern, sondern letztern, Betrachtung dieselbe unter die Wohlthaten GOttes mit gerechnet wird. Wie kan dieses alles aber seyn, und statt finden, wenn nach der Vernunfft witzig und klug seyn eine Feindschafft wieder GOtt ist p. 25? und die Colosser durch die Vernuufft Feinde GOttes und der Wahrheit gewesen, p. 66? ja ein Weltweiser, der bloß seiner Vernunfft folget, nicht anders kan, als dem

Licht

Licht der Offenbahrung sich wiedersetzen, p. 133?

§. XXV.

Dies wird nun kürtzlich wiederhohlet.

Unsers Herrn Eleutherii verworrnes, und übelzusammenhangendes, systema läufft also endlich dahinaus. " Die Vernunfft sey nach dem Fall so verderbt, daß " sie, sich selbst gelassen, eine Feindschafft " wieder GOtt sey, und wir, durch sie, " Feinde GOttes, und der Wahrheit, wer- " den. Was man sonsten aber die ersten " Grundsätze, und allgemeine Wahrhei- " ten, der Vernunfft nennet, solle man lieber " das Licht der Natur heissen, und sie für " edle Uberbleibsel des göttlichen Eben- " bildes halten, die doch, wenn man sie so- " wohl auf leibliche, oder irdische, als geist- " liche, Vorwürffe appliciren wolle, viel " zu schwach, und unhinlänglich, seyn, das " zu leisten, was man von Ihnen erwarte. " Die Weltweißheit also, die bloß nach den " Einsichten der sich selbst gelassenen Ver- " nunfft eingerichtet sey, könne sowohl ver- " möge ihrer principiorum, als conclu- " sionum, nicht anders, als wieder die " christliche Wahrheit seyn, auch könne von " ihr kein anderer, als solcher, Gebrauch

 kom-

"kommen: ja es sey dieses ihren Lehrsätzen
"gemäß, und in soweit der eigentliche und
"rechte Gebrauch solcher Weißheit, wel-
"cher von einem, der seiner blossen Vernunfft
"folget, nicht anders erwartet werden kön-
"ne. Daher dieselbe auch in ihrem, so ge-
"nannten, guten, und allerbesten, Ge-
"brauch zu verwerffen sey, auch Paulus
"eben dieserhalb sie schlechtweg selbst, und
"nicht etwa nur ihren Mißbrauch, ankla-
"ge, und vor sie warne. Alle andere Phi-
"losophie sey eine blosse Ideæ, oder Hirn-
"bild, die nirgend anzutreffen &c. Dieses
ist das wahre systema unsers Herrn Eleu-
therii, so wie solches aus den in seiner
Schrifft hie und da zerstreueten Sätzen er-
wächset, und darff man sich hiebey die hin
und wieder von der Vernunfft, und Philo-
sophie, mit eingestreueten Lobsprüche im ge-
ringsten nicht irren lassen. Denn entweder
verstehet Herr Eleutherius dieselben allein
von der Vernunfft, in so weit dieselbe sei-
ner Meinung nach, schon geheiliget, gerei-
niget, und gesund gemachet, ist; oder auch
von den vermeinten Uberbleibseln des gött-
lichen Ebenbildes: wie Er denn, da Er ob-
gedachter massen die natürliche Erkäntnüß
GOttes p. 156. anpreiset, bald darauf p. 158.
in

in der hiebey gemachten Anmerck. gg. ausdrücklich also schreibet: die aus dem Licht der Natur genommene natürliche Erkäntnüß GOttes ist eine überbliebene Perle von dem herrlichen Schmucke, darinnen der Mensch im Anfange gepranget, &c. Hebet dieses also das erstere wieder auf, und bleibt das Haupt-systema daher so, wie ich es bis hieher kürtzlich vorgestellet habe. Es ist daher nicht zu leugnen, daß hie und da Sätze vorkommen, die den bisher angezeigten schlechterdings wiedersprechen, und daher mit dem angeführten Haupt-systemate auch schlecht zusammen hängen.

§. XXVI.

und nach seinem Haupt-Inhalt wiederleget.

Nun könte diese blosse Vorstellung bey verständigen Lesern zwar schon genug seyn, und statt einer weitläufftigen Wiederlegung dienen. Weil Herrn Eleutherii Buch aber doch in teutscher Sprache verfasset, und daher zu besorgen, ist, daß es auch solchen Lesern in die Hände gerathen mögte, die sich nicht von selbst aus allen, von Ihm gemachten, Zweiffeln, und, welches Wort Er mir nicht übel nehmen wird, Verwirrungen, genugsahm herauszufinden im Stande seyn möchten; so will ich, diesen sonderlich zu

Gefallen, nur noch so kurtz, als möglich ist, anzeigen, was **wahres**, oder **falsches**, in Herrn Eleutherii Sätzen sey, und wie dieses von jenem müsse unterschieden werden. Herr Eleutherius hat anfänglich recht, wenn Er sich darüber beschweret, daß die Weltweisen über die **Erklährung** des Worts **Vernunfft** noch nicht einmahl mit einander sich vereiniget; irret sich aber darinnen, wenn er meinet, daß dieses schon die Sache derer, die, wie Er redet, auf die Vernunfft so hart pochen, in etwas **verdächtig** mache. Denn da der gantze Streit ja nicht über die Sache selbst, die dieser, oder jener, unter diesem Worte verstehet, als vielmehr über die blosse Bedeutung, und Anwendung, dieses Wortes, ist, darüber man aber niemanden Regeln, und Gesetze, vorschreiben kan, wie auch schon oben ist angemercket worden (§. 10.); wie kan dies die Sache selbst verdächtig machen? Er wird, nach fernern Uberlegung, auch selbst gar leichte finden, daß Er nicht Uhrsache gehabt, die Kräffte der sich selbst gelassenen Vernunfft so geringe zu machen, daß sie nicht einmahl zulangen, vor sich ausfündig zu machen, daß zweymahl zwey viere, und ein gantzes grösser als seine Theile, seyn, und man daher diese, und

andere dergleichen, Grundwahrheiten vor Uberbleibsel des göttlichen Ebenbildes zu halten Uhrsach habe: indem diese Dinge ja von dem blossen Verstande, und Erklährung der Wörter, was zwey, was vier, was ein gantzes, und ein Theil, was groß, oder klein, sey, abhängen, so daß, wer diese verstehet, auch jenes zugleich verstehen, und einsehen, muß. Er wird doch aber, hoffentlich, so weit nicht gehen, daß Er auch so gar das Vermögen, die Bedeutungen der Wörter zu bestimmen, und von den dadurch angedeuteten, blos natürlichen, Sachen sich Begriffe zu machen, auch endlich einzusehen, ob ein Begriff in dem andern, z. E. der Begriff von vier, in dem Begriff von zweymahl zwey, liege, oder nicht, der sich selbst gelassenen Vernunfft wird absprechen wollen. Ich traue Herrn Eleutherio hier, nach der Liebe, mehr Vernunfft zu, als ich, nach seiner Schrifft, vielleicht zu thun Uhrsache hätte, und bin gewiß versichert, daß sie gesunder sey, als Er sie selbst in seinem Buche angiebt. Denn sonst müste es auf das Urtheil anderer Leute, die nicht glauben, daß sie so wenig gesunde Vernunfft haben, als Herr Eleutherius es von sich selbst glaubet, mehr, als auf das seinige, ankomen lassen. Aus

eben

eben dem Grunde aber habe auch das Vertrauen zum Herrn Eleutherio, daß er selbst erkennen werde, daß, wenn von der menschlichen Vernunfft die Rede ist, wie dieselbe an, und vor sich, die Wahrheit zu erkennen zulange, oder nicht, solches nach allen Bedeutungen, die man diesem Worte in sensu subjectivo geben kan, von dem Vermögen, sich Begriffe von Sachen zu machen, eines vom andern der Sachen gemäß zu bejahen, oder zu verneinen, auch eins aus dem andern, auf eine gegründete Art, zu schliessen, alleine verstanden werden könne, und müsse: folglich der Wille nicht mit zur Vernunfft, an und vor sich, gehöre, ob er gleich eine nöthige Folge, und Würckung, derselben bleibet. Daher denn ferner die Stellen der Schrifft, so von den verderbten Neigungen des menschlichen Willens, und den daher fliessenden sündlichen Regungen, auch verkehrten Urtheilen, und Schlüssen, reden, nicht auf die Vernunfft, an und vor sich betrachtet, in ihrem besten natürlichen Gebrauch, können, noch müssen, gezogen werden; und hat Er folglich alles dasjenige auf eine wunderliche Art untereinander gemenget, was doch sorgfältig hätte sollen unterschieden werden, wie Er, als ein Gottesgelehrter, bey

ange=

angestellter genauern Prüfung, besser, als ich Ihm solches sagen kan, leicht wird finden können. So kan man ja auch die **Blindheit**, und **Unwissenheit**, so die Schrifft in **geistlichen Dingen** der natürlichen, und sich selbst gelassenen, Vernunfft mit Recht beyleget, auf **blosse natürliche** Dinge, und Wahrheiten, nicht ziehen, wenn man nicht neue Mengereyen machen will.

§. XXVII.

Weitere Fortsetzung der Wiederlegung.

Es hat ferner aber Herr Eleutherius nicht unrecht, wenn Er in verschiedenen Stellen seiner Schrifft, die ich aber nicht einmahl habe anführen mögen, annimmt, daß die blosse, sich selbst gelassene, Vernunfft, auch in blos **natürlichen** Dingen, **nimmer** ohne **allem Irthum** sey, indem wir hievon freylich **kein eintziges** Exempel, von dem **Gegentheil** aber hingegen **so viele**, auch der **grösten** Gelehrten, und Weltweisen, aufweisen können, daß man wieder alle Erfahrung reden müste, wenn man dieses leugnen wolte. Er **schliesset** aber **nicht recht**, wenn Er ebenfals, an verschiedenen Orten, hieraus zu erweisen vermeinet, daß die sich selbst gelassene Vernunfft auch in solchen bloß natürlichen Dingen nicht ohne Irthum seyn könne

ne. Denn die Erfahrung zeiget es, daß nicht leicht ein dergleichen Irthum von diesem, oder jenem, begangen werde, da nicht andere hingegen im Stande sind, denselben einzusehen, auch worinnen es jene versehen, und was dazu Anlaß gegeben, deutlich anzuzeigen. Es lieget ja also nicht an dem Mangel des natürlichen Vermögens der Vernunfft, solche begangene Irthümer zu vermeiden; indem ja sonsten auch andere natürliche Menschen solches nicht würden einsehen, und beurtheilen, können. Sondern die Mannigfaltigkeit der Dinge, die Unterlassung gehöriger Aufmerckſahmkeit, und andere dergleichen, oben schon angezeigte, Uhrsachen, machen es, daß wir nicht allezeit die vorkommenden Dinge so erkennen, und einsehen, wie wir sie wohl sonsten erkennen, und einsehen, würden, auch zu einer andern Zeit, und bey einer anderen Gelegenheit, sie würcklich öffters einsehen. Darinnen muß ich also unserm Herrn Eleutherio wieder beytreten, daß die Philosophie, oder Weltweißheit, überhaupt und in abstracto genommen, freylich eine blosse idée, oder Hirnbild, sey, das nirgend in der Welt anzutreffen: indem dergleichen Weltweißheit, wie sie an und vor sich seyn könte, das ist, nach aller ih-

rer

rer möglichen Vollkommenheit betrachtet, freylich in der Welt nirgend befindlich ist. Ich finde aber auch hiebey noch zweyerlich zu erinnern nöthig, weil unser Herr Eleutherius dieses zu mißbrauchen scheinet. 1.) Ist bey der Weltweißheit es eben so nothwendig, wie bey allen andern Wissenschafften, ja bey der Gottesgelahrtheit selbst, daß man einen Unterscheid zwischen denselben mache, in so weit sie sich bey diesem, oder jenem, subjecto würcklich befinden, und, wie eben dieselben, auch nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Menschen, sich befinden, und beschaffen seyn, könten, wenn wir der in unserm Vermögen stehenden Mittel uns nur recht, und wie sichs gebühret, gebrauchten; wie wir dieses daher auch schon zum voraus, in eben dieser Absicht, oben erinnert haben (§. 18.). Die Menschen erlangen wegen vieler, ihnen im Wege stehenden, Hinderungen, an denen sie doch gemeiniglich selbst Schuld sind, nicht allezeit den gehörigen Grad der Vollkommenheit, den sie erreichen könten; und giebt es vielleicht noch keine einige Wissenschafft, von der man sagen könte, daß auch nur der eine, oder der andere, in derselben es so weit gebracht, als es an sich darin zu bringen möglich ist. Damit

mit man daher nun im Stande seyn möchte, zu urtheilen, theils, wie viel dieser, oder jener, von der an sich möglichen Vollkommenheit einer Wissenschafft erlanget habe, oder nicht, theils auch, ob dieser, oder jener, begangene Fehler nur der Unachtsahmkeit, und dem Versehen, dessen, der mit solcher Wissenschafft umgehet, zuzuschreiben sey, oder ob derselbe auch, nach den vollkommensten Regeln der Kunst, und angewandten allen, nur möglichen Kräfften, nicht habe können vermieden werden; so hat man alle Wissenschafften auf eine gedoppelte Art zu betrachten angefangen: in concreto nemlich, und in so weit sie bey diesem, oder jenem, in diesem, oder jenem, Grad der Vollkommenheit, sich würcklich, und in der That selbst, befindet; und in abstracto, in so weit dieselbe nach den bey den Menschen vorhandenen, dazu erforderlichen, Kräfften, und Vermögen, überhaupt möglich ist: und wird ein jeder, der die Sache recht erweget, gestehen müssen, daß man so zu verfahren auch guten Grund, und Befugnüß, habe. Nun ist diese letztere Art der Betrachtung freylich bey den meisten Wissenschafften eine blosse idée, oder Hirnbild, weil diese Vollkommenheit, die wir unter dem abstracten

Begriff

Begriff einer Wissenschafft dencken, sich wohl nicht leicht bey denen, die mit solchen Wissenschafften umgehen, findet; es hat dieses Hirnbild aber dennoch in so ferne seinen guten Grund, als wir bey demselben uns nichts vorstellig machen, was wir nicht, vermöge der dazu erforderten, und bey dem Menschen würcklich befindlichen, Kräffte für möglich halten müssen. Hat man denn nun aber Recht, deßwegen gleich eine Wissenschafft überhaupt zu verwerffen, weil sie, in so weit sie bey diesem oder jenem befindlich, oder auch von demselben vorgetragen, ist, nicht von allen Fehlern frey ist? Es ist eine alte Aristotelische Regel, *quod vitia concreti non sint imputanda abstracto.* Will nun Herr Eleutherius, aus eben dieser Uhrsache alle aus der blossen Vernunfft hergeleitete Weltweißheit verwerffen, weil wir kein systema eines Weltweisen aufweisen können, darinnen gar kein Irthum befindlich wäre; so wird Er alle Künste, und Wissenschafften, so wie Er mit der Vernunfft, und Weltweißheit, schon den Anfang gemacht hat, aus dem Lande der Lebendigen verbannen, und mit seiner Gottesgelahrtheit selbst, die ohnedem hier obenan stehet, aus eben dieser Uhrsache voran wandern, müssen. Wendet aber Herr

Eleutherius hier ein, wie Er auch in seinem Buche schon an verschiedenen Orten gethan hat: Er verwerffe ja nicht alle Weltweißheit überhaupt, sondern nur, so wie sie sich bey diesen, oder jenen, alten, und neuen, Weltweisen befinde; so beliebe Er zu hören, was ich weiter noch zu erinnern habe.

§. XXVIII.

Noch weitere Fortsetzung derselben.

Das IIte nemlich, was ich bey dieser Betrachtung des Herrn Eleutherii noch auszusetzen finde, ist dieses. Herr Eleutherius scheinet so zu schliessen: es ist kein systema eines einigen Weltweisen zu finden, daß von allen Irthümern frey wäre; ergo ist alle Philosophie, in concreto betrachtet, nichts nutz, und daher zu verwerffen, auch der wahren Weißheit hinderlich, und schädlich. Ist dieses seine wahre Meinung, wie ich denn bißher es nicht anders einsehen kan; so kan ich nicht leugnen, Herr Eleutherius solte durch sein wunderlich raisonniren mich fast bewegen zu glauben, daß seine Vernunfft, weil sie so schliessen kan, freylich sehr verderbt und ungesund seyn müsse. Könte, und müste, man nun von unserm Herrn Eleutherio auf alle Menschen, und auf die Vernunfft überhaupt, mit Recht schliessen; so besorge ich

ich freylich, daß es um unsre gesunde Vernunfft ziemlich würde geschehen seyn. Doch ich habe nur jetzt das Gegentheil erwiesen, und will auch noch an diesem Exempel zeigen, wie wenig wir uns an die übele Art zu schliessen des Herrn Eleutherii zu kehren haben. Wir haben schon vorher Herrn Eleutherio gar gerne und willig eingeräumet, daß man nicht leicht ein systema eines einigen Weltweisen werde aufweisen können, das von allen Fehlern frey wäre, folglich bey aller Philosophie, in concreto betrachtet, sich Fehler, und Irthümer, mit einfinden. Folget aber hieraus: Ergo ist alles, was in solchen systematibus vorkommt, falsch und irrig, und daher auch alle Philosophie, in concreto betrachtet, nach ihrem gantzen Umfange zu verwerffen? Heisset das nicht, wie man im gemeinen Sprüchwort zu sagen pfleget, das Kind mit dem Bade ausschütten? und ist dieser Schluß nicht, wie vor alle andere Wissenschafften, also auch vor die Gottesgelahrtheit selbst, wieder sehr verfänglich? Wo finden wir ein einiges systema theologicum, darinnen keine Irthümer zu finden wären? Ist denn in solchen systematibus deswegen gleich alles übrige nichts nuz, weil sich einer, oder der andere, Ir-

thum in denselben mit befindet? Ist denn deswegen alle Gottesgelahrtheit, in concreto betrachtet, nach ihrem gantzen Umfange, gleich zu verwerffen, weil keine, in concreto betrachtet, ohne allem Irthum ist? Hören deßwegen so viele tausend sowohl erwiesene, und gegründete, Wahrheiten auf Wahrheiten zu seyn, weil dann und wann einige Irthümer ihnen zur Seiten stehen? Hat man denn nun Uhrsache, alle Philosophie in concreto betrachtet gleich zu verwerffen? Herr Eleutherius wird hier vieleicht einwenden: wo Er denn dieses thue, da Er ja vielmehr ausdrücklich das Gegentheil an so vielen Orten bekannt habe? Er wird sich aber zugleich zu entsinnen belieben, daß, wo Er die Philosophie noch einiger massen lobet, Er, oberwehnter Massen, entweder von derselben nur in so weit, als sie, seinem Bedüncken nach, durch das Licht der Offenbahrung gereiniget ist, nicht aber von einer solchen, welche bloß auf die Einsichten der sich selbst gelassenen Vernunfft beruhet, rede, davon wir aber gleich noch etwas gedencken wollen; oder, wo Er ja noch von dieser letzteren es verstehet, Er doch von derselben allezeit nur, in so weit sie in abstracto betrachtet wird, rede. In diesem

Verstan-

Verstande aber ist sie ja, nach seinen eigenen Worten, ein blosses Hirnbild, das nirgend in der Welt befindlich ist. Also verwirfft Er ja alle Philosophie, in concreto betrachtet. Verwirfft Er nun bey dieser nicht zugleich alles, was zu deren Umfang gehöret; warum erkläret Er sich nicht deutlicher? warum räumet Er derselben so wenig ein, daß man nach der sich selbst gelassenen Vernunfft nicht einmahl soll erkennen können, daß zweymahl zwey vier, und ein gantzes grösser, als eines seiner Theile, sey; sondern dieses Uberbleibsel des göttlichen Ebenbildes seyn sollen? warum setzet Er mit ausdrücklichen Worten: Daß diejenigen, "die bloß nach den Einsichten ihrer eige- "genen Vernunfft philosophiren, nicht "anders NB. können, vermöge sowohl ih- "rer principiorum, als conclusionum, "als wieder die christliche Wahrheit seyn, "es könne auch von ihrer Weltweißheit "kein anderer, als solcher Gebrauch, kom- "men: ja ihre grobe und subtile Wiederse- "tzung gegen das Licht der Offenbahrung "sey ihren Lehrsätzen gemäß, und in so "weit der eigentliche, und rechte, Gebrauch "solcher Weißheit, der von einem Weltwei- "sen, der bloß seiner Vernunfft folget, nicht

"anders erwartet werden könne? Und warum gestehet Er endlich ausdrücklich, daß Er mit Hoffmannen die Philosophie auch in ihrem guten, und allerbesten, Gebrauch verwerffe? Kan wohl jemand so schreiben, der da glaubet, daß auch nur ein eintziger gesunder, und wahrer, Satz in der gantzen Weltweißheit übrig sey? Ist dieses aber, dem allen ungeachtet, unsers Herrn Johannis Meinung nicht, wie ich denn diesen aus seinen Worten gezogenen Schluß, ob Er gleich klar gnug drinnen lieget, wieder seinen Willen Ihm nicht aufbürden will; so kan ein jeder nun hieraus gar leicht erkennen, wohin der übermäßige Eiffer wieder die Philosophie unsern guten Herrn Johannes verleitet habe, und wie verworren es in seinem Kopff aussehen müsse: und solte ich, bey solchen Umständen, fast auf die Gedancken gerathen, daß das gar zu grosse Licht seiner Gottesgelahrtheit das kleine, schwache, und, wenn ich so reden darff, krancke, Licht seiner Vernunfft dergestalt müsse verdunckelt haben, daß es sich gar nicht wieder erhohlen, und zu Kräfften kommen, kan. Herr Eleutherius nehme es mir nicht übel, daß ich so schreiben muß. Er sucht der gantzen vernünfftigen Welt ihre gesunde Vernunfft streitig zu machen;

und

und fänget seine Sachen doch mit einer so schwachen, und krancken, Vernunfft an: ja Er sucht alle Philosophie aus der Welt zu verbannen, und sie vor eine gebohrne Feindin aller rechtschaffenen Gottesgelahrtheit zu erklären; und weiß sich doch selbst noch nicht zu erklären, was Er unter dem Wort Philosophie dencke, und ob Er das gantze, oder nur ein Stück davon, darunter eigentlich verstehe. Er wird es beyden also nicht verdencken, daß sie eine in allen Rechten erlaubete Nothwehre durch mich thun, und zu dem Ende aufrichtig anzeigen lassen, wo es dem Herrn Eleutherio fehle, und warum sie Ihn vor ihren Richter nicht annehmen, und erkennen, können.

§. XXIX.

Dergleichen.

Doch Herr Eleutherius meinet es so böse nicht. Er lässet der Vernunfft, und Weltweißheit, Gnade wiederfahren, wenn sie sich nur zu den Füssen seiner Gottesgelahrtheit legen, ich sage Seiner Gottesgelahrtheit, und unter ihrem Scepter sich demüthigen, wollen. Er schreibet dieserhalb p. 167. ausdrücklich also: **Aus diesem fliesset, daß ich den Nutzen einer wohlgeordneten, gesunden, und nicht bloß auf die fleischliche** principia **der sich selbst**

gelassenen Vernunfft gebaueten Philosophie auch nicht leugne. Mein Satz ist dieser: Diejenige Philosophie, deren Lehrsätze nach und aus dem Wort GOttes geprüffet, auch solcher Gestalt verbessert worden, daß sie dem Christenthum weder auf diese, noch auf jene Art, entgegen stehen, ist nützlich, sowohl im gemeinen Leben, als auch bey Erlernung und Erhandlung der Künste und anderer Wissenschafften &c. Die Worte klingen ungemein gut. Und, wenn ein anderer, als Herr Eleutherius, ja auch dieser selbst, aber ausser der Verbindung mit seinem vorherangezeigten systemate, dieselbe vortrüge, oder vorgetragen hätte, so würde ich nicht die allergeringste Bedencklichkeit bey denselben finden. Wer wolte nicht, wenn er anders ein Christ ist, von gantzem Hertzen bekennen, und zugeben, daß die Weltweißheit freylich nach dem Worte GOttes geprüffet, und in derselben nichts, was dem Christenthum auf eine, oder die andere, Art entgegen stehet, geduldet werden könne, oder müsse? Wir haben aber schon so viel Verwirrung in unsers Herrn Eleutherii Sätzen wahrgenommen, daß es niemand uns übel nehmen kan, wenn wir auch diesen seinen Satz,

nach dessen Verknüpffung mit seinem übrigen systemate, etwas genauer beleuchten. Es hat Herrn Eleutherio, obangezeigter Massen, gefallen, den Willen mit zu dem Innbegriff der menschlichen Vernunfft zu ziehen, damit Er mit desto mehrerer Wahrscheinlichkeit diejenigen Schrifftstellen, so von den verderbten, und sündlichen, Neigungen des menschlichen Willens reden, auf die menschliche Vernunfft mit deuten, und wenn die Schrifft jene verwirfft, und verdammet, auch sie eine Feindschafft wieder GOtt nennet, Er mit den Worten der Schrifft alle menschliche Vernunfft überhaupt, so wie sie sich vorjetzt bey uns befindet, desto füglicher verdammen, und verwerffen, könne. Er scheinet sich daher recht eine heimliche Freude daraus zu machen, wenn Er die in dem vorherangezeigten Verstande in der H. Schrifft vorkomende Worte, Fleisch, und fleischlich, auf die Vernunfft, und Weltweißheit, ziehen, und von denselben bey aller Gelegenheit gebrauchen, kan, um dadurch seinen Lesern die in der Schrifft damit verknüpfften Begriffe von der Feindschafft GOttes bey der Gelegenheit immer zugleich wieder ins Gedächtniß zu bringen: damit, so bald sie nur von Vernunfft, und Welt-

weißheit, etwas hören, ihnen, vermöge der uns allen angebohrnen Einbildungs-Krafft, gleich dabey die Feindschafft GOttes einfalle, und sie, auf diese Weise, eben so grossen Haß, und Abscheu, vor alle Vernunfft, und den Gebrauch der Vernunfft, wie auch alle Weltweißheit, und derselben Erkäntnüß, erlangen, als sie eine rechtmäßige Furcht, und Schrecken, für alle zu besorgende Feindschafft GOttes haben. Deßwegen spielet Er fast, wo Er nur kan, mit den Worten Fleisch, und fleischlich: ja weil die Wort Fleisch, und Welt, bißweilen in der Schrifft für einerley genommen werden, so nennet Er eben deßwegen die Philosophie zum öfftern eine Weißheit dieser Welt, die Weltweisen aber sehr offt Weisen nach dem Fleisch, &c. Eben deßwegen gedencket Er nun auch in den vorher angeführten Worten von fleischlichen principiis, um ja fein alles untereinander zu mengen. Wenn wir dieses nun voraus setzen, so frage ich den Herrn Eleutherium, 1) ob Er denn dafür halte, daß alle principia der sich selbst gelassenen Vernunfft gleich in dem, von Ihm angenommenen, Verstande fleischlich sind? Ist dieses, so muß es, in diesem Verstande, auch was fleischlichs seyn, wenn man an-

nimmt,

nimmt, daß zweymahl zwey vier, und daß ein gantzes grösser, als eines seiner Theile, sey &c., weil ich oben schon erwiesen habe, daß wir diese, und andere dergleichen, Sätze mehr für principia der sich selbst gelassenen Vernunfft, als für edle Uberbleibsel des göttlichen Ebenbildes, zu halten haben (§. 26.). Quo vero sic ruimus, *Domine Johannes*? Ich frage 2), was unser Eleutherius denn für eine Philosophie verstehe, deren Lehr-Sätze nach und aus dem Worte GOttes geprüffet, und verbessert worden, oder werden sollen? Eine Philosophie, die sowohl vermöge ihrer principiorum, als conclusionum, nicht anders kan, als wieder die christliche Wahrheit seyn: deren eigentlicher, und rechter, Gebrauch ist, sich dem Licht der Offenbahrung zu wiedersetzen: ja, die auch in ihrem sogenannten guten und allerbesten Gebrauch zu verwerffen ist (§. 24.); wie kan die nach dem Worte GOttes solcher Gestalt verbessert werden, daß sie dem Christenthum weder auf diese, noch auf jene Art entgegen stehe? Und wird nicht daher das verbessern bey unserm Herrn Eleutherio so viel heissen, als gantz und gar ausrotten, wegwerffen, und aus GOttes Wort eine andere an deren Stelle setzen.

Als-

Alsdann höret ja aber Philosophie auf Philosophie zu seyn, und Herr Eleutherius blendet seine Leser, wenn Er Ihnen einbilden will, daß Er nicht allen Nutzen der Philosophie läugne, so gut, und erträglich, seine Worte auch klingen.

§. XXX.

Schluß derselben.

Endlich, und zuletzt, ob ich gleich gerne, als ein Christ, zugebe, und zugeben muß, daß die Lehr-Sätze der Philosophie nach, und aus, dem Worte GOttes geprüfet, und verbessert, werden können, und müssen, auch dem Christenthum weder auf diese, noch auf jene, Art entgegen stehn; so brauchet doch auch dieses, nach des Herrn Eleutherii systemate, noch einige Erläuterung. Ist der Verstand der erstern Worte dieser, daß die in der Weltweißheit vorkommenden Lehrsätze nicht wieder die göttliche Offenbahrung gehen, und mit derselben streiten, müssen; so ist der Verstand der erstern Worte mit den letztern fast einerley, und muß ein jeder dieselbe, wie billig, zugeben: obgleich, nur jetztgedachter Massen, nach Herrn Eleutherii systemate, solches bey einer Philosophie, deren eigentlicher und rechter Gebrauch ist, sich dem Licht der Offenbahrung zu wiedersetzen, nicht

nicht möglich ist. Sollen die vor angeführten erstern Worte aber so viel heissen, als daß keine Philosophie zu billigen, und anzunehmen, sey, in der irgend einige Sätze vorkommen, die nach, und aus, dem Worte GOttes nicht geprüfet, und solchergestalt verbessert, sind; so ist dieses eine höchst-unbillige, und ungereimte, Forderung. Wir können ja tausend Dinge nach der blossen Vernunfft einsehen, und erkennen, von denen doch in der göttlichen Offenbahrung gar nichts gedacht wird. Wie können wir nun unsere Sätze davon aus, und nach, dem Worte GOttes prüffen, und verbessern? Auf diese Weise müsten wir auch von den allerersten Gründen aller natürlichen Erkäntnüß so gar immer in Furchten stehen, ob sie auch wahr wären, oder nicht: weil die Schrifft uns nirgend saget, daß nichts zugleich seyn, und nicht seyn, könne, daß zweymahl zwey nicht könne fünff, oder sechse, seyn, daß ein Theil nicht könne grösser seyn, als sein gantzes, &c. und wir daher diese, und andere dergleichen Dinge mehr, auch nach derselben nicht prüfen, vielweniger verbessern, können. Und dennoch, so gerne ich Herrn Eleutherio alle Billigkeit wiederfahren lasse, so muß ich doch gestehen, daß ich

so wohl diesen letztern, als den erstern, Verstand seiner vorher angeführten Worte gegründet finde. Denn was sollen seine Worte anders anzeigen, wenn Er p. 115. die Frage: **ob die Vernunfft die Regel und Richtschnur in Erklährung der H. Schr. und Beurtheilung theologischer Wahrheiten abgeben könne?** (in welcher wiederum wenigstens eine **dreyfache** Verwirrung stecket, die ich aber alhier nicht auswickeln kan, noch mag,) also beantwortet, daß Er es von der Vernunfft in sensu subjectivo schlechthin **leugnet**, hierauf aber eben daselbst also fortfähret: **Es gehet nicht einmahl an, wenn man die Vernunfft** objective, **für gewisse Grund-Wahrheiten nähme** &c. und bald darauf: **was gedachte** principia, **so ferne sie wahr und gewiß sind, betrifft, so kan man nicht sagen, daß sie ein** principium **göttliche Dinge zu richten, abgeben können** &c. Der geneigte Leser mercke hier abermahl die Spuhren von der sehr schwachen, und krancken, Vernunfft unsers guten Herrn Johannes. Die Principia **der** Vernunfft sollen **wahr**, und **gewiß**, seyn, und doch **kein** principium, **göttliche Dinge zu richten**, abgeben können. Wenn also, z. E. die Vernunfft

schon

schon saget, daß ein Theil nicht grösser seyn könne, als sein gantzes, daß zweymahl zwey nicht könne sechse seyn, so könte deßwegen, nach seiner Meinung, doch wohl das Gegentheil von der Schrifft gesaget werden, und man dürffte sich doch nicht erkühnen, dieses nach solchen unstreitigen Grundsätzen der Vernunfft zu untersuchen, und zu richten. Da sehen wir, wo unser Herr Eleutherius hinaus will, und warum Er alle Vernunfft, und Philosophie, ärger, wie den Teufel selbst, hasset: ja ob es nicht seiner Meinung gemäß sey, daß man nichts für unstreitig gewiß, und richtig, halten könne, wenn es die Schrifft nicht sage. Wir sehen aber auch hieraus, was das für eine saubere Gottesgelahrtheit seyn müsse, die auf solche principia gebauet ist. Eben so raisonnirt Hvetivs in seinen bekannten *quaestionibus alnetanis*, in seinem 1. Buche, wo Er von der *concordia rationis & fidei* handelt; und leget damit alle gesunde Vernunfft zu den Füssen seiner mit so vielen ungereimten, und wiedersprechenden, Lehrsätzen angefüllten römisch catholischen Gottesgelahrtheit gäntzlich nieder. Eben diese Absicht scheinet nun unser Herr Eleutherius auch mit seiner hällischen Gottesgelahrtheit zu haben.

ben. So muß man es aber auch anfangen, wenn man eine theologie einführen will, von der man besorgen muß, daß sie, bey angestellter genauern Prüfung, nicht Stich halten möchte. Man muß alle Vernunfft, und Weltweißheit, sodann den Leuten wie die gröste Feindschafft **wieder GOtt** abmahlen, damit, wenn sie nun auf diese Weise sich erst einmahl die Augen haben verkleistern lassen, man sie sodann über Stock und Stiel hinführen könne, wohin man nur wolle. **Für eine solche Gottesgelahrtheit**, mögen alle vernünfftige Menschen in der Litaney mit bitten helffen, **behüte uns lieber HErre GOtt!**

§. XXXI.

Ich bin inzwischen versichert, daß **nicht** alle hällischen Herren theologi, noch die sonsten in dem einem, oder andern, Stücke mit Ihnen es halten, diese seine Sätze billigen werden, wie Herr Eleutherius auch selbst schon von einigen es nicht leugnen kan. Bey allen solchen Lesern aber, die mit Herrn Eleutherio noch nicht der Meinung sind, daß sie keine gesunde Vernunfft haben, muß dessen systema, so wie es in seiner Schrifft am Tage lieget, und bißher mit seinen eigenen Worten kürtzlich vorgetragen worden, noth-

nothwendig einen Abscheu verursachen; und brauche ich nicht den Abgrund der ungereimten, und thörichten, Träume, zu welchen man nothwendig durch dasselbe gelangen muß, ihnen erst alhier aufzudecken, weil ein jeder schon vor sich dieses zur gnüge einsehen kan. Der eintzige Satz, da Herr Eleutherius ausdrücklich vertheydiget, daß in dem christlichen Glauben nicht allein Dinge vorkommen müssen, die über, sondern auch die wieder, die Vernunfft, und Weltweißheit, sind (§. 24.), kan Ihnen den Schlüssel schon hiezu geben; indem wir auf diese Weise ausser allen Stand gesetzet werden, die allerungereimteste, und abentheurlichste, Religion, die alle dem, was wir von GOtt aus dem Lichte der Natur wissen, offenbahrlich wiederstreitet, von einer andern, und bessern, im geringsten zu unterscheiden. Wenn Herr Eleutherius nicht selbst ein Gottesgelahrter wäre, so solte ich dieses Satzes halber fast auf die Meinung gerathen, daß er nicht so wohl die Vernunfft auf diese Weise hätte verächtlich machen, als der christlichen Religion selbst vielmehr einen heimlichen und gefährlichen Stich beybringen, wollen. Bayle hat es fast eben so gemacht. Was würde auch in der That

schädlicher, und gefährlicher, vor die christliche Lehre seyn, als wenn man zeigen könte, daß würcklich Dinge darin vorkommen, die mit aller gesunden Vernunfft streiten? Welcher vernünfftige Mensch würde eine solche Religion anzunehmen und zu vertheidigen begehren? Herr Eleutherius sehe sich also ja für, daß Er nicht in die Grube, die Er der Vernunfft, und Weltweißheit, gegraben, mit seiner Gottesgelahrtheit selbst falle, oder doch wenigstens nicht Spöttern der Religion die Waffen in die Hand gebe, die sie wieder Ihn selbst gebrauchen können. Lehren, die wieder alle gesunde Vernunfft gehen, verdienen den Beyfall derjenigen nicht, die ihre Vernunfft vor so kranck und verderbt nicht halten, als Herr Eleutherius nicht ohne Uhrsache es von der seinigen glaubet. Ich trage daher keinen Zweiffel, Herr Eleutherius werde, nach besserer Uberlegung der Sachen, dieses alles von selbsten einsehen, und künfftig, bey etwan vorfallender Gelegenheit, vernünfftiger, gründlicher, und bescheidener, von der Vernunfft, und Weltweißheit, als in denen obgedachten zwoen Schrifften von ihm geschehen ist, urtheilen. Ich will inzwischen unserm Herrn Eleutherio nicht streitig machen, daß Er eine gute Absicht bey

Verfer-

Verfertigung, und Herausgebung, obgedachter Schrifften gehabt, und sowohl dem Mißbrauch, und der Erhebung der menschlichen Vernunfft über, und wieder, die göttlichen Geheimnisse, und den bey vielen daher entstehenden schädlichen Spöttereyen, als auch den ungereimten, und thörichten, dabey aber dennoch offt für grosse Weißheit ausgegebenen, Einfällen vieler alten, und neuen, Weltweisen, desto nachdrücklicher zu begegnen, vielleicht vermeinet habe. Um so viel mehr aber bedaure ich, daß man bey so guter Meinung, und Absicht, nicht die Mittelstrasse zu finden gewust hat, und dadurch sich selbst, und andere, der Frucht einer wohlgemeinten Bemühung beraubet. Ein weiser Mann, ich geschweige ein Christ, und besonders ein theologus, solte sich doch wohl äusserst angelegen seyn lassen, daß Er in dergleichen wichtigen Dingen der Sachen weder zu viel, noch zu wenig, thue, und von der Höhe, die Er seinen Gedancken nach in der Erkäntnüß der Wahrheit erstiegen zu haben vermeinet, nicht auf der andern Seite wieder herunter falle, wie wir an unserm Herrn â Verimontibus hier die Probe haben. Ich bin nicht im Stande zu untersuchen, ob es mit Fleiß, oder aus Unwissenheit geschehen, daß unser Herr

Eleutherius hier alles so greulich untereinander gemenget habe. Das erstere traue ich ihm jedoch, als einem nicht übel gerathenen Schühler der hällischen Herren Gottesgelahrten, fast nicht zu; und das letztere würde Ihm wenig Ehre bringen. Ich muß also unsern Herrn Eleutherius nur ersuchen, wenn Er ja, wieder Vermuthen, noch einen neuen Angriff wieder die Vernunfft, und Weltweißheit, wagen wolte, daß Er doch nur nicht solche Einwürffe machen möge, welche Spötter mit den Geheimnüssen, seiner Beschreibung nach, leicht in eine Classe bringen könten.

Anhang

Von der Göttlichkeit der Schrifft, und deroselben Beweiß-Gründen.

§. I.

Was hier werde abzuhandeln seyn.

Es wird dem geneigten Leser, der die vorhergehende Betrachtungen durchzusehen sich die Mühe gegeben hat, hoffentlich nicht entgegen seyn, wenn ich bey dieser Gelegenheit noch eine andere, nicht weniger wichtige, und mit der bißher abgehandelten auf gewisse Art verknüpfte, materie zu untersuchen hier vor mich nehme. Es betrifft selbige nemlich die Gründe, durch welche man **die Göttlichkeit der Schrifft** theils zulänglich, und gründlich, erweisen **kan**, theils insgemein zu erweisen pfleget, von welchen ich schon in dem a. 1733. zu Leipzig herausgegebenen sogenannten **überzeugenden Vortrag von GOtt und der Schrifft, im IV. Capit.** weitläufftiger gehandelt habe. Weil ich aber eben daselbst wieder **diejenigen** Gründe, die man **gemeiniglich** hier anzuführen pfleget, einige **Zweiffel**, und **Einwürffe**, gemacht

machet habe; so haben solche verschiedenen, und sonderlich dem berühmten Herrn D. und Prof. RUSMEYERN zu Greiffswald, nicht gefallen wollen, der daher auch dieselbigen aus dem Wege zu räumen sich Mühe gegeben hat. Es hat nemlich dieser gelehrte Mann im vorigen 1735. Jahr eine Schrifft zu Greiffswald herausgegeben, die folgende Aufschrifft führet: **Gründliche Gedancken von den leichten und süssen Wegen GOttes, die Er in seinem Worte angewiesen hat, wie auch von dem Erkäntnüß GOttes aus der Erfahrung, und aus dem Geschmack des göttlichen Wortes, nebst einer Zugabe von den übrigen Gründen, womit bewiesen wird, daß die H. Schrifft GOttes Wort sey, wobey die von dem Prof. Sam. Christ. Hollmann in dem überzeugenden Vortrag von GOtt und der Schrifft geäusserten dubia geprüfet, und bestmöglichst gehoben werden, mit Genehmhaltung der Theol. Facult. zu Greiffswald zu Tage geleget von D. MICH. CHRIST. RUSMEYER, der H. Schrifft Prof. und der Theol. Fac. zu Greiffsw. Sen. des Königl. Consist. ält. Mittgl. und Past. der Gem. zu St. Mar.** Es hat solches auch der Herr Doctor sonderlich

derlich im IIten, und IIIten cap. des IIten Buchs von pag. 437. biß pag. 570. und also bis zum Schluß seines Buches, mit grossem Fleiß zu thun sich angelegen seyn lassen. Ich muß auch gestehen, daß dieses alles mit so grosser Bescheidenheit, und moderation, geschehen, daß ich eben dieserhalb einige hie und da mit untergelauffene etwas wiedrige Ausdrücke gar gerne, und willig, übersehe. Damit aber der Leser um so viel mehr in den Stand gesetzet werde, sein Urtheil über unsern Streit, wenn ich es anders also nennen darff, gründlich zu fällen, und entweder das eine, oder das andere, zu seinem besten anzuwenden; so will ich, wovon die Frage zwischen uns eigentlich sey, hier gantz kürtzlich vorher vorstellig machen, ehe ich über des Herrn D. Rusmeyers Einwendungen einige nähere Erklärung gebe.

§. II.

Wovon die Frage hier eigentlich sey.

In dem vorgedachten überzeugenden Vortrage von GOtt und der Schrifft habe ich in dem IVten Cap. welches von der H. Schrifft handelt, mich beflissen, diese zween Sätze sonderlich genau von einander zu unterscheiden, und einen jeden derselben besonders, so viel möglich, zu erweisen: I) Daß die

die Bücher der Schrifft keine falsche, untergeschobene, und ertichtete; II.) aber, daß sie auch nicht bloß menschliche, sondern wahrhafftig göttliche, Schrifften seyn. Wie ich den Iten Satz ausgeführet, und erwiesen, habe, braucht hier nicht wiederhohlet zu werden, da hierüber gar kein Streit unter uns ist. Bey dem IIten aber habe ich geglaubet, daß, wenn man die Sache recht genau, und, so viel möglich, gründlich, untersuchen, und entscheiden, wolte, man sonderlich zweyerley Arten der Beweise wohl von einander absondern müsse. Einige derselben sind nemlich so beschaffen, daß man zwar wohl überhaupt damit darthun kan, daß die H. Schrifft nach ihrem gantzen Umfange, und überhaupt, betrachtet, nicht bloß was menschliches sey, sondern freylich was göttliches in sich fasse; die aber doch nicht zulangen, zu erweisen, daß die gantze H. Schrifft, nach allen ihren Stücken, und zertrennlichen Theilen, betrachtet, nothwendig von GOtt selbst herkommen müsse. Andere aber sind so beschaffen, daß man auch dieses letztere, wenn jene Beweise erst voraus gesetzet werden, mit einer ziemlichen Gewißheit daraus erweisen kan. Zu jenen, von welchen ich von pag. 622. bis 677. gehandelt habe, habe

be ich hauptsächlich die in der Schrifft vorkommenden Wunderwercke, und Weissagungen, deren Richtigkeit, und Gewißheit, schon bey dem ersten Hauptsatze ausgemachet war, gezehlet, und auf folgende Weise ungefehr den Beweiß davon geführet. Weil theils erwiesen, theils vorausgesetzet war, daß Wunderwercke, und Weissagungen von zukünfftigen, bloß zufälligen, Dingen, die Kräffte theils derer, von denen sie in der Schrifft erzehlet, und angeführet, werden, theils auch aller endlichen, und geschaffenen, Dinge, bey weiten übersteigen, und daher nicht anders, als von GOtt selbst, herkommen können, welches weiter ausgeführet, und erwiesen, worden; so können diejenigen Dinge, und Lehren, die von solchen Menschen als von GOtt ihnen anbefohlne, und anvertraute, Lehren ausgegeben werden, auch nicht anders, als ebendergleichen, seyn: weil es mit den Vollkommenheiten GOttes streitet, Leute, die falsche, und selbstertichtete, Dinge dennoch unter seinem Nahmen den Menschen vortrügen, mit der Krafft Wunder zu thun, und zu weissagen, auszurüsten, und sie dadurch um so viel mehr in den Stand zu setzen, die Menschen, unter seinem Nahmen, zu berücken. Weil nun verschiedene

Dinge, und Lehren, schliesse ich hieraus weiter, in den Schrifften sowohl alten, als neuen, Testaments vorkommen, die doch von eben solchen Leuten, die Wunder gethan, und von zukünfftigen zufälligen Dingen geweissaget, vor göttlich an- und ausgegeben werden; so ist hieraus klar, daß die Schrifften A. und N. T. nicht bloß was menschliches sind, sondern, in so weit, was göttliches in sich fassen, und daher auch in denselben, überhaupt betrachtet, nothwendig etwas göttliches seyn müsse. Ja weil eben solche Leute, bey denen dergleichen Wunderwercke, und Weissagungen, sich finden, zugleich von sich rühmen, der HErr habe zu sie geredet, Er habe Ihnen dieses, und jenes, anbefohlen, und geoffenbahret; so haben wir, aus eben den angezeigten Gründen, ferner Uhrsache zu schliessen, daß auch solches wahr seyn müsse, und daher auch, in so weit, in der Schrifft etwas vorkommen, so von einem göttlichen Eingeben so gar sich herschreibe. Und so weit gehet der Beweiß, daß in der Schrifft freylich etwas göttliches vorkomme, und selbige dieserhalb vor kein blosses menschliches Werck überhaupt, und in ihrem gantzen Umfange betrachtet, zu halten sey.

§. 3.

§. III.

Fortsetzung desselben. Weil man aber nun, wenn dergleichen schon bey dieser, oder jener, Person, der in einem biblischen Buche gedacht wird, z. E. bey diesem, oder jenem, Propheten, dessen in den Büchern der Könige, Chronike, u. s. w. Erwehnung geschicht, vorkommt, und von demselben z. E. gesaget wird: und des HErren Wort geschah zu Elia, zu Elisa, &c. man daher nicht gleich auf die Göttlichkeit des gantzen Buchs, worinnen solche göttliche Offenbahrungen mit verfasset stehen, mit Bestand der Wahrheit schliessen kan: z. E. daß deßwegen gleich die gantzen Bücher der Könige, und Chroniken, göttliche Bücher seyn, weil die zu Elia, Elisa, u. a. m. geschehene göttliche Offenbahrungen in denselben mit aufgezeichnet stehen; auch die Wunder, und Weissagungen, die bey dem Verfasser des einen biblischen Buches sich finden, dem Verfasser eines andern, in der jetzigen Ordnung der biblischen Bücher entweder vorhergehenden, oder nachfolgenden, Buches nicht zu statten kommen können, indem eben solche wieder von andern ja abgefasset, und verfertiget, sind; so habe hieraus gezeiget, daß der vorher angegebene general-Beweiß

weiß nicht zulänglich sey, die Göttlichkeit aller, und jeder, Bücher insonderheit zu erweisen, und man daher untersuchen müsse, ob man nicht andere, und hinlänglichere, Beweise hievon habe, und angeben könne. Bey dieser Gelegenheit habe ich aber, weil ein göttliches Buch auch canonisch pfleget genannt zu werden, p. 680. u. f. erstlich erklähret, in wie vielerley Verstande das Wort canonisch könne angenommen werden; und sodann ferner gezeiget, daß diejenigen Gründe, mit welchen unsere theologi wieder die römisch-catholischen zu erweisen pflegen, daß dieses, oder jenes, Buch der Schrifft canonisch, oder nicht-canonisch, seye, weil man nemlich von beyden Seiten die Göttlichkeit der canonischen Bücher schon zugebe, sich zu unserm gegenwärtigen Vorhaben nicht schickten. Weil man aber doch, ausser diesen, keine andere bey denselben antreffe, durch welche sie die Göttlichkeit der Bücher der Schrifft ins besondere zu erweisen sich bemühet hätten, als mit welchen sie eine Göttlichkeit bey der Schrifft überhaupt zu erweisen pflegen; so habe eben dieselben aus des KOENIGII *theologia positiva*, weil nach des seel. Fechts Geständnüß selbige fast das Ansehen eines symbolischen Bu-

ches

ches bey unsern Gottesgelehrten erhalten hat, angeführet, und warum selbige nicht vor zulänglich geachtet werden könten, die Göttlichkeit aller, und jeder, Bücher der Schrifft ins besondere zu erweisen, p. 694. u. f. mit mehrem gezeiget. Da wir nun von dieser so wichtigen Sache keine andere Beweißgründe bey unsern Gottesgelahrten antreffen, und dennoch mit Zuversicht, und gründlicher Uberzeugung, nicht eher angenommen werden kan, daß die gantze H. Schrifft, nach allen ihren Theilen, und Stücken, göttlich sey, wo wir dieses nicht von den einzelnen, und zertrennlichen, Theilen derselben, als aus welchen das gantze ja nach und nach erst erwachsen ist, vorher, und ins besondere, erweisen können; so habe ich p. 707. sq. einen Versuch gethan, wie weit sich dieses so wohl bey den Büchern A. als N. T. wolle thun lassen, und aus was für Gründen man solches darthun könne, welches man mit mehren daselbst, nach Belieben, finden kan.

§. IV.

Weitere Fortsetzung desselben.

Hier nimmt nun der Herr D. und Pr. Rusmeyer sich der, jetztgedachter massen von mir p. 694. u. f. verworffenen, gemeinen Beweißgründe am angezeigten Orte an, und suchet derselben Rich-

Richtigkeit, und Bündigkeit, wieder die von mir gemachten Einwendungen zu retten. Und, weil diese Beweißgründe, und Kennzeichen, von der Göttlichkeit der Schrifft pflegen in **innerliche**, und **äusserliche**, jene aber wieder in **untriegliche**, die einen **göttlichen** Glauben und Gewißheit machten, und bloß **wahrscheinliche**, die nur einen **menschlichen** Glauben zu wege bringen könten, eingetheilet zu werden; so handelt der Hr. D. Rusmeyer auch von jenen, als den wichtigsten, zuerst, da diese über dem eine genaue Verwandschafft mit den übrigen, in obgedachtem Buche von Ihm verhandelten, materien hatten. Zu diesen **innerlichen**, und eine **göttliche**, und **untriegliche**, Gewißheit machenden, Kennzeichen rechnet man nun, ausser, und nebst, dem **eigenen Zeugnüß** der Schrifft von sich selbst, auch die **kräfftige Würckung**, oder **göttliche Krafft**, der Schrifft, welche man gemeiniglich bey sich empfinde, wenn man die H. Schrifft nur selbst lese, und dadurch man zur gnüge könne überzeuget werden, daß die H. Schrifft GOttes Wort sey. Hierwieder hatte ich aber so wohl p. 703., als in den beygefügten **Anmerckungen**, meine Zweiffel eröffnet, die dahingehen. Wenn man wolle versichert

sichert seyn, daß dasjenige, was man bey sich fühle, und empfinde, wenn man die H. Schrifft lese, weder etwas bloß natürliches, dergleichen man wohl bey Lesung einiger andern wohlgesetzten, sonderlich moralischen, Bücher ebenfals empfinde, noch auch eine Würckung einer verderbten Phantasie, und Einbildungs-Krafft, sey, dergleichen man bey Quäckern, und Enthusiasten, ja wohl bey Heyden, und Türcken, nicht minder wahrnehme, sondern gewiß seyn solle, daß dieses eine göttliche Würckung sey; so müsse man ja nothwendig von der Göttlichkeit derjenigen Schrifft, durch welche solche Würckung in uns erreget wird, schon vorher überzeuget seyn, und könne also selbige hieraus nicht erst erweisen, oder diese auch als ein Kennzeichen von jener angenommen, werden. Zudem verspühre man auch solche Würckung nicht bey Lesung aller Bücher, und könne daher solches zum Beweiß der Göttlichkeit eines jeden insonderheit auch nicht gebraucht werden. Herr D. und Pr. Rusmeyer suchet nun das Gegentheil hievon zu erst, und hauptsächlich, zu erweisen, ehe Er auf die übrigen Beweißgründe weiter fortgehet: weil Er dieses vor den Haupt-Beweiß von der Göttlichkeit der Schrifft hält,

hält, der alleine dieselbe mit einer göttlichen Gewißheit erweise, daher Er von demselben auch am allerweitläufftigsten handelt. Ehe wir aber sehen, was der Hr. D. Rusmeyer theils zu Beweisung seines, theils zu Wiederlegung meines, Satzes, so wohl hier, als bey den folgenden Beweisen, anzubringen habe; so muß ich bitten, bey diesem gantzen Streit wohl acht zu haben, wovon hier eigentlich die Rede sey. Da ich von diesen Kennzeichen, so unsere Gottesgelahrten von der Göttlichkeit der Bücher der Schrifft angeben, l.c. zu handeln anfange, war **nicht** mehr die Frage: woher ich wissen könne, daß **die Schrifft überhaupt**, und nach ihrem gantzen Umfange, betrachtet, **nicht bloß was menschliches**, sondern freylich **in derselben** etwas **göttliches**, sey? Denn dieses hatte nun schon, auf vorgedachte Art, aus den **Wundern**, und **Weissagungen**, selbst zur gnüge erwiesen. Sondern die Frage war nun hier noch: woher man beweisen könne, daß **ein jedes Buch** der Schrifft **ins besondere** göttlich sey? da ich denn zeige, daß diese Frage, die die schwereste, und wichtigste, bey der gantzen Sache ist, durch die offtgedachten, und so hoch gerühmten, Kennzeichen **nicht ausgemacht** sey, noch ausgemacht werden könne.

Ich habe dieses so offt erinnert, und so offte wiederhohlet, daß ich jetzt, bey neuer Durchlesung der hieher gehörigen §.§. mich fast schäme, einerley so vielfältig gesagt, und wiederhohlet, zu haben. Und ungeachtet dieses schon so offt im vorhergehenden erinnert war; so habe ich doch, da ich von den angezeigten Beweißgründen zu handeln angefangen, p. 696. solches noch einmahl wiederhohlet, wie unten die eigenen Worte hievon sollen angeführet werden, ja auch zum Uberflusse, weil bey der gantzen Sache hierauf alles ankahm, in der Vorrede selbst dessen noch einmahl erwehnet: so daß ich nicht sehe, was ich hiebey noch mehr hätte thun können, oder sollen. Ich kan daher gar nicht begreiffen, wie es müsse gekommen seyn, daß der Herr D. und Pr. Rusmeyer diesen zum Grunde meiner gantzen Ausführung gelegten, und so offt wiederhohlten, mächtigen, und himmelhohen, Unterscheid nicht recht verstehen können, oder wollen; denn wenn Er dieses eingesehen, so hätte Er den grösten Theil der Mühe, die Er auf die Aufflösung meiner Zweiffel gewandt hat, sich erspahren können, auch seine gantze Abhandelung nothwendig gantz anders, als jetzt von ihm geschehen ist, einrichten würden, und müssen. Ja

wenn man dieses eintzige nur wohl in acht nimmt; so fället der gröste Theil seiner Einwendungen von selbsten weg, wie ich unten noch besonders bey denselben zeigen werde. Dieses ist nun also auch bey eben diesem ersten Beweise, welchen der Herr Doctor wieder meine Einwürffe zu retten gesuchet hat, zugleich wohl zu mercken.

§. V.

Von der göttlichen Krafft der H. Schrifft wird Herrn *D. Rusmeyers* Erklährung angeführet.

Dieses ein für allemahl vorausgesetzet, müssen wir nun des Herrn Doctoris Erinnerungen bey dem jetztgedachten ersten Beweiß, den man von der **göttlichen Krafft** der Heil. Schrifft herzunehmen pflegt, etwas näher betrachten. Der Herr Verfasser scheinet auf eine **gedoppelte**, und von einander gantz **unterschiedene**, Art aus der Würckung der Schrifft auf ihre Göttlichkeit zu schliessen. Denn **einmahl** schliesset Er dieses aus der **Erfahrung**, da wir, nach **seinen eigenen** „Worten p.315. „durch eine besondere Wür„ckung des Geistes GOttes tüchtig gemacht „werden, GOttes Willen zu thun, und zu„gleich dadurch, daß wir GOttes Willen „thun, zu erkennen, daß die Lehre, wornach „wir wandeln, nicht von Menschen, sondern

von

"von einem allerweisesten Wesen, das wir "GOtt nennen, sich herschreibe„ &c. Und diesen Beweiß gründet Er sonderlich auf die Worte Christi Joh. VII. 17. " So jemand "will des Willen thun, der wird inne wer- "den, ob diese Lehre von GOtt sey, oder ob "ich von mir selber rede„ auf welchen Spruch Er fast sein gantz systema von der geistlichen Erfahrung gebauet hat. Daher Er auch denselben p. 312. 362. 382. 414. 444. 524. und an andern Orten mehr, anführet, und wiederhohlet, auch in der Vorrede sich auf denselben noch einmahl beziehet. "Denn "das heisset ja nichts anders, „ setzet der Herr Verfasser p. 312. unmittelbahr nach den angezogenen Worten hinzu, "als daß man "durch die Erfahrung solle überzeuget wer- "den, daß die Lehre, welche Christus fürge- "tragen nach allen und jeden Stücken nicht "eine menschliche Erfindung sey, sondern von "GOtt und seinem Geiste geflossen. „ Und von diesem Beweise aus der Erfahrung handelt das gantze I. Cap. des II. Buchs obangeführten Tractats, von pag. 312. biß pag. 423. Von dieser Uberzeugung durch die Erfahrung unterscheidet nun der Herr D. Rusmeyer p. 315. ausdrücklich "diejenige, "welche durch Lesung der H. Schrifft, unter

 Mittwür-

" Mittwürckung des Geistes GOttes, in der
" Masse geschicht, daß wir durch die Schrifft
" bey uns selbst, und zwar von ihr selbst, ü-
" berzeuget werden, daß sie wahrhafftig
" GOttes Wort sey, und daß also ein GOtt
" sey, von dem sie ihren Ursprung hat „, als
welches Er die Uberzeugung durch den **Geschmack** des göttlichen Wortes nennet.
Und von dieser Uberzeugung verspricht Er eben daselbst in dem **IIten** Cap. dieses **IIten** **Buchs** allerérst zu handeln: wie auch hernach von pag. 424. biß pag. 519. von Ihm geschehen ist. Daher schreibt Er gleich beym Anfange des **IIten** Cap. pag. 424. " Wir
" haben bißher von der **Erfahrung** geredet,
" nach welcher ein gläubiger Christ befindet,
" daß GOttes Wort wahrhafftig GOttes
" Wort sey - - . Nun wollen wir auch
" besonders von **dem Geschmack** des gött-
" lichen Worts reden, welcher darin beste-
" het, daß wenn wir dasselbe mit einem auf-
" mercksahmen Hertzen lesen und betrachten,
" wir durch das Wort selbst überzeuget wer-
" den, daß es nicht der Menschen, sondern
" wahrhafftig GOttes Wort sey, und daß
" folglich das Wort von GOtt, als seinem
" Urheber, zeuge. „ Und pag. 430. saget Er:
" **Es ist also ein anders der Geschmack**,

wel-

"welchen die Thessalonicher von der Pre-
"digt Pauli gehabt, daß es GOttes Wort
"sey; und wiederum ein anders die Erfah-
"rung, welche sie nachmahls, da sie dem
"Worte GOttes geglaubet haben, von den
"Würckungen GOttes und seines Geistes
"empfunden. Von der Erfahrung ist im
"vorigen Capitel geredet worden; von dem
"Geschmack aber reden wir nunmehro in
"diesem Capitel,,. Aus welchen Worten
fast scheinen will, als wenn der Herr D. die
Erfahrung nur **alsdann**, und **alda**, wolle
statt finden lassen, wo, und nachdem, man
dem Worte GOttes **schon geglaubet** ha-
be: da Er doch in denen aus pag. 312. nur
jetzt angeführten Worten ausdrücklich will,
daß man durch die Erfahrung von der Gött-
lichkeit der Lehre erst könne, und solle, über-
zeuget werden. Ja es scheinet dieses
eben dadurch noch mehr bestärcket zu wer-
den, weil Er in dem gantzen offtgedachten
ersten Capitel solche Erfahrung immer den
Gläubigen zueignet, auch solche pag. 407.
den **Ungläubigen** ausdrücklich **abspricht**,
wenn Er untern andern also eben daselbst
schreibet: "Aber es kommt hier auch nicht
"einmahl auf die Einwürffe der Ungläubi-
"gen an, nachdemmahl wir von der Erfah-

 rung

"rung der Gläubigen reden, wovon denen "Ungläubigen, der Erfahrung nach, nichts "bewust ist, sintemahl die Welt den Geist "der Wahrheit nicht empfahen kan &c. -- "Die Gläubigen sind es demnach, welche "aus der Erfahrung überzeuget werden, daß "Geist Wahrheit sey &c. Ja Er bemühet sich von pag. 411. bis 418. zu zeigen, "daß "selbst natürliche Menschen, die von den "Würckungen des Geistes GOttes nichts "erfahren haben, aus der Erfahrung der Kin- "der GOttes ein Zeugniß und Beweiß von "GOtt und denen göttlichen Wahrheiten "zu nehmen haben, und nach den Grundsä- "tzen ihrer eigenen Vernunfft dieselbe anzu- "nehmen verbunden sind &c.„ Ich habe dieses alles um deßwillen so umständlich al- hier anführen wollen, damit der Leser theils von des Herrn Doct. Rusmeyers systemate einen desto deutlichern, und vollständigern, Begriff sich machen könne; theils auch um so vielmehr im Stande sey, von dem, was hernach vorkommen wird, desto gründlicher zu urtheilen.

§. VI.

Dessen Fortsetzung. Weil nun der Herr D. diese ge- doppelte Art der Uberzeugung von der Göttlichkeit der H. Schrifft eigent- lich

lich nur vor recht gründlich, hinlänglich und göttlich, hält, alle andere Beweise aber, so ich theils verworffen, theils selbst gebrauchet, und beybehalten, habe, als solche allein ansiehet, und gelten lässet, die bey Ungläubigen nur als Vorbereitungs-Gründe zu solcher göttlichen Uberzeugung, bey Gläubigen aber zur Stunde der Anfechtung allein, statt haben, und gebrauchet werden, könten, und daher, unter andern, sogar pag. 461. sich nicht scheuet zu sagen: " Unsere theologi haben " die Gründe, die von den **Wundern und** " **Weissagungen** genommen werden, nur " als argumenta, quæ fidem humanam " producunt, angesehen, und damit zu Ta- " ge geleget, wie sie NB. **nicht auf seichtem** " **Grunde bauen wollen,** " welche Worte ich gewiß, wenn ich ein theologus wäre, von **göttlichen** Wundern, und **Weissagungen,** zu gebrauchen, würde Bedencken getragen haben; so scheinet der Herr Verfasser auch eben dieserhalb seine von der Erfahrung, und dem Geschmack des göttlichen Wortes, hergenommenen Gründe so **weitläufftig** ausgeführet, auch auf meine dagegen gemachten Zweiffel so umständlich geantwortet zu haben. Ja weil ich pag. 702. des sogenannten **Uberzeugenden Vortrags**, wo ich von

dem Beweiß, den man der göttlichen Krafft der H. Schrifft hernimmt, meine Zweiffel vorzutragen angefangen habe, zugleich gewünschet, daß unsere Herren theologi sich etwas deutlicher, als gemeiniglich zu geschehen pfleget, hierüber erklähren möchten; so scheinet es, daß der Herr D. und Pr. Rusmeyer diesem Wunsche ein genügen thun, und, wie man von der Krafft, und Würckung, der Schrifft auf derselben Göttlichkeit schliessen könne, in möglichster Deutlichkeit habe auswickeln, und dadurch sowohl mich, als andere, die vielleicht gleiche Zweiffel mit mir haben, von der Richtigkeit dieses vermeinten Hauptgrundes zugleich überzeugen, wollen. Nun lasse ich dahin gestellet seyn, ob diese von dem Herrn D. Rusmeyer gegebene Erklährungen mit der Meinung unserer theologorum übereinkommen, wenn sie von der Krafft und Würckung der Schrifft auf derselben Göttlichkeit schliessen. Inzwischen erkenne ich doch diese Bemühung des berühmten Herrn Verfassers mit schuldigem Dancke, bin auch von seinen redlichen Absichten zur gnüge überzeuget, da ich bey meinem ehmahligen Auffenthalt zu Greiffswald gnugsahme Proben davon gesehen, und erfahren, habe. Um so viel mehr aber wolte ich

ich, auch dieser Uhrsache halber, wünschen, daß ich des Herrn Verfassers Meinung, von der Er so völlig überzeuget zu seyn scheinet, auch gäntzlich beytreten, und die Richtigkeit seines gantzen Vortrags in allen und jeden Stücken billigen, könte. So aber muß ich Ihm, nach der mir angebohrnen Liebe zur Wahrheit, offenhertzig, und ohne allem fernerm Umschweiff, gestehen, daß ich nach seinen von diesem Beweißgrunde gegebenen Erklährungen nun noch viel zweiffelhaffter geworden, als ich vorher jemahls gewesen bin, ja, die Wahrheit zu bekennen, von der offenbahren Unrichtigkeit desselben mehr und mehr eben dadurch überzeuget sey.

§. VII.

Wovon hiebey eigentlich die Frage sey.

Damit wir aber in einer so wichtigen Sache, so viel möglich, ordentlich verfahren, und ein jeder desto besser einsehen könne, worauf es ankomme; so leugne ich hier 1) im geringsten nicht, daß die H. Schrifft eine Krafft habe, derjenigen, so dieselbe lesen, ihre Hertzen, sie mögen gläubig, oder ungläubig, seyn, zu rühren, zu erleuchten, zu ändern, und zu überzeugen; ich leugne 2) nicht, daß alle die, so die Schrifft mit Aufmercksahmkeit lesen, solche Krafft und Würckungen in

sich verspühren, und empfinden; ich leugne auch 3) als ein Christ nicht, daß diese Krafft, und Würckung, eine göttliche Krafft, und Würckung, sey, die von GOtt selbst, durchs Wort, in den Hertzen der Menschen hervorgebracht werde. Ich gebe vielmehr alles dieses gerne zu, und glaube zugleich, daß dieses allein die Meinung unserer theologorum jederzeit gewesen sey, wenn sie aus solcher Krafft, und Würckung, der Schrifft auf derselben Göttlichkeit einen Schluß gemacht, und daß sie weder an des Herrn D. Rusmeyers Erfahrung, die nach seiner eigenen Bekäntnüß ja nur bey den Gläubigen statt findet, und also schon eine Uberzeugung, wodurch jemand gläubig wird, und werden muß, voraus setzet, noch auch an den von Ihm erklärten Geschmack, jemahls in dieser Sache gedacht haben. Dieses ist es aber, was ich leugne, nemlich 1), daß sich deutliche Kennzeichen finden, aus denen wir sicher schliessen können, daß dasjenige, was wir bey Lesung der Schrifft in uns empfinden, etwas göttliches, oder eine göttliche Würckung, sey, von der wir auf die Göttlichkeit dessen, wodurch solche in uns entstehet, mit Recht weiter folgern könten. Daß ich, als ein Christ, solches vorher nr. 3. zugegeben,

ben, weil ich durch andere Gründe von der Göttlichkeit der Schrifft schon überzeuget bin, ist kein Beweiß, daß auch ein anderer, der hievon noch nicht überzeuget ist, solches zugeben, und erkennen, müsse. Er empfindet eine Bewegung seines Gemüthes, wenn Er diesen, oder jenen, Theil der Schrifft lieset. Ob solches aber aus eben den Uhrsachen komme, aus welchen solches herkommt, wenn Er ein ander gutes moralisches, oder historisches, Buch lieset, oder ob solches eine blosse Würckung seiner Einbildungs-Krafft sey, oder endlich, ob es aus einer, mit dem gelesenen Worte verknüpfften göttlichen Krafft herkomme; das empfindet Er nicht, und wer das bejahen wolte, der müste nicht wissen, was erfahren, und empfinden, sey, und was man ein vitium subreptionis in der Logique nennet. 2) Leugne ich, daß dergleichen Bewegung sich bey Lesung eines jeden biblischen Buches finde, wovon ich einige Exempel schon an seinem Ort angeführet habe; und man daher, wenn auch alles übrige seine Richtigkeit hätte, wovon jedoch das Gegentheil nur jetzt wieder gezeiget ist, auf ein jedes Buch der Schrifft, und dessen Göttlichkeit, ins besondre, den Schluß hiervon machen könne. Dieses ist es, was ich

bey

bey diesem Beweise p. 703. und f. des Uberzeug. Vortr. leugne, und wowieder nun der Herr D. Rusmeyer verschiedenes in seinem Buche einzuwenden gesucht hat, auf welches alles ich jetzt nun um so viel kürtzer antworten kan, jemehr die gantze Streitfrage nunmehro in ihr gehöriges Licht gesetzet ist.

§. VIII.

Antwort auf des Hrn. D. R. Einwürffe von der göttl. Krafft der Schrifft.

Weil die meisten, welche die Krafft, und Würckung, der Schrifft für einen Hauptbeweiß von derselben Göttlichkeit halten, die Sache mit einem Gleichnüß, so sie von den Strahlen der Sonnen hernehmen, zu erläutern pflegen, wenn sie sagen, daß, wie man von dem Daseyn und der Gegenwart der Sonnen durch ihre Strahlen, also werde man von der Göttlichkeit der Schrifft durch ihre göttl. Krafft vergewissert, und überzeuget; so hatte ich im U. V. p. 705. hiebey kürtzlich erinnert, " daß " dieser Schluß denn allererst gelten würde, " wenn wir so deutlich empfünden, daß die " **Krafft der Schrifft**, die wir in uns füh- " len, eine **göttliche** Krafft sey, als wir deut- " lich mit unserm Auge empfinden, daß die " **Strahlen** der Sonnen **von der** Sonnen seyn,

" seyn, welches doch aber eben dasjenige sey,
" so hier noch erst zu beweisen wäre.„ Ich habe damahls, da ich auf solche Art auf dieses Gleichnüß geantwortet, mit Fleiß eben daselbst mich nicht mögen in eine Sache einlassen, die mich von der vorhabenden Materie hätte zu weit entfernen würden, und daher alles das, was man bey solchem Gleichnüß voraus setzet, gerne und willig zugegeben; obgleich sonst noch vieles dabey zu erinnern seyn möchte. Ich weiß aber nicht, wie es gekommen, daß der Herr Doct. Rusmeyer, wieder alle meine Meinung, auf das Wort **deutlich** verfallen, und meine Worte theils von den **Graden der Deutlichkeit**, theils, ich weiß nicht, von was für einer **Art der Deutlichkeit**, p. 441. u. f. angenommen; da Er doch, wenn Er nur eine kleine Aufmercksahmkeit hätte anwenden, und auf die Worte, **göttlich**, und **von der Sonnen**, die ich, nebst einigen andern, schon an dem angef. Orte grösser, als die übrigen, hatte drucken lassen, acht geben wollen, gar leicht hätte finden können, und würden, daß ich in dem Wort deutlich hier eben nichts besonders suche, sondern selbiges nur vielmehr eben so viel, als **richtig, gewiß**, und dergleichen, alhier heisse, und die Meinung daher nur diese

sey,

sey, daß wir durch das blosse **empfinden** einer gewissen Krafft, und Würckung, in uns nicht eben sowohl gleich versichert seyn können, daß diese Würckungen **göttlich**, oder **von GOtt**, seyn, wie wir durch das **blosse empfinden der Sonnenstrahlen** vergewissert werden, daß selbige **von der Sonnen** kommen. Solte dieses nun des Herrn Doctoris Meinung auch seyn, wenn Er von **der Art der Deutlichkeit** p. 441. redet, und hierauf hinzusetzet: **Er könne** von mir **nicht glauben, daß ich so weit gehe**; so muß ich Ihm nun hiermit rund heraus sagen, daß ich freylich so weit gehe, und Ihm, auch allen, die das **Gegentheil** behaupten wollen, selbiges zu erweisen überlasse. Verstehet Er aber etwas **anders** unter seiner Art der Deutlichkeit, weil ich seine Meinung nicht gnugsahm fassen kan; so laß ich mir freylich solches, es sey auch was es wolle, nicht aufbürden. Wenn man dieses eintzige also nur anmercket, darüber ich auch schon im vorhergehenden §. mich deutlich gnug erklähret habe; so fället alles von selbsten weg, was man zur Vertheidigung dieses Beweises, man möge ihn nun auf ein **jedes Buch** der Schrifft **besonders**, oder auf die H. Schrifft **überhaupt**, ziehen, etwa noch anführen könte.

§. IX.

§. IX.

Fortsetzung derselben.

Weil der Herr D. und Pr. Rusmeyer aber diesen Beweiß noch auf eine andere, und solche, Art erkläh‍ret, als ich nicht glaube, daß er von unsern theologis sonst jemahls sey gebrauchet wor‍den; so muß ich auch hievon noch besonders etwas gedencken. Er beweiset, oder will viel‍mehr die Göttlichkeit der Schrifft, 1) aus der **Erfahrung** erweisen, wie wir oben schon gesehen haben, und scheint dabey hauptsäch‍lich den Spruch Joh. VII, 17. zu Grunde seines Schlusses zu legen. Nun will ich hier nicht wiederhohlen, was ich oben schon, bey Anführung seiner Erklährung, hievon mit angemercket habe: daß nemlich man durch die **Erfahrung** von der **Göttlichkeit** der Schrifft solle, und könne, überzeuget wer‍den, und dennoch solche Erfahrung schon er‍fordere, daß man **vorher gläubig** seyn müsse; als welches mir zu hoch ist, mit einander zu vereinigen. Denn wenn der Herr Verfas‍ser hier vielleicht einwenden wolte, daß diese Erfahrung der Gläubigen zwar nicht zu ihrer **ersten Uberzeugung**, jedoch zu **mehrer Bestättigung** derselben, diene; so habe ich zwar sodann dagegen weiter nichts zu erinnern: es dienet aber dieses alsdann

auch

auch zu derjenigen Sache nicht, von der hier die Rede ist, indem ich von den Gründen der ersten Uberzeugung, und wodurch jemand zuerst von der Göttlichkeit der Schrifft überführet werden könne, und müsse, meine Untersuchung angestellet habe. Dieses aber kan ich hiebey, gleichsahm im vorbeygehen, nicht unerinnert lassen, daß der aus dem Johanne von dem Herrn D. angeführte Ort gar nicht den Verstand zu haben scheine, denn der Herr Doctor, nach der Ubersetzung Lutheri, demselben giebet. Denn nach dem Griechischen heisset es nicht: **der wird inne werden**; sondern, der soll, oder **mag, an der Lehre erkennen**, ob sie &c. Ich verstehe daher diese Worte unsers Heylandes also: die Juden wunderten sich über Ihn, woher Ihm doch die Weißheit käme, da Er doch nicht gelehrt sey, v. 15. JEsus antwortete: meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. v. 16. Will nun jemand seinen, nemlich GOttes, vor dessen Gesandten Er sich ausgab, Willen thun, fähret der Heyland hierauf fort, das ist, will Er seinem Willen gemäß mit mir verfahren, so mag Er aus der Lehre, so ich Ihm vortrage, urtheilen, und erkennen, ob sie aus GOtt sey, oder ob ich von mir selber rede.

Da ist nichts vom **inne werden**, nichts von der Erkäntnüß aus der Erfahrung. Der Herr Doctor will aber 2) die Göttlichkeit der Schrifft auch aus **dem Geschmack des göttlichen Wortes** beweisen. Ich mag hier nicht weitläufftig seyn, zu untersuchen, was doch der Herr Verfasser mit dem Worte **Geschmack** vor einen Begriff eigentlich verknüpffe. Wenn ich von allem **eigenthümlichen** Verstande des Wortes **schmecken** meine Gedancken abziehe, so bleibt nichts, als das blosse **empfinden** überhaupt, übrig, welches auch bey den **innerlichen Sinnen** der Seelen, zu denen ich doch kein eigentliches schmecken mit zehlen kan, statt findet. Wenn man nun in diesem Verstande das Wort schmecken bey dem Herrn Verfasser annimmt, wenn Er aus dem Geschmack will erweisen, daß die H. Schrifft GOttes Wort sey; so kommt dieser Schluß heraus: "ich "**empfinde**, wenn ich die H. Schrifft lese, "daß das, was ich lese, GOttes **Wort** sey; "ergo ist das, was ich lese, auch GOttes "Wort.„ Ich will mich bey der **Art** dieses **Schlusses** mit Fleiß, der Kürtze wegen, nicht aufhalten; ich will aus eben dieser Uhrsache auch nicht wiederhohlen, was ich schon oben angeführet habe, **woher** ich nemlich

wissen könne, daß ich in meinem Geschmack mich nicht **irre**, und **betriege**, und daß nicht vielmehr eine Würckung meiner Phantasie, und Vorurtheile, sey, was ich mir einbilde zu schmecken. Sondern ich will hierbey nur noch zwo andere Anmerckungen machen. 1) Möchte ich wissen, was der Herr D. einem Fanatiquen antworten wolte, wenn Er bey seinen vermeinten Eingebungen sagte: ich schmecke es, daß es GOttes Wort sey. Jedoch, Er hat es schon gethan, wenn Er auf eben dergleichen, im **Uberz. Vortr.** selbst p. 704. von mir schon gemachten, Einwurff also antwortet: " dannenhe- " ro, wenn gleich der Herr Autor, ausser de- " nen Quäckern und Enthusiasten, tausend " andere irrige Leute, die sich einer göttlichen " Uberzeugung rühmen, anführen könte, so " würde dennoch denen, die in dem Lichte " GOttes das Licht sehen, damit nichts be- " nommen werden,,. In welchen Worten, so viel ich begreiffe, kurtz dieser Verstand lieget: wenn die **Enthusiasten**, und **Quäcker**, sagen, sie schmecken es, so ist es **nicht wahr**, und beweiset nichts; wenn **wir** es aber sagen, so ist es **wahr**. Fräget man nach der Uhrsache, so weiß man entweder gar keine anzugeben; oder es kommt auch endlich da-

hinaus,

LB Coburg

hinaus, daß wir mit Recht aus unserm Geschmack so schliessen können, weil wir in dem Lichte GOttes das Licht sehen, die Quäcker, Enthusiasten, und andere ihres gleichen, aber nicht. Das heisset mit andern, nicht verblühmten, Worten endlich so viel: weil es GOttes Wort, ist, was wir schmecken; so haben wir auch Recht, aus unserm Geschmack zu schliessen, daß es GOttes Wort sey; und weil es nicht GOttes Wort ist, was die Quäcker, Enthusiasten, und andere ihres gleichen, schmecken, so haben sie auch nicht Recht, aus ihrem Geschmack zu schliessen, daß es GOttes Wort sey. Ich mag dieses aber einen Circkel, oder einen regressum demonstrativum, heissen; so bleibet es, unter beyden Nahmen, einmahl so ein ungereimter Schluß, als das andere, indem man auf diese Weise ja augenscheinlich voraussetzet, was doch erst zu erweisen war. Und wird auf die Weise nicht immer der eine eben so viel Recht behalten, von seinem schmecken auf die Göttlichkeit seiner vorgegebenen Offenbahrung zu schliessen, als der andere? Der Herr Verfasser siehet, in was für einen gefährlichen Zustand Er diesen wichtigen Grundsatz der christlichen Religion setze, wenn Er durch den Geschmack

denselben ausmachen will. Gesetzt aber, daß dies alles seine unstreitige Richtigkeit hätte, welches ich doch nimmermehr einräumen kan, noch werde; so fräget sich noch 2) wie denn der Herr Verfasser durch den Geschmack auch andere von der Göttlichkeit sowohl der Schrifft überhaupt, als insonderheit aller, und jeder, in derselben befindlichen Bücher, überzeugen wolle? Er antwortet hierauf: "man solle gerade zutreten, und das Buch "selbst unter fleißigem Gebeth, in hertzlicher "Demuth und christlicher Andacht, öffters "nach einander lesen; denn auf die Weise "werde man am leichtesten und gewissesten "von der Göttlichkeit desselben überzeuget "werden: welche Worte der Herr Verfasser zwar p. 516. von dem Hohenliede Salomonis besonders gebrauchet; ich hoffe aber doch, daß seiner Meinung es nicht entgegen seyn werde, wenn man diesen seinen gegebenen Rath auf alle Bücher der Schrifft ziehet. Wie aber, damit ich von der erforderten Demuth, Gebeth, und christlichen Andacht, jetzt nicht gedencke, wenn nun jemand, dem ungeachtet, einwendet: er schmecke es nicht, könne auch zu dem Geschmack nicht gelangen; was ist denn da nun anzufangen? Der Herr Autor wird vielleicht hierauf antwor-

worten, was wir p. 449. lesen: daß aber nicht alle dieses Licht erkennen, das komt her von der Finsternüß, welche es nicht begreiffet, Joh. I, 5. Siehe auch p. 452. und p. 453; oder auch, wie wir oben von der Erfahrung seine Worte angeführet haben: daß sie alsdenn verbunden sind, aus der Erfahrung (Geschmack) der Kinder GOttes ein Zeugnüß und Beweiß von GOtt und denen göttlichen Wahrheiten zu nehmen. S. auch p. 497. u. f. Ich bitte den Herrn D. aber, doch zu erwegen, ob nicht ein Quäcker, und Enthusiast, ja ein jeder Heyde, und Türcke, Ihm auf eben dieselbe Art antworten könte, wenn Er seine vermeinte Offenbahrung nicht vor göttlich wolte gelten lassen? und ob nicht alle Wahrheit, und Richtigkeit, einer Religion auf solche Weise endlich auf den Geschmack, den ein jeder davon hätte, hinauslauffen würde? davon man sodann aber eben so wenig mit einer vernünfftigen Gewißheit etwas zu sagen, und auszumachen, im Stande seyn würde, als man, nach dem gemeinen und bekannten Sprüchwort, über den Geschmack disputiren kan.

§. X.

Allgemeine Erinnerung wegen der übrigen Beweise.

Ich habe mich mit Fleiß etwas weitläufftig bey einer Sachen aufgehalten, darauf des Herrn D. Rusmeyers Meinung nach fast alles ankommt. Nun müssen wir aber dessen übrige Einwendungen auch noch ein wenig beleuchten. Ich will mich aber befleissigen, alles, so viel möglich, kurtz zu fassen, und dem Herrn D. nunmehro gleichsahm auf dem Fusse nachfolgen. Was der Herr Verfasser p. 459. wieder die argumente, so ich von den Wundern, und Weissagungen, hergenommen, erinnert, das hat Er p. 474. schon, bey einer andern Gelegenheit, sich selbst beantwortet, und kan ich also der Mühe hier überhoben seyn. Wenn ich aber, obgedachter Massen, in dem Uberz. Vortr. darauf gedrungen, daß zum Erweiß der Göttlichkeit der Schrifft nicht genug sey, daß man nur überhaupt wisse, daß etwas göttliches in der Schrifft sey, sondern, daß man auch von einem jeden Buch ins besondere müsse überzeuget seyn, daß es von GOtt sey, und von dem Geiste GOttes sey eingegeben worden; so meinet der Herr D. Rusmeyer pag. 475. ich forderte mehr, als nöthig sey. " Denn, fähret fort, wenn ich überhaupt

von

"von der Göttlichkeit der H. Schrifft über-
"zeuget bin; was braucht es denn, daß ich
"noch erst von einem jeden Buche besonders
"überzeuget seyn will, daß es aus göttlichem
"Eingeben geschrieben worden?" Ich ha-
be mich oben schon, und gleich anfangs, be-
klaget, daß, ungeachtet ich diesen Satz so offt
angeführet, und wiederhohlet, habe, der Herr
D. Rusmeyer meine Meinung dennoch gar
nicht einsehen können, oder wollen: und sie-
het der Leser hier nun, daß ich gnugsahme
Uhrsach hiezu gehabt habe. Dem Herrn D.
scheint das **einerley** zu seyn: überzeuget seyn,
daß **in der Schrifft** überhaupt **etwas** gött-
liches sey; und überzeugt seyn, daß die
gantze H. Schrifft **überhaupt** göttlich sey.
Wenn ich mich aber auch über diesen him-
mel-hohen Unterscheid gleich, obgedachter
Massen, nicht so offt, so vollkommen, und so
deutlich, erklähret, und so offt es wieder-
hohlet, hätte, wie doch geschehen ist: kön-
te denn doch der Herr D. Rusmeyer mir
wohl solche Einfalt zutrauen, daß ich glau-
ben, und verlangen, könte, wenn man
gleich von der Göttlichkeit der **gantzen** H.
Schrifft schon überzeuget sey, so müsse man
doch noch neue Beweiß-Gründe haben,
wodurch man von der Göttlichkeit ei-

nes jeden Buchs ins besondere überzeuget werden könne, und müsse? wie doch seine Worte scheinen zu Tage zu legen, und der Erfolg seiner Einwendungen zur gnüge ausweiset. Ich, meines Theils, würde dem einfältigsten Menschen die Schwachheit nicht zutrauen, daß Er glauben könte, der gantze Mensch überhaupt sey von GOtt erschaffen, und doch dabey noch zweiffeln, ob auch dieser, oder jener, Theil desselben, z. E. der Finger, das Auge, oder das Ohr, &c. mit von GOtt erschaffen sey. Der Herr Verfasser hätte ja eben daraus schon das Gegentheil zur gnüge einsehen können, weil ich p. 687. ausdrücklich sage, daß man von der Göttlichkeit des gantzen nicht könne überzeuget seyn, wenn wir nicht die Göttlichkeit der zertrennlichen Theile erst ausgemacht haben, welche Worte Er ja selbst p. 476. angeführet hat. Warum braucht Er denn nun aber den, meinen Worten gegebenen, irrigen Verstand gleichsahm zu einem Schlacht-Schwerdte, mit welchem Er alle meine Zweiffel nun mit einmahl erwürgen will. Z. E. p. 483. da es von mir heisset: "Aber er wirfft uns dabey öffters für, daß "man nicht könne von eines jeden Buchs "Göttlichkeit durch dessen innere göttliche

Krafft

"Krafft überzeuget werden. Hierauf nun "zu antworten, fähret der Herr D. fort, be-"dienen wir uns erstlich des bisher wieder "Jhn getriebenen axiomatis, daß, wenn "man erst von dem gantzen überzeuget ist, es "sodann nicht bedürffe, daß man noch erst "von den zertrennlichen Theilen überzeuget "werde.„ Welches er denn, was das Hauptwerck betrifft, fast in allen seinen Antworten wiederhohlet, wenn Er meinen wieder die gemeinen Beweise gemachten Einwürffen, daß man nemlich die Göttlichkeit dieses, oder jenen, Buchs der Schrifft ins besondere mit denselben gar nicht erweisen könne, begegnen will. S. p. 477. 479. 487. 533. 556. 559. sq. 567. &c. Ja der Herr D. scheinet diesen mächtigen Unterscheid so wenig begriffen zu haben, daß Er kein Bedencken trägt, p. 547. ausdrücklich zu schreiben: **daß, weil was göttliches in der Schrifft enthalten, daraus folge, daß alle Bücher derselben aus göttlichen Eingeben ge-schrieben seyn**, und damit die Einwürffe, so Er daselbst von mir anführet, wieder zu zernichten. Auf alle diese Stellen nun, darin der Herr Gegener also verfähret, wäre ich weiter zu antworten zwar nicht verbunden, weil diese Arbeit vor verständige Leser doch nur

überflüßig ist. Ich will aber dennoch, aus besondern Uhrsachen, unten noch etwas davon gedencken: den Herrn Gegener aber nur zum voraus hier ersuchet haben, den Unterscheid zwischen diesen beyden Sätzen, daß in der Schrifft, überhaupt betrachtet, etwas göttliches sey, und, daß die gantze Schrifft göttlich sey, nur ein wenig besser zu erwegen, so wird Er die Unzulänglichkeit seiner an obgedachten Orten gegebenen Antwort schon selbst zur gnüge einsehen können.

§. XI.

Ob die Göttlichkeit des gantzen, ohne der Göttl. der zertrennlichen Theile könne erwiesen werden.

Es scheint der Herr D. aber auch bey dem von mir vorgedachter massen angeführtem Satze selbst: "daß man nemlich von der Göttlichkeit des gantzen nicht könne überzeuget seyn, wo man die Göttlichkeit der zertrennlichen Theile nicht erst ausgemachet habe," noch gar viel bedenckliches gefunden zu haben, worüber wir also erst, ehe wir weiter gehen, mit wenigen seine Gedancken vernehmen müssen. "Aber wo will dieser Canon hinaus, spricht Er daher p. 476. wenn wir denselben hier appliciren wollen? Wenn das gelten soll, so muß ich nicht allein wissen, daß dieses, oder jenes, Buch wahr-

hafftig

"hafftig den Geist GOttes zum Urheber "habe; sondern ich muß weiter von einem "**jeden Buchstaben** desselben Uberzeugung "haben, daß Er von dem Geiste GOttes "herrühre," welches Er sodann mit dem **Buchstaben** Vau, mit welchen das **Büchlein Ruth** anfängt, weiter erläutert. Ich möchte aber hier wohl, mit des Herrn D. Erlaubnüß, antworten: **aber wo will das hinaus, wenn das nicht** gelten soll? Glaubet der Herr Autor, als ein theologus, daß die Schrifft, auch den **Worten** nach, von GOtt eingegeben sey? Glaubet Er, daß keine **allgemeine** corruption aller codicum geschehen sey? so muß Er ja auch glauben, daß ein **jeder Buchstabe** in der Schrifft von GOtt herrühre. Deßwegen braucht Er aber nicht von einem jeden **Buchstaben** ins besondere seinen Beweiß **anzufangen**, wenn Er beweisen will, daß die Schrifft GOttes Wort sey, wie Er aus meinem angeführten Satze zu folgern vermeinet. Man muß die Worte eines andern nicht ausser ihrem Zusammenhange annehmen, wenn man aufrichtig verfahren will. Ich rede p. 687., woselbst die angeführten Worte stehen, nicht **von allen** zertrenlichen **Theilen** der Schrifft, **wenn ich darauf bestehe, daß man** die Gött-

lichkeit

lichkeit des gantzen nicht ausmachen könne, wo die Göttlichkeit der zertrennlichen Theile nicht vorher ausgemachet sey; sondern rede nur von den eintzelnen Büchern derselben, die ich als zertrennliche Theile von Ihr angebe, von deren Göttlichkeit man erst überzeuget seyn müsse, ehe man von der Göttlichkeit der gantzen H. Schrifft, die aus allen diesen Büchern zusammen gesetzet ist, könne überzeuget werden. Ist die Mühe nicht recht vergebens, und übel angewandt, die man mit Auflösung solcher ungegründeten Einwendungen, welche jedennoch bey unverständigen öffters einen Eindruck machen, sich geben muß? und solte man nicht vorher alles besser untersuchen, ehe man sich, und andern, die Zeit, die zu nützlichern Dingen gebrauchet werden kan, damit verdirbet? Es scheinet aber dem Herrn Verfasser weiter sehr bedencklich bey meinen Worten zu seyn, daß ich die Bücher der Schrifft vor zertrennliche Theile derselben ausgeben wollen, ob ich mich gleich auch hierüber in denen, von Ihm selbst p. 477. u. f. angeführten, Worten zur gnüge schon erklähret habe. " Es " scheint, schreibt Er derhalben p. 478. daß " der Herr Autor dabey nicht erwogen, daß " die H. Schrifft, ob sie gleich nicht von ei-

nem

"nem Manne geschrieben worden, dennoch
" einen principalen Urheber, den H. Geist,
" habe, und folglich das, was von den ver-
" schiedenen menschlichen Urhebern ange-
" bracht wird, nicht in Anschlag komme ".
Wie kan aber der Herr Autor, antworte ich hierauf, mit jemanden so reden, der erst ausmachen will, und zu diesem Ende noch nach dienlichen Gründen sich umsieht, wodurch er ausmachen könne, daß die H. Schrifft GOttes Wort sey, und also, wie er redet, einen principalen Urheber habe? Kan, und muß, denn der auch schon wissen, daß das aus so vielen verschiedenen, und zertrennlichen, Theilen, oder Büchern, zusammengesetzte Bibel-Buch einen principalen Urheber habe, der noch nicht annimmt, daß sie von GOtt sey? Wo ich mich aber nicht sehr irre, so kommt dieses alles wieder aus des Herrn Verfassers vorgedachten falschen Meinung her, als nähme ich schon an, die gantze H. Schrifft sey göttlichen Ursprungs, und suchte nur noch von den zertrennlichen Theilen derselben eben dieses zu erweisen. Denn deßwegen setzt Er ja kurtz nach den, nur jetzt angeführten, Worten hinzu: " Denn
" hier kommt es nicht auf die Frage an, ob
" der H. Geist der Urheber der H. Schrifft

sey „ &c. Freylich aber kommts hier auf die Frage an, indem ich ja deutlich genug gesaget, und, wie es zu verstehen sey, auch begreifflich genug mich erklähret, daß man von der Göttlichkeit des gantzen nicht könne überzeuget werden, wo man nicht die Göttlichkeit der zertrennlichen Theile vorher ausmache. Aber aus eben dieser Quelle fliessen noch p. 480. u. f. viele andere Einwendungen, die ich daher, alle anzuführen, mir nicht einmahl die Mühe geben mag, weil, wenn man nur dieses mercket, dieselben besonders zu beantworten, nicht nöthig ist.

§. XII.

Von einigen andern Einwürffen.

Wenn ich aber p. 677. des Uberz. Vortr. die Uhrsachen angezeiget, warum man die Beweise von den Wundern, und Weissagungen, aus welchen ich erwiesen, daß in der Schrifft überhaupt etwas göttliches sey, nicht auf ein jedes Buch derselben ziehen, und appliciren, könne, theils, weil uns die Autores solcher Bücher nicht bekannt sind, &c. theils, weil sie nichts, als Geschichte, und bekannte moralien, in sich fassen, mit Weissagungen künfftiger Dinge aber nichts zu thun haben; so hat der Herr D. hier wieder vieles bey auszusetzen. Ehe ich auf seine Einwürffe

würffe aber besonders antworte, so muß ich vorher hier überhaupt erinnern, daß der Herr Gegner alles dergestalt untereinander geworffen, daß ich offt selbst mich nicht sogleich herauszufinden gewust, bis ich den Uberz. Vortr. erst nachgeschlagen, und zugesehen, wo diese, oder jene, Worte, daran Er was aussetzen will, hergenommen sind. Das ist aber eine Art zu disputiren, die mehr zur Verwirrung der Sachen, als zur Ausfindung der Wahrheit, dienet. Ich bin inzwischen von des Herrn D. Redlichkeit, und Aufrichtigkeit, viel zu sehr überzeuget, als daß ich glauben solte, daß solches von Ihm mit Fleiß, und Vorsatz, geschehen sey, und schreibe daher alles der schon offt angezeigten Quelle, und Vermengung der beyden so offt angeführten verschiedenen Sätze, zu. Da ich aber doch selbige bey der Ausführung meines Buchs so sorgfältig voneinander unterschieden, und eine jede derselben an ihrem besondern Orte ausgeführet, habe; so ist es mir nun nicht gleich viel, aus welchem Orte des Buches diese, oder jene, Worte hergenommen werden. Bisher hatte der Herr D. nun von dem Beweise der Göttl. der Schrifft, den man aus der Krafft derselben herleitet, geredet, von welchem ich p. 702. des **Uberz. Vortr.** gehan-

delt habe. "Aber nun wird nöthig seyn,, schreibt Er hierauf p. 500. seines Buches, nachdem Er damit fertig geworden, "daß "wir die Steine des Anstosses, die der Herr "Professor Hollmann sonst noch in dieser "materie gefunden, annoch etwas genauer "aufsuchen, und versuchen, ob wir auch die "kleinesten, und wenig oder nichts bedeuten- "de scrupulos, aus dem Wege räumen kön- "nen. Wie kan der Leser hieraus anders urtheilen, als daß der Herr Verfasser in Auf- lösung meiner Zweiffel wieder eben densel- ben, jetztgedachten, Beweiß nun weiter fort- fahren, und auch die übrigen Kleinigkeiten, so etwa noch dabey zurück wären, aus dem Wege räumen wolte? Ich habe selbst nicht anders gedacht, da ich diese Worte zu- erst gelesen habe. Aber nichts weniger, als das. Der Herr Verfasser kommt nun von pag. 702. meines Buches auf p. 677. zurück, da ich von nichts weniger, als der göttlichen Krafft der Schrifft handele, und thut doch, als wenn meine daselbst befindlichen Worte noch mit zu der, von Ihm vorher abgehandelten, materie von der Krafft der Schrifft gehöre- ten. Was findet Er denn aber endlich an den obangezogenen Worten auszusetzen? "Aber ich weiß nicht,, saget Er p. 501. von

mir,

mir " warum ihm erstlich die göttlichen Ge-
" schichte so verächtlich scheinen? Vielleicht
" hat er auf den Sinn des Geistes GOttes
" hier nicht genugsahmen geachtet ,,. Aber
ich weiß nicht, antworte ich hierauf, warum
der Herr D. aus meinen Worten eben eine
Verachtung schliessen will? Ist es eine
Verachtung vor ein Buch, wenn ich sage,
daß **nichts, als Geschichte**, in denselben vor-
kommen? Ich weiß auch nicht, wie Er von
jemanden, der **erst** die Göttlichkeit der Bü-
cher der Schrifft **erweisen**, und **ausmachen**,
will, und daher dieselben nicht anders, als
solche Bücher, ansiehet, von denen noch erst
zu erweisen ist, ob sie göttlich sind, oder nicht,
verlangen könne, daß Er auf **den Sinn des
Geistes GOttes** acht haben solle. Was
thut das alles nun zur Sache, was Er von
dem Sinn des Geistes GOttes, und dessen
Absichten, bey dem Büchlein Ruth, und E-
sther, p. 501. u. f. anführet? da ich überdem
solches zum Theil p. 706. schon zum voraus
beantwortet habe. Mehr Uhrsache scheint
der Herr Verfasser zu haben, sich darüber zu
beschweren, daß ich **die Moralien** der
Schrifft vor so **bekannte** Moralien ausge-
geben zu haben scheine. Allein der Herr D.
hat hier wiederum meine Meinung überse-

hen, und, aus dem vorgedachten Vorurtheil, eines vom andern nicht genugsahmen unterschieden. Ich sage nicht, daß alle Moralien der Schrifft so bekannte Moralien sind, wie Er es annimmt; sondern nur, daß in einigen Büchern der Schrifft dergleichen alleine vorkommen, und man daher auf ihre Göttlichkeit von denselben nicht einen sichern Schluß machen könne. Daher auch wiederum alles von selbsten wegfällt, was Er p. 504. von den Moralien der Schrifft anbringet. Was Er p. 511. u. f. aber von den Weissagungen vorträget, fliesset wieder aus der allgemeinen Quelle seiner Einwendungen, und brauchts daher auch hierauf keiner besondern Antwort.

§. XIII.

Von andern dergleichen.

Nachdem nun der Herr Verfasser, seinem Bedüncken nach, dasjenige, was ich wieder den, von der Krafft, und Würckung, der Schrifft hergenommenen Beweiß eingewendet, in dem IIten Cap. seiner Schrifft genugsahm aus dem Wege geräumet zu haben vermeinet; so gehet Er nun im IIIten Cap. weiter, und will auch den wieder die übrigen Beweise von mir erregten Zweiffeln noch ein gnüge thun. Man nimmt dieselben her, von den in der Schrifft enthal-

enthaltenen göttlichen Lehren, von der majestätischen Schreib-Art, die sich in derselben befinde, von der allgemeinen Ubereinstimmung der Bücher der Schrifft, von der Erfüllung der in derselben befindlichen Weissagungen; weiter von dem Zeugnüß der ersten Kirchen, den verrichteten Wundern, der den Verletzern der Schrifft begegneten Straffe, der Beständigkeit der heil. Märtyrer, der wunderbahren Erhaltung der Schrifft, und endlich dem Zeugnüß der Feinde der Schrifft selbst, wie ich dieselben p. 688. des Uberz. Vortr. aus des seel. KOENIGII *theolog. posit.* nach der Reihe angeführet habe. Was ich an allen diesen Beweisen auszusetzen gefunden, kan ich dem Leser nicht kürtzer, und deutlicher, vorstellig machen, als wenn ich diejenigen Worte des Uberz. Vortr. welche p. 696. kurtz vorhergehen, ehe ich, eben daselbst, von einem jeden derselben besonders meine Zweiffel zu eröffnen den Anfang mache, alhier selbst wieder hersetze: "Ich leugne nicht, heisset es daselbst, damit wir, allen Verdrehungen "vorzubeugen, es noch einmahl wiederhohlen, daß die angeführten Beweise unserer "Lehrer, zum Theil, tüchtig sind, zu beweisen, daß bey der H. Schrifft was gött-

"lichs überhaupt seyn müsse, indem wir uns "ja, dieses zu beweisen, derselben oben selb- "sten bedienet: obgleich einige derselben "auch hierzu zu schwach sind, wie wir gleich "mit mehren sehen werden; sondern NB. "dieses ist es, was wir hier leugnen, daß "sie zulänglich seyn, die Göttlichkeit eines "jeden Buchs ins besondere zu erweisen, "woran uns doch so viel gelegen ist.,, Vermöge dieses gebe ich also 1) zu, daß unter den vorherangeführten Beweisen freylich einige vorkommen, durch welche man darthun könne, daß in der Schrifft etwas göttliches mit enthalten sey, dahin denn die Beweise von den Wundern, und Weissagungen, zu zehlen sind; obgleich 2) annehme, daß viele derselben, auch dieses nur zu erweisen, nicht einmahl zulänglich sind; 3) aber alle mit einander nicht zureichen, das, wovon alhier hauptsächlich die Frage war, nemlich die Göttlichkeit eines jeden Buchs der Schrifft ins besondere, zu erweisen, wovon ich denn p. 696. u. 698. u. f. meine Gedancken weiter eröffnet habe. Wenn der Herr D. und Pr. Rusmeyer also meinen an gedachten Orten gemachten Zweiffeln gründlich hätte begegnen wollen; so hätte Er dieses alles wohl von einander unterscheiden, und auf den letzten,

ten, als den Hauptpunct, und von dem hier hauptsächlich die Frage war, seine Antworten sonderlich richten, sollen, welches nun aber gar nicht geschehen ist. Denn so lange als der Herr D. Rusmeyer nicht deutlich zeigen kan, wie ich z. E. von der Schreibart, und der Ubereinstimmung der Bücher der Schrifft, von der Beständigkeit der Märtyrer, von der wunderbahren Erhaltung der Schrifft &c. auf die Göttlichkeit dieses, oder jenen, Buchs ins besondere, und, auf gleiche Weise, auf alle und jede Bücher der Schrifft, sicher und gegründet schliessen könne; so lange bleiben meine dagegen gemachten Zweiffel, und Einwendungen, noch immer feste stehen, weil alle das übrige zur Hauptsache eigentlich nicht gehöret.

§. XIV.

Besondere Erinnerungen über einige gemachte Einwürffe.

Jch will aber doch, gleichsahm zum Uberfluß, noch über eines, und das andere, so der Herr D. dagegen erinnert, einige Anmerckungen allhier machen, damit ich nichts, was zur Erläuterung dieser Sachen dienen kan, vorbey lasse. Weil beym Schluß meiner vorherberührten Zweiffel mir noch zuletzt beyfiel, daß eine gewisse Art Leute die Gewohnheit haben, daß, wenn sie eine gan-

tze Menge elender, und nichts erweisen-der, Gründe angeführet, sie gemeiniglich dabey zu erinnern pflegen, daß man selbige nicht eintzeln, sondern zusammen nehmen müsse, wenn man den Beweiß gehöriger Massen führen wolle, und selbiges daher auch hier zu besorgen war; so habe ich p. 710. noch zuletzt hierauf geantwortet, und gezeiget, daß, wenn ein Beweißgrund vor sich nichts erweiset, er auch durch die Verknüpffung mit andern, so von gleicher Beschaffenheit mit ihm sind, keine Krafft zu beweisen bekomme, noch bekommen könne. Der Herr D. Rusmeyer, dem auch diese Erinnerung nicht anstehen will, machet mit derselben den Anfang seiner Wiederlegung im III. Cap. vielleicht, weil Er geglaubet, wenn Er erst dieses übern Hauffen geworffen hätte, so wären die vorgedachten schlechten Beweise mit einmahl gerettet. Er saget daher, nachdem Er meine Worte hievon vorher angeführet hat, darauf p. 528: "In dieser Antwort finden wir zu mercken, "daß der Herr Autor selbst gestehet, es gelte im gemeinen Gebrauch ein solcher Be-"weiß, da man aus vielen argumenten, "deren ein jedes für sich keinen Beweiß aus-"machet, einen Schluß von der Wahrheit

einer

"einer Sachen macht. Weil aber diese Art
" des Beweises in gegenwärtiger Materie
" ihm nicht anstehet; so wird er genöthiget
" dieselbe sehr verächtlich zu machen, unge-
" achtet Er ja sonsten, als ein Logicus, wohl
" weiß, daß es nicht erlaubt sey, also zu ver-
" fahren. Ich habe schon etliche mahl in des Herrn D. Rusmeyers Schrifft angemercket, daß derselbe fast gar zu gütig gegen mich ist. Wenn meine Worte Ihm einen gar zu ungereimten Verstand zu haben scheinen; so giebt Er ihnen gemeiniglich einen solchen, der seiner Meinung mehr gemäß ist, und zu seinen Absichten Ihm bequemer, als der meinige, geschienen. Ich dancke Ihm für die Bemühung, so Er sich hiebey gegeben; wolte aber doch wünschen, Er hätte meine Worte nur gelassen, wie sie da liegen, und wie ich sie gesetzet habe, und ließ es hernach auf mich ankommen, ob ich solche, in seinen Augen so ungereimte, Dinge vertheydigen, und verantworten, könte, oder nicht. Ich habe am angezogenen Orte gesaget, man pflege gemeiniglich zur Rechtfertigung solcher Beweißgründe, die wenig, oder nichts, beweisen, das, was ich vorher schon gedacht, anzuführen. Dieses heisset dem Herrn D. Rusmeyer so viel, als ich ge-

stehe, daß im gemeinen Gebrauch ein solcher Beweiß gelte, nur in gegenwärtiger Materie stehe er mir nicht an. Ich weiß nicht, ob der Herr D. Rusmeyer meine Worte, die Er zu wiederlegen sich bemühet, p. 527. in seinem Buche durch einen andern etwa habe abschreiben lassen, und sie daher selbst nicht einmahl recht gelesen. Denn sonst würde Er ja auch die eben daselbst zu Ende stehenden Worte gesehen haben, mit welchen ich meine Anmerckung über diese angeführte Einwendung überhaupt also beschliesse: **daher denn dieses eine sehr kahle Ausflucht ist, mit welcher man doch gemeiniglich ungegründeten Beweißthümern, die nichts weniger als den Nahmen eines Beweises verdienen, aufzuhelffen sich bemühet.** Ein jeder verständiger Leser, der der teutschen Sprache kundig ist, wird also vielleicht die hermenevtique mit mir bewundern, durch welche man, etwas eine **sehr kahle Ausflucht** nennen, und, gestehen, **daß es im gemeinen Gebrauch** gelte, zu gleichgültige Redensarten machen will. Ich kan es fast vernünfftigen Leuten nicht verdencken, wenn sie vor Streitschrifften öffters einen Eckel von sich blicken lassen, weil die Erfahrung es lehret, daß sehr vieles gemeiniglich auf einen

blossen

blossen Mißverstand hinausläufft, und man offt mit Wiederlegung solcher Dinge Papier, und Zeit, verderben muß, die der andere doch, wenn Er nur etwas mehr Zeit, und Aufmercksahmkeit, hätte anwenden, und nur seiner Augen sich recht gebrauchen, wollen, von selbsten leicht hätte finden können, und würden. Es thut mir leyd, daß ich hier so schreiben muß. Allein da dies fast die Hauptquelle von den mehresten Einwendungen des Hn. Gegners ist, daß Er so gar leicht über meine Zweiffel hingefahren, und fast lauter solche Einwendungen gemacht, die Er nicht hätte machen können, noch würden, wenn Er nur ein klein wenig mehr Zeit, und Uberlegung, angewendet hätte; so habe mich fast nicht länger entbrechen können, offenhertzig, doch ohne aller Bitterkeit, Ihm meines Hertzens Meinung zu entdecken, damit ich doch wenigstens in Zukunfft mit dergleichen Art von Einwendungen verschonet bleiben möge. Was der Herr D. nun noch p. 528. u. s. weiter erinnert, gilt von den Beweisen, die **eintzelen** genommen doch **einen**, oder den andern, **Umstand** erweisen, wenn sie gleich, ein jeder vor sich, die gantze Sache alleine **nicht** erweisen, noch erweisen können. Denn solche Beweise machen freylich, **zusammen**

genommen, einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit aus, welches man den Anfängern der Philosophie schon in der Logique mit mehren zu erklähren pfleget. Ich rede aber l. c. von solchen Beweisen, die von dem, was sie erweisen sollen, nichts erweisen. Und vor dergleichen halte ich auch die oben angeführten Beweißgründe, wenn man durch dieselben die Göttlichkeit aller, und jeder, Bücher der Schrifft ins besondere erweisen will.

§. XV.

Fortsetzung davon.

Doch eben dieses ist es, was der Herr D. sich nun noch wieder mich in dem folgenden zu erweisen bemühet hat, daß solche Beweise nemlich nicht für dergleichen zu halten sind, die nichts, sondern die freylich etwas, erweisen. Eben hiebey aber hat der Herr Gegner nun dasjenige, wovon eigentlich die Frage ist, so gar nicht beobachtet, daß ich dieser wegen schon oben zu verschiedenen mahlen Klage über Ihn führen müssen, indem Er die beyden so offt schon angeführten Sätze, daß in der Schrifft überhaupt etwas göttliches sey, und daß die gantze Schrifft göttlich sey, beständig hier miteinander vermenget; daher ich auch, wie ebenfalls oben schon angezeiget, auf alle seine Einwendungen hier nicht wei-

ter zu antworten nöthig hätte, wenn ich nicht, anderer mit vorkommenden Umstände halber, noch für dienlich hielte, zu mehrerer Erläuterung der Sachen noch eines, und das andere, mit anzufügen. Der Herr Verfasser giebt sich p. 530. u. f. Mühe zu zeigen, daß zwar nicht das Zeugnüß einer **jeden** Kirchen überhaupt, wohl aber das Zeugnüß der **ersten Kirchen**, den Büchern der Schrifft freylich zu statten komme, und daß selbige dieser halb als göttlich müssen angenommen werden. Nun könte ich zwar auch bey dieser Erklährung noch ein gar vieles einwenden. Der Kürtze halber, aber, und aus Liebe zur Wahrheit, gebe ich endlich zu, daß, wenn man das Zeugniß der Kirchen nicht in so **allgemeinen** Verstande, wie es sonsten pfleget genommen werden, sondern von der **ersten** Kirchen sowohl A. als N. T. annehme, welche diese Bücher aus den Händen ihrer Verfasser zu erst erhalten habe, solches, **in** so **weit**, eine sehr kleine **Wahrscheinlichkeit** vor die Göttlichkeit derselben ausmache, als man zu eben diesen ersten Kirchen das gute Vertrauen haben muß, daß sie nicht aus Aberglauben, und einem blinden, von ihren Vätern ihnen etwan angeerbten, Vorurtheile, sondern

aus

aus guten Gründen, und nach sorgfältig angestelleter Prüfung, solche ihnen ausgehändigte Bücher vor göttliche Schrifften werden gehalten, und angenommen, haben: wenn anders erst ausgemacht ist, daß solche Bücher gleich von Anfang an, da sie zuerst bekannt geworden sind, vor göttliche Schrifften sind ausgegeben, und angenommen, und nicht erst nach und nach, bey diesem, oder jenem, Volck, in ein solches Ansehen gesetzet, worden. Anderer hier etwan sonst noch vorkommenden Zweiffel jetzt nicht einmahl zu gedencken: da der Herr Gegner auch hieraus schon zu begreiffen im Stande seyn wird, was für ein geringer Grad der Wahrscheinlichkeit hier übrig bleibe, wenn wir gleich die Sache auf diese Art allein ansehen wollen. Bey dem Beweiße, den man von den Straffen der Verächter der Schrifft hernimmt, und den der Herr D. pag. 532. u. f. vertheydigen will, bleibet es bey dem, was im Uberz. Vortr. hievon schon gesaget worden, indem dies von dem Herrn Doctore im geringsten nicht gehoben ist, und bey der schon offt, und nur noch in diesem §. erst, wiederhohlten allgemeinen Antwort geblieben. Mit dem, was der Herr Verfasser zur Vertheydigung des Beweises von

der

der Beständigkeit der Märtyrer p. 535. u. f. anführet, hat es gleiche Bewandniß, und sind auch hier meine im Uberz. Vortr. gemachten Zweiffel im geringsten nicht aus dem Wege geräumet, sondern zu vielen neuen vielmehr erst Anlaß gegeben worden, die ich aber beliebter Kürtze halber nicht regen mag. Genug, daß daraus nichts mehr fliesset, als daß diese Leute von der Göttlichkeit der Schrifft, und Richtigkeit Ihrer Religion, müssen überzeuget gewesen seyn; welches mir aber so wenig zu einem sicheren Grunde dienet, als die Beständigkeit eines Juden unter der spanischen Inquisition mich vergewissert, daß sein Glaube, den Er vom Messia hat, richtig sey. P. 539. aber fället der Herr Autor bey dieser Gelegenheit wieder in die schon offt angezeigte Verwirrung; und p. 541. läuffet es bey den Märtyrern endlich wieder auf den Geschmack hinaus, über welches alles aber ich jetzt wieder aufs neue mich nicht einlassen mag. P. 541. u. f. aber, wo der Herr D. den Beweiß von der wunderbahren Erhaltung der Schrifft vertheydiget, geräth Er ebenfalls wieder in seinen so offt angezeigten Labyrinth, und nennet p. 544. die von mir, obgedachter Massen, so sorgfältig von einander unterschie-

terschiedene Fragen sogar mein asylum, **wohin ich mich in meinen Angriffen immer zurückzöge.** So sehr können Übereilungen, und Vorurtheile, auch gelehrten, und sonst rechtschaffenen, und Wahrheit liebenden, Männern die Augen blenden.

§. XVI.

Weitere Fortsetzung derselben.

Endlich kommt der Herr D. auch auf das Zeugniß der Feinde der Schrifft, und meinet, " weil " ich demselben noch weniger Gewicht, als " dem Zeugnüß der Kirchen, beygeleget, so " werde, da dieses nun schon gerettet sey, " auch jenes so lange feste stehen, biß etwas " gründliches dagegen beygebracht seyn wer- " de.„ Ich antworte hingegen: da schon gezeiget ist, wie wenig jenes erweise; so ist klar, wie viel weniger noch diesem zu zuschreiben sey. Langet deren Zeugnüß nicht zu, die Göttlichkeit der Bücher der Schrifft zu erweisen, die die beste Wissenschafft davon haben erlangen können; wie vielweniger wird deren ihr Zeugnüß zulangen, die es nur vom hörensagen anderer herhaben, auch dazu, was sie erzehlen, nicht einmahls als so etwas, so sie selbst gläuben, oder gegläubet haben, sondern nur als eine blosse Meinung, und Einbildung, anderer, anführen,

ren, die sie es verantworten, und dafür stehen, lassen, wie weit sie solche ihre Meinung zu erweisen im Stande sind, oder nicht. Kan wohl dieses aber einem vernünfftigen Menschen auch nur die geringste Wahrscheinlichkeit geben? Was p. 547. von den **Wunderwercken** gesagt ist, läufft wieder auf die schon genugsahm angezeigte Verwirrung hinaus. Uber dem verlangt der Herr Autor p. 548. auf eine wunderliche Art von mir, daß ich erweisen solle, **daß dieser**, oder **jener, unbekannte** Autor **eines biblischen Buches keine Wunder gethan habe.** Ja Er schreibet eben daselbst ausdrücklich: " wir " haben dieses Buch, (nemlich die heilige " Schrifft,) als ein **zusammengehöriges** " **Buch** empfangen, darum kommen die " **Wunder**, die darinn enthalten sind, dem " **gantzen** Volumini zu statten, oder man " muß aus trifftigen Gründen darthun, " daß dieses oder jenes Buch nicht zu dem " Volumine gehöre. „ Wer siehet nicht, daß der Herr D. hier alles das schon voraus setze, wovon doch erst die Frage war? Wie kan Er doch von jemanden, der erst durch vernünfftige Gründe will überzeuget werden, daß alle in der Schrifft befindlichen Bücher von einem Haupt-Autore, nemlich GOtt, herkom-

herkommen, verlangen, daß Er dieselben schon als ein zusammengehöriges Volumen ansehen solle? Es müste denn seyn, daß Er sie deswegen also ansehen solte, weil man sie entweder vor diesen in ein Buch zusammen geschrieben, oder auch, nach der Zeit, zusammen zu drucken, und binden zu lassen, schon lange gewohnt ist. Wie könten aber sodann die Wunderwercke, so in dem einen eintzelen Buche vorkommen, und bey dem Verfasser des eines Buches sich finden, dem gantzen Volumini gleich zu statten kommen? Was der Herr D. Rusmeyer p. 548. u. f. von der Schreibart der Bücher der Schrifft, und dem daher genommenen Beweise für derselben Göttlichkeit, anführet; das hebet alles wieder dasjenige nicht auf, was im Uberz. Vortr. hievon schon gesagt ist, wie ich einem jeden unpartheiischen Leser das Urtheil davon selbsten überlasse: daher auch verschiedene, allhier vorkommende, Neben-Dinge, und Ausdrückungen, des Herrn Doctoris, dawieder wohl eins und das andere zu erinnern nöthig hätte, mit Stillschweigen übergehe, damit wir dadurch nur von der Haupt-Sache nicht abgeführet werden. Ich weiß auch, der Herr Verfasser meinet es so böse, und so spitzig, nicht,

wie

wie seine Worte wohl zum Theil das Ansehen haben könten: und gesetzt, Er meinte es auch so, was thut das zu unserm Streite? Seine Sache wird deswegen hier doch nicht besser, und meine nicht schlechter, weilen meine Hauptzweiffel, warum man nemlich aus der Schreibart die Göttlichkeit eines jeden Buches ins besondere nicht beweisen könne, doch noch unaufgelöset bleiben. P. 553. kommt Er auf die göttlichen Lehren der Schrifft. Wie gründlich, und glücklich, der Herr A. meine Zweiffel auch hie gehoben, kan der Leser aus dem Schluß seiner Anmerckungen p. 555. zur gnüge von selbsten erkennen, daher ich denselben nur bloß, wie Er da vorkommt, hieher setzen will: "Aber gesetzt, "es wären Bücher, worin nicht augenschein-"lich göttliche Lehren enthalten, so bekom-"men dennoch auch diese von den übrigen, "(nemlich Büchern, in welchen dergleichen "göttliche Lehren vorkommen,) ihren Be-"weiß, nachdemmahl sie mit verfaßt stehen "in dem volumine, worin die göttlichen "Lehren fürgetragen werden. Auch hier mö-"gen wir appliciren, fähret der Herr D. fort, was bey einer andern Gelegenheit die "Schrifft saget: **Was GOtt zusammen**

"gefüget hat, soll kein Mensch scheiden.
"Wie aber die Bücher der Schrifft von
"GOtt zusammen gefüget worden, und wie
"sie als unzertrennlich zusammen gehören,
"das haben wir im vorigen Capitel darge-
"than:" womit der Herr Verfasser auf dasjenige, was pag. 488. u. f. von Ihm vorgetragen ist, seine Absicht zu haben scheinet. Der geneigte Leser halte aber hiemit nur meine Worte, so der Herr D. selbst pag. 553. angeführet hat, mit Bedacht zusammen, so wird Er schon genug haben.

§. XVII.

Beschluß dieser Erinnerungen und Antworten.

Ich eile zum Ende, weil ich fast müde bin, so offt immer einerley wieder zu lesen, und zu schreiben. Doch muß ich das übrige noch vorher mit gantz wenigem mitnehmen. Bey dem, was der Herr D. zur Vertheydigung des Beweises, den man von der Ubereinstimmung der Bücher der Schrifft herzunehmen pfleget, p. 556. u. f. anführet, brauch ich nichts mehr, als den Leser, der auch von diesem Streit gründlich urtheilen will, zu ersuchen, daß Er die Worte des Herrn Verfassers an dem angezeigten Orte nur selbst durchzule-

zulesen, und mit meinen Worten zusammen zu halten, belieben wolle, so weiß Er nun schon, was ich darauf antworten würde. Eben dieses ersuche auch bey dem, was pag. 558. u. f. von dem Beweiß von den Weissagungen gesaget wird, zu thun; so kan ich gleichfals der Mühe, ex charta in papyrum alles so offte zu schreiben, überhoben seyn. Nicht minder wird Er mir hoffentlich den Gefallen erweisen, und solches auch noch bey dem letzten p. 562. u. f. alwo von dem eigenen Zeugnüß der Schrifft die Rede ist, mit Aufmercksahmkeit thun, so kan Er auch hier der Mühe zu antworten mich überheben. Wenn der Gen. Leser auch belieben will, auf die von dem Hn. D. selbst pag. 562. u. f. aus dem Uberz. Vortr. angeführten Worte von mir, acht zu geben, da es ausdrücklich also heisset: "wir finden viele Bücher der "Schrifft, in welchen dieses Zeugnüß, (wovon nemlich die Rede ist), zwar vorkommt, "aber nur die zu den Propheten geschehene "Offenbahrung angehet, mit nichten aber "auf das Buch selbst, in welchen die Offenbahrungen enthalten sind, sich erstrecket &c.;" so wird Er auch zur gnüge im Stande seyn, zu urtheilen, was davon zu hal-

ten sey, und in wie weit der Herr D. Recht habe, wenn Er p. 570. meinet, ich hätte ohne Grund das Buch Josua, das Buch der Richter, und andere mehr, in die Zahl derjenigen Bücher gesetzet, in welchen solches innerliche Zeugnüß der Schrifft nicht statt fünde. Wenn daher der Herr Doctor p. 570. von mir hierauf hinzusetzet: "Mich wun-
"dert, wie der Herr Autor dergleichen Um-
"stände so gar frey übersehen, da Er doch
"ein so gar wichtiges Werck zu unternehmen
"sich vorgenommen,,; so kan dem Herrn D. zur schuldigen Antwort nicht bergen, wie mich dagegen nicht weniger wundere, wie Er dieses so frey schreiben, und meine aus seinem eigenen Buche vorher nur wiederhohlte, und von mir abgeschriebene, Worte so frey übersehen können, da Er dieselben doch zu wiederlegen sich vorgenommen. Jedoch es ist dieses, wie ich bisher zur gnüge gezeiget, in seiner gantzen Wiederlegung fast durchgängig, und mehr als einmahl, geschehen, und habe ich daher nicht eben Uhrsach, mich erst beym Schluß derselben, und zugleich seines gantzen Buches, darüber so gar sehr zu verwundern.

§. XVIII.

§. XVIII.

Schluß-Erinnerungen. Ich habe nun hiemit ein- für allemahl Zeit, und Mühe, daran wenden wollen, des Herrn D. RUSMEYERS, und in dessen Person vieleicht vieler anderer ihren, in offt gedachter Materie habenden, Einwendungen kürtzlich ein Genüge zu thun. Der Herr D. und Prof. Rusmeyer kan auch versichert seyn, daß ich alle Liebe, und Hochachtung, vor Ihn hege, die seine Gelehrsahmkeit, und rühmlicher Eiffer die Wahrheit zu vertheydigen, verdienen. Er wird aber doch hoffentlich, wenn Er Sich die Mühe nehmen will, ohne Vorurtheil die von Ihm in dem vorgedachten Buche angefochtene Stellen noch einmahl, mit der von Ihm mir bekannten Einsicht, und Gelassenheit, in ihrem gantzen Zusammenhange durchzugehen, sellbsten finden, daß Er meine Meinung bißher nicht genugsahm eingesehen, und daher Sich, und mir, durch seine Einwürffe vergebene Mühe gemacht habe. Solte es nun Ihm, oder auch jemand anders, noch ferner gefallen, einige neue Zweiffel, und Einwürffe, dagegen zu machen, welches ich zwar niemanden wehren kan; so will nur bitten, dasjenige, wovon eigentlich die Re-

de ist, das ist, den STATUM CONTROVERSIÆ, genauer zu untersuchen, und fest zu setzen, damit wir, von beyden Seiten, nicht die Zeit mit unnützen schreiben zubringen dürffen. Was bißher vom Herrn D. Rusmeyer geschehen ist, schreibe ich mehr der gemeinen Sache, von deren Richtigkeit Er, obgleich ohne Grund, zu sehr überzeuget zu seyn scheinet, als Ihm selbst, zu, und trage daher auch kein Bedencken, seiner eigenen weiteren gründlichen Untersuchung die gantze Sache zu überlassen. Solten aber, wieder Vermuthen, mehr dergleichen Einwendungen künfftig entweder von Ihm, oder von andern, aufs neue gemacht werden, die aus einem übelen Verstande meiner Meinung, und unrichtigen Erklährung der in dem Uberz. Vortr. selbst deutlich genug vorgetragenen Sätze, herkämen; so wird mir niemand es verübeln, wenn ich weiter nicht darauf antworten, sondern thun, werde, als ob ich nichts davon wüste: es mögen andere sodann auch davon urtheilen, was sie wollen, ja, sie mögen ihnen auch so wahrscheinlich vorkommen, als sie wollen. Denn Leuten, die entweder nur einseitige Streitschrifften lesen, oder doch die gantze Sache

nur

nur obenhin ansehen, wird man nimmer ein Gnügen thun; andere aber, die alles von beyden Seiten wohl erwegen, und eins gegen das andere halten, brauchen eines dritten Hülffe, und Erklährung, nicht, wo es nur auf einen blossen Mißverstand hinaus läufft. Solte aber jemand solche Zweiffel, und Einwürffe, machen, die gegründet wären, und zu deutlicherer Einsicht der Sachen selbst noch ferner dienen könten; so werde auch darüber mit mehren mich zu erklähren, nach befinden, nicht unterlassen. Inzwischen will nicht hoffen, daß irgend jemand, dem diese Schrifft sowohl, als der Uberz. Vortr. selbst, zu Gesichte kommen solten, oder auch, zum Theil, schon möchten gekommen seyn, an diesen, bloß aus einer aufrichtigen Liebe zur Wahrheit sowohl hier, als dort, von mir angestelleten Untersuchungen das geringste Aergernüß nehmen, oder dieselben auch zur Beschönigung, und Stärckung, seines schon vorhergefaßten Unglaubens mißbrauchen, werde: indem ja offenbahr ist, daß die Sache selbst hier gar nicht in Zweiffel gezogen, oder im geringsten angefochten, wird, sondern nur bloß von der Art des Beweises, und, welche Be-

weise man als solche, die sicher, zulänglich, und gegründet, sind, anzusehen habe, welche aber nicht, eintzig und allein alhier gestritten wird, damit wir der an sich guten, und wohlgegründeten, Sache durch schlechte, und ungegründete, Beweißthümer nicht mehr schaden, als nutzen. Wie dieses nun aber an und vor sich eine höchstnützliche, und nöthige, Sache ist, die wohl kein vernünfftiger mißbilligen kan, wenn Er nicht alles auf einen blossen hazard, Vorurtheile, und Gewohnheit, allein ankommen lassen, sondern von allem vielmehr, so viel möglich, eine vernünfftige Uberzeugung haben, und erlangen, will; also habe auch das gute Vertrauen, daß Wahrheit liebende, und vernünfftige, Leser es so alleine annehmen, und nichts wieder meine Absicht, und Meinung, deuten, werden.

§. XIX.

Ob nun aber wohl alhier die beste Gelegenheit mit hätte, von den Urtheilen, so bey der *recension* des offtgedachten Uberzeug. Vortr. von GOtt und der Schrifft in verschiedenen, sogenannten, *Journalen* sind gefället worden, zugleich etwas

was zu gedencken, und über den einen, oder andern, Punckt, so man an demselben insonderheit aussetzen wollen, mich zu erklähren; so laß doch aus vielen wichtigen Uhrsachen dieses gerne vor diesesmahl noch anstehen. Ich müste beynahe noch einen neuen Tractat schreiben, wenn ich alles ausführlich beantworten wolte; und vieles ist dazu schon in obigen zugleich ausgeführet. Uberdem sind die Herrn Journalisten Menschen, wie ich, und meines gleichen sind, und lesen dazu noch wohl ein Buch mit übereilten, und paßionirten, Gemüthe. Ich habe auch in einem gewissen teutschen Journal, so zu Leipzig heraus kommt, und sonst noch eines von den besten mit ist, mit angemercket, daß der recensent in den beygefügten Noten zuweilen Einwürffe gemacht, die ich doch etliche Blätter nachhero selbst angeführet, und beantwortet, habe Woraus mir dünckt, daß mit Recht schliessen könne, daß derselbe entweder das Buch nicht mit behöriger Aufmerckſahmkeit müsse gelesen, oder auch nicht Aufrichtigkeit genug besessen, haben, die Sache nach ihrer wahren Beschaffenheit anzuführen, und seinem Leser bekannt zu machen. Was würde es

nun helffen, mit solchen Leuten sich in einen Streit einzulassen? da sie im Stand sind, es mit der Vertheydigung eben so, wie mit dem Hauptwercke, zu machen. Offt sind es auch Kleinigkeiten, und Neben-Dinge, davon es sich nicht einmahl der Mühe verlohnet, viel zu sagen. Und was ist denn endlich daran gelegen, wenn sie so, und ich anders, von einerley Sache urtheilen? Es ist deßwegen noch nicht ausgemacht, wer mehr Recht hat: und man würde sich sehr betriegen, wenn man glauben wolte, was der eine, oder der andere, Journalist urtheilet, sey gleichsahm vor ein gemeinschafftliches Urtheil der gantzen gelehrten Welt zu halten. So wie ich mich irren kan, so kan sich mein ungenannter Censor auch irren; und wenn man offte seinen Nahmen wüste, so würde man vieleicht auf sein Urtheil noch weniger geben, als nun, da Er, zu seinem nicht geringen Vortheil, uns denselben verheehlet. Doch schreibe ich dies nicht, mich irgend jemandes, auch des allergeringsten, Urtheil zu entziehen. Eben dadurch, daß ich öffentlich schreibe, gebe ich andern auch, so viel an mir ist, die Macht, öffentlich von mir zu urtheilen; so wie ich,

in gleichem Fall, wieder von Ihnen zu thun berechtiget bin. Ich verlange nur, daß es nicht übereilt, und ohne Grund, geschehe; so wie andere eben das wieder von mir, mit nicht wenigerm Recht, verlangen köñen. Von einem andern bekañten teutschen Journal aber wollen einige schon angemercket haben, daß die Herren Verfasser desselben, bey ihren Aussprüchen von Büchern, so nicht gäntzlich nach Ihrem Geschmack sind, offt aus einem sehr hohen Thon reden, und fast nicht anders thun, als ob Sie auf dem Thron der orthodoxie säßsen, und die vor sie erscheinende arme Verfasser, nebst ihren Schrifften, nach ihrem Gutbefinden, entweder loßsprechen, oder verdammen, könten: ja, als wenn das Wohlseyn der gantzen evangelischen Kirche gleichsahm in ihrem Schoosse läge, und sie alleine mit Angst, und seufftzen, darüber wachen, und Acht haben, müsten. Warum ich aber dieser Herren, die mit ihrem wahren Nahmen nicht nennen mag, ihrem Urtheil mich nicht unterwerffen könne, dazu habe ich sehr wichtige Uhrsachen; die sie aber wohl hoffentlich von mir zu wissen nicht begehren werden. Endlich hat man noch in einem theologischen Journal, ausser einem vollständigen

Aus-

Auszuge aus vorgedachtem Buche, annoch eine besondere Anmerckung über dasselbe gegeben; welche beyde ich noch unter allen am vernünfftigsten, und gegründesten, finde. Weil selbige Anmerckungen aber zum Theil in gar zu generalen terminis abgefasset, zum Theil aber allhier oben schon beantwortet, sind, einiges daselbst auch, so p. 140. und 141. sonderlich vorkommt, nicht sowohl mich, als die gemeine Sache selbst, die ich zu erweisen, und zu vertheidigen, übernommen hatte, und die dabey vorkommende Schwierigkeiten, angehet; so finde ich auch, hierauf etwas besonders zu antworten, nicht nöthig. Mir ist es um die Wahrheit, und sonst um nichts, zu thun. Weil ich nun zu derselben Beweiß, und Vertheidigung, nichts mehr, als was ich schon gesaget habe, anzuführen weiß; so überlasse es gerne andern, es besser zu machen, wie ich auch schon in der Vorrede zu obgedachtem Buche zu erkennen gegeben habe. Wenn ich sonst weiter nichts bey dieser Materie gethan habe, so habe ich

doch

doch vielleicht das, worauf es bey derselben hauptsächlich ankommt, und was man dabey eigentlich zu erweisen habe, etwas deutlicher, als sonst von andern geschehen ist, vorgestellet, auch bey dem Erweise selbst zugleich einen möglichsten Versuch gethan; welchen ich nun aber weiter zu untersuchen, zu prüfen, und zu verbessern, andern, die eben soviel Theil hieran haben, als ich, gerne überlasse, auch, wenn sie denselben verbessern, oder auch wohl gar einen andern, und gründlichern, an dessen Stelle setzen, können, nicht wenig mich mit Ihnen freuen werde.

Schluß
beyder Schrifften.

Die Umstände erfordern es, daß ich von beyden Schrifften noch etwas zum Schluß gedencken muß. Wie die **Vorrede** zeiget, so habe meinen Auffsatz von beyden schon im *December*-**Monath vorigen Jahres** zu Ende gebracht, und dem Herrn Verleger eingehändiget. Die Meinung war auch, daß das gantze Werckchen schon die verwichene **Oster-Meße** dieses Jahres die Preße verlassen solte. Einige Verhinderungen aber, so sich an Seiten des Verlegers herfür gethan, haben solches nicht zugelassen. Inzwischen weiß ich nicht, wie es gekommen, daß die ersten abgedruckten Bogen schon in eben derselben Meße, ohne all mein Vorwissen, bekannt gemacht sind, welches mir daher hoffentlich niemand zur Last legen wird.

Weil

Weil das Werckchen nun so lange unter der Preße gewesen ist, so sind inzwischen einige Umstände bekannt geworden, die mir vorher noch gantz unbekannt gewesen sind. Es wird nun niemand leicht mehr seyn, der nicht wissen solte, wer der unter dem Nahmen des JOHANNIS ELEVTHERII â VERIMONTIBVS anfänglich verborgene Gelehrte sey. Ich kan aber nicht leugnen, daß ich im geringsten nicht weder vermuthet, noch vermuthen können, daß ein Mann, der in so wichtigen Bedienungen stünde, Theil daran haben solte. Der Herr ELEVTHERIVS wird es mir also nicht übel nehmen, daß ich in der Schrifft selbst nicht mehr Hochachtung vor seinen Character bezeiget, den ich aus seiner Schrifft nicht wohl habe schliessen können. Von seinem Wercke selbst bleibet inzwischen eben das meine Meinung, die ich hier zur Gnüge geäusfert habe.

Wieder den Überz. **Vortr.** soll, wie ich aus eines guten Freundes Schreiben ersehen, auch ein Gelehrter, reformirter Religion, Nahmens

D. GY-

D. GYSIVS, in einer Schrifft, so Er: *Moral-Demonstration* **von der christl. Religion**, benennet hat, und welche, so viel ich weiß, in der Schweitz herausgekommen ist, etwas erinnert haben. Weil mir aber das Buch selbst biß daher noch nicht zu Gesichte gekommen ist; so kan ich auch noch nicht sagen, was das für Einwürffe sind, so Er dawieder gemacht habe, und ob sie eine Antwort erfordern, oder nicht. Nach Befinden kan vielleicht bey einer andern Gelegenheit davon etwas gedacht werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hollmann, Samuel Christian

Gedancken Von der Beschaffenheit Der Menschlichen Erkäntnüß, Und Den Quellen der Welt-Weißheit Nebst einem Anhange Von der Göttlichkeit der Schrifft, und deroselben Beweiß-Gründen

Göttingen 1737

Coburg, Landesbibliothek -- B II 12/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916496-8